SCHRIFTEN DER KURFÜRSTLICHEN DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN MANNHEIM

Kurfürstliche deutsche Gesellschaft, Mannheim





Schriften

der

Kurfürstlichen

deutschen Gesellschaft

in

Mannheim.

Schriften

der

Kurfürstlichen

deutschen Gesellschaft

in

Mannheim.

Dritter Band.



Mannheim
1787.

Innhalt.

Welches sind

die

Veränderungen und Epochen

der

deutschen Hauptsprache

seit Karl dem Grossen?

und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruk gewonnen oder verloren?

Eine gekrönte Preisschrift

von

Herrn Wilhelm Petersen,

Herzoglich Würtenbergischen Unterbibliothekar in Stuttgardt.



Einleitung.

Sprache eines Volks ist der Inbegriff aller hörbaren Ausdrücke seiner Vorstellungen und Gefühle; und geht also im Ganzen genommen mit dem Geiste desselben einen gleichen Gang. Da aber doch Bezeichnung und Darstellung der Begriffe und Empfindungen eine eigne

Art von Geistesäusserung ist, so muß sie ihre besondere Veränderungen haben, die mit den Veränderungen des gesammten Geistes einer Nation nicht immer genau zusammenfallen.

Wer also die Schiksale einer Sprache erforschen will, der schöpfe sie nicht allein aus der Geistesgeschichte des Volks; sondern er suche sie hauptsächlich in den Sprachdenkmälern selbst auf und belege seine Sätze mit urkundlichen Zeugnissen; sonst werden sie, wie es die Erfahrung lehrt, sehr oft in dunkler Allgemeinheit schwanken.

Auf

Auf diesem Wege habe ich die Beantwortung folgender Frage gesucht:

Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Grossen? und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren?

und lege sie hier der Prüfung der erleuchteten Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft ehrerbietigst vor.

Beträchtliche Veränderungen hat die deutsche Sprache von Karl dem Grossen an bis auf jetzige Zeiten mehrere erfahren; oft aber flossen verschiedene zusam-

men, und so gaben ihr gemeinschaftlich ganze Zeiträume eine eigne neue Gestalt. Dieser Hauptveränderungen, deren Beginn eine Epoche oder Denkzeit genannt wird, eräugneten sich, nach meinem Ermessen, sieben, nach welchen ich dann auch meine Abhandlung in 7 Abschnitte eintheile.



Erster Zeitraum.

von Karl dem Grossen

bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts.

„Die Deutschen — sagt ein scharfsinni-
„ger Schriftsteller [1]) — müssen ungemein
„grosse Revolutionen und besondre Schicksale
„erfahren haben, ehe sie in der römischen
„Geschichte auftraten und man kan es aus
„mehrerern Umständen schliessen, daß sie da-

 „mals

[1]) J. Chr. Krause Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs S. 40.

„ mals ein von einer höhern Stuffe der Cul-
„ tur herabgesunkenes Volk gewesen sind:"
Einer der erheblichsten dieser Umstände scheint mir ihre Sprache. Die ältesten Denkmäler derselben, eigne meistens verschleierte Namen von Völkern, Bergen, Strömen, Menschen u. s. w. sind zwar zu einzel und zu mager, um etwas beträchtliches daraus herleiten zu können, aber Wulfila's Arbeit [2]), deren Werth und Wichtigkeit erst Fulda im ganzen Umfange darstellen wird, läßt vieles ahnden. Seine Sprache, deren Nachbild der Kenner noch in der heutigen schwäbischen findet, zeugt nicht nur von Reichtum und Stärke, sondern auch von Bildung und Regelmäsigkeit, wenn er gleich

2) Schon einige Jahre ist seine neue berichtigte, mit einer Sprachlehre und einem Wörterbuche begleitete Ausgabe der Uebersezung Wulfila's vollendet: aber das Werk hat noch keinen Verleger gefunden.

gleich bisweilen knechtisch aus dem Griechischen übersetzt hat.

Wulfila hatte freilich keine ähnliche Nachfolger; doch hörte der öffentliche und schriftliche Gebrauch unserer Sprache mit ihm nicht auf. Die Ostgothen bedienten sich ihrer mitten in Italien zu Verträgen und andern Urkunden [3]; bey allen deutschen Stämmen gab es, wo nicht eigentliche Barden, doch Dichter und Sänger; und wer hat bewiesen, daß nicht selbst das Salische Gesetz auf deutschem Grund und Boden und in deutscher Sprache ursprünglich verfaßt worden [4]?

[3]) V. Monumentum vet. linguae Oſtropoth. illuſtratum a Ioh. Ihre in novis Actis Soc. Scient. Upſal. (1780 4.) Vol. 3. p. 2. ſeq.

[4]) Von den vielen Vertheidigern dieser Meinung ist der neueste Fischer in der Litteratur des Germanischen Rechts. §. 17.

Indessen wäre, ungeachtet der allmählich verbreiteten christlichen Religion, der größte Theil Deutschlands gewiß noch lange in Wildheit, und die Sprache, die keine gothische Pfleger mehr hatte, in Roheit geblieben; hätte nicht eine grosse allgemeine Veränderung sich eräugnet. Karl der Grosse erhielt im J. 771. das gesamte fränkische Reich, brachte unser Vaterland unter ein Oberhaupt, pflanzte und gründete den christlichen Glauben, unternahm und vollführte zur Erhebung seines Reiches mit allseitiger Thätigkeit größere und mehrere Dinge, als vielleicht in der ganzen Folgezeit verhältnismäsig kein Alleinherrscher. Mit ihm beginnt eine neue Denkzeit in jedem Theile deutscher Geschichte, und von ihm gehen auch wir, der Aufgabe gemäs, in unserer Sprachgeschichte aus.

Um die Bemühungen und Verdienste Karls in dieser Rücksicht würdiger und den Zustand der Sprache überhaupt beurtheilen zu können, muß man wissen, welche Antriebe zum Anbau derselben in der Verfassung und im Geiste des Zeitalters lagen. Ausser der Dichtkunst, wovon sich aber aus Mangel an Nachricht, nichts genaues sagen läßt, waren es hauptsächlich nur zwei:

1. **Verständlichkeit der Gesetze.** Höchst warscheinlich wurden sie alle auch in deutscher Sprache niedergeschrieben, wie hätten sie anders den unwissenden Laien bekannt werden können? warum hätte man noch im J. 841. eine Verordnung Lothars und Ludwigs, warum endlich noch in spätern Zeiten lateinische Urkunden zugleich deutsch verfaßt? Mangel an Kenntnis, die deutschen Töne in Buchstaben aufzubewahren, kann man nicht einwenden.

Uebrigens ist von dieser uralten deutschen Gesetz- und Gerichtssprache nichts weiter zu uns gekommen, als einige Benennungen in den sogenannten Malbergischen Glossen s).

2) **Ausbreitung des christlichen Glaubens.** Um dem Volke die ersten rohen Vorstellungen von Gott und dem Christentum beizubringen, mußte die Geistlichkeit allerley Vorschriften deutsch aufsetzen. Verschiedene davon, als das alte Allemannische Vater unser, die Abrenunciatio Diaboli, die Exhortatio ad plebem chri-

s) J. G. v. Ekhart lieferte sie zuerst in Leges Salicae a Ripuariae etc. Lipsiae 1720. fol. Aber unentbehrlich hiebey sind des vortreflichen I. G. Hoffmanni Observationes juris Germanici. Vitembergae 1738. 8. denn dieser hat gezeigt, wie gewagt und schief Ekharts Herleitungen und Erklärungen sehr oft sind.

christianam und einige andre Bruchstücke 6), die alle Karl des Grossen Zeit übersteigen, besitzen wir noch. Daß unsere Sprache durch diese geringen Versuche nur wenig gewonnen hat, lehrt das Anschauen der Denkmäler und die Erfahrungen, welche die Geschichte wilder und halbwilder Völker darbietet; allein man blieb auch hier nicht stehen. Man wagte sich an schwerere Arbeiten, übersetzte zur Aufklärung der unwissenden Mönche Schriften verschiedener Kirchenväter in das Deutsche; man schrieb endlich seine eigne Gedanken und Gefühle darin, es sey nun aus Urkunde der lateinischen Sprache oder aus andern Ursachen. Beweise sind folgende ehrwürdige Ueberbleibsel:

1. Eine

6) Sie stehen in Schilteri Thes. Antiq. German.; Eckarti Francia Orient. T. I. c. II. zum Teil in andern bekannten Büchern.

1. Eine schwäbische Uebersetzung einer theologischen Schrift von dem jüngern Isidor, herausgegeben von Palthen, Schilter im Thesauro Antiq. Germ. Tom. I. und am richtigsten von Rostgaard in der Dänischen Bibliothek. Stük 2. Adelung setzt sie in die andre Hälfte des 7. Jahrh. Fulda hingegen mit grösserem Rechte in das 8te.

2. Hero's eines Mönches von S. Gallen Verdeutschung der Benedictinerregel 7) aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts.

3. Ein Gebet von einem ungenannten vermutlich Wessobrunnischen Mönche 8). Seine

neue-

7) Im 1ten Th. des schilterischen Thesauri.

8) V. Monumenta Boica Vol. p. 377. Vorher schon hatte es Bernhard Pez seinem Thes.

Cen-

neuesten Herausgeber setzen die Handschrift, woraus es genommen worden, in das 8te Jahrhundert. Als das älteste bisher bekannte Denkmal deutscher Dichtkunst verdient es hier doppelt eine Stelle.

De Poeta * Kazungali.

Dat * Fregin ih mit firahim wizzo meista †
Dat ero ni was noh uf Himil, noh Baum noh Bereg ni was ni noh heinig noh Sunna ni scein, noh Mano ni liuhta.
Noh der Mare see †
Do dar niu uiht niu was entee in ventee †
Do was der eine almahtice Cot mano miltiste
Dar warum ouch Manake mit man coot lihhe Geiste

Cot

Cenedot. Tom. I. p. 1. col. 418. einverleibt. Meine Abschrift ist ganz genau gemacht.

Cot heilac, Cot almahtice, du Himil †
Erdo worahtos †
Du mannun ſo manac Coot for pifor gip
mir in dina Ganada rechta Galaupa †
Cotan willenn wistem enti ſpahi da †
Craft Tiuflun za widarſtantanne †
Are Zapi wiſanne
Dinan willeen za * uurchanne.

Wiewohl es nun einleuchtend iſt, daß jene Uebersetzung Iſidors der Wulfilaiſchen an Genauigkeit, Sprachgeſetzmäſigkeit und einer Art Geſchliffenheit nachſtehet, daß Kero oft dummknechtiſch ſein Latein überträgt z. B. wenn er die Handwerker wegen dem Ausdruk Artifices mit listarra. Sinnreich, klug giebt; ſo muß man dennoch geſtehen, daß durch dieſe Verſuche eine Bahn gebrochen und ein beträchtlicher Anfang zur Sprachbildung gemacht worden. Man bedenke nämlich, daß vor Karln die

Schrei-

Schreibkunst allein im Besitze der Geistlichkeit gewesen; denn nicht nur geringere Laien, selbst Fürsten, verachteten sie als eine dem Jäger und Krieger, wo nicht unanständige, doch überflüssige Kenntniß.

Karl der Grosse strebte, sein Volk auch in Ansehung der Sprache weiter zu bringen. Als Verdienste um sie rechnet man ihm an [9]:

1. Einführung der Wind- und Monatnamen. Unsre Vorfahren, sagt der Geschichtschreiber, hätten nur zu 4 Hauptwinden Namen gehabt, Karl aber habe noch acht Benen-

B nun-

9) Vita Caroli M. cap. 29. in Bouquet Scr. rer. Gallic. T. V. p. 100 Die nämliche Nachrichten widerholt Poeta Saxo de Gestis Caroli M. Lib. V. ibid p. 182. sezt aber die eingeführte Wind- und Monatnamen nicht hin wie Eginhart.

nungen für die andre hinzugesetzt. So gering dieses Verdienst ist, so muß es dennoch, nach meiner Meinung, diesem Kaiser abgesprochen werden: denn wie sollten die Seekundige Sachsen und Friesen keine eigne Namen für wenigstens 12 Winde gehabt haben? Eginhart zeigt öfters Blösen. Was endlich die festgesetzte Monatsnamen betrift, so war die Sache in der That von geringem Belang. Sie drückten die einem jeden Monde zufallende Verrichtung aus, oder bezogen sich auf die Beschaffenheit der Winde, der Jahrszeit u. s. w. waren also sehr gute und bedeutungsvolle Benennungen [10]: aber kann diese Einführung dem ungeachtet eine erhebliche Sprachbereicherung heißen?

2. Eine teutsche Sprachlehre. Eginhart sagt nur: Inchoavit & Grammaticam patrii sermonis.

---

10) In der Bouquetischen ang. Ausgabe findet man auch die verschiedene Lesarten.

monis. Der Sächsische Dichter mag aber die Ursache der Nichtvollendung errathen haben, wenn er singt:

Coepit & ingenii totis cum Viribus acris
In linguam propriam vertere Grammaticam.
Ardua Philosophis etiam res haec foret, artem
Ad hanc sermonem cogere barbaricum. [11])

3. Ein grösseres Verdienst war es, daß er alle nichtgeschriebene Gesetze der ihm untergebnen Völker und Stämme, und noch mehr, daß er die alten Bardengesänge sammlen und schriftlich verfassen ließ [12]). Hierdurch wurden nicht nur neue Sprachschätze an das Licht ge-

---

[11]) L. V. ap. Bouquet l. c. p. 182.

[12]) Eginhard cap. 29. Poeta Saxo L. V. p. 181. & 182.

gebracht, sondern gewiß, auch viele zur Bearbeitung ihrer Muttersprache in Gedichten und andern Aufsätzen gereizet; denn lockende Vorbilder fanden sie ohne Zweifel.

4) Noch wichtiger und in der Folge fruchtbringender waren seine Schulanstalten, indem er selbst die Laien in der Schreibkunst zu unterrichten befahl.

Lambek, der gelehrte Benedictiner Riyet [13]) und andre behaupten: unter Karls (und seiner ersten Nachfolger) Regierung sey die deutsche Sprache sehr angebaut worden, und zwar hauptsächlich durch sein Vorbild, seine Ermunterungen: aber wo sind die Früchte, woran wir dieß erkennen sollen? Wahr ist es, daß der Anbau der Sprache gerade damals von

13) Histoire litteraire de la France Tom. 4. p. 408 & 409.

von äuserster Wichtigkeit ist, allein eben so wahr, daß die Versäumung desselben den wahren Begriffen von Gott, Gottesverehrung, Sittenlehre u. s. w. unglaublichen Schaden gebracht hat. Hätte Karl statt der lateinischen Postille eine teutsche eingeführt, hätte er seinen Geistlichen unsre Sprache mehr empfohlen und dieselbe durch Uebersetzungen schreiben und bilden lassen; die verkehrten Mönchsbegriffe würden eher verändert worden, das Licht der Aufklärung bälder aufgegangen seyn.

Aber Karl that das nicht; seine andre Bemühungen fruchteten also nur wenig, denn es standen der Bildung unsrer Sprache mächtige Hindernisse entgegen.

1. Unsre Mönche erhielten ihre Vorstellungen von Gott und dem Glauben von Ausländern in der fremden lateinischen Sprache. Da

diese als die kirchliche heilig geachtet war, und die Lehren von Heiligkeit, Tugend u. s. w. in ihr zum erstenmal beygebracht wurden, so mußte die Andacht gegen sie gerade durch das Dunkel und das Unverstandne der fremden Töne nur vermehrt werden.

2. Nicht nur die Lehrer in der Religion, als Fridolin, Gallus, Columban, und Winnfrid mit seinem Gefolge, sondern auch die in den Wissenschaften waren Ausländer, Alkuin, Peter von Pisa und andre. Allen diesen war unsre rauhe, breite, wildtönende Mundart fremd, widerwärtig, gehäßig: was thaten sie also? Sie flößten unsern Mönchen Abneigung gegen die deutsche Sprache ein 14). Ohnehin

14) Man sehe z. B. nur Lupi Ferrariensis epist. 41 in Bouquetii Scr. rer. Gallic. Tom. VI p. 404. und dieser war dazu lange im Kloster Fuld unter Rhaban.

hin war das Lateinische unter Karl die **eigentliche Hof- Gerichts- und Kanzelsprache.**

Und so geschah es, daß die unsrige sogar von Eingebornen den Namen Barbara erhielt [15]). Ja, Walafrid Strabo, der vorzügliche Kopf, hält es fast für Sünde die Vorstellung Gotteshaus mit einem deutschen Worte auszudrücken [16]). Und Otfrids Klage ist gewiß nur im Nachsatz übertrieben, wenn er von unsrer Sprache schreibt: lingua enim haec velut agrestis habetur, dum a propriis nec scriptura nec arte aliqua ullis est temporibus expolita. Zugleich ersieht man hieraus, daß auch die Laien sich nicht mit Schrei-

 bung

15) Eine Menge Beispiele hat Du Fresne im Glossar. med. & inf. latinit. v. Barbarica gesammlet.

16) De Rebus eccles. cap. 7.

bung der Sprache abgaben: Wißlust und Bedürfniß trieben sie damals noch nicht dazu an.

Ludwig der Milde arbeitete am Plane seines Vaters und that durch Schulanstalten und Erweckung mancher Gelehrten wirklich zur Verfeinerung der Deutschen vieles: allein um unsre Sprache kann ihm eigentlich und zuverlässig kein besonderes Verdienst zugeschrieben werden. Verstieß er doch alle deutschen Sänger und verbannte sogar die alten Bardenlieder, die er in der Jugend gelernt hatte [17]. Zwar behauptet man gewöhnlich: er hätte die heilige Schrift durch einen angesehenen Sächsischen Dichter in deutsche Verse übersetzen lassen: aber die alte Stelle, worauf man sich be=

17) Theganus de gestis Ludovici Pii c. 19.

beruft, ist sehr verdächtig [18]). Otfried hätte doch von dem Werke etwas wissen sollen, da er ein Schüler des am Hofe erfahrnen und mit dem Kaiser bekannten Rhabanus Maurus gewesen ist; wie hätte er denn über die äusserste Verachtung unsrer Sprache so jammern können? wenn jene Nachricht gegründet wäre? Ein andrer Umstand stärkt meine Zweifel noch mehr. Zu Anfang des 10 Jahrh. wußte man in Niederdeutschland selbst von keiner solchen

18) Flacius in Catal. testium Veritatis brachte diese Stelle zuerst ans Licht. Du Chesne Script. rer. Franc. Tom. II. p. 326. Eckhart Comment. de Francia Orientali Tom. 2. p. 324. und mehrere andre rückten sie in ihre Schriften ein, aber keiner aus einer Handschrift, sondern blos aus Flacius Ausgabe. Adelung (Umstände Lehrgebäude Th. 1. S. 42.) behauptet. Du Chesne hätte die ganze Arbeit in Händen gehabt; dieser meldet aber kein Wort hievon.

Uebersetzung; und wißbegierige Leute ließen sich daher die h. Schrift mündlich erklären und verdeutschen [19]). Wäre eine wirklich vorhanden gewesen, sie hätte nimmermehr, Ludwigs Absichten zuwider, so unbekannt bleiben können.

Auch den nächstfolgenden Königen können keine Verdienste um unsre Muttersprache mit Grund zugeschrieben werden. Zwar ist der Bundeseid, den Ludwig der Deutsche 842 mit seinem Bruder beschwor, zugleich deutsch verfaßt [20]), und es sind noch Bruchstücke von einem

---

19) Berthae Vita S. Adelheidis cap. V. in Mabillonii Actis SS. Ord. S. Benedicti Sec. VI P. I. p. 126. ed. Venet.

20) Von den vielen Ausgaben lieferte die beste Grandidier hist. de l'eglise de Strasbourg Tom. 2. Pieces justificatives Nr. 116.

einem übersetzten Capitulare Lothars übrig [21]: sind das aber gültige hinlängliche Zeugnisse?

Zum Glück wirkten noch andere Umstände und von einer andern Seite auf Bildung unserer Sprache. Dichtkunst lebte noch unter dem Volke, obgleich von den Geistlichen und Fürsten verachtet, sang nicht nur das Schlachtgewühl, von Schwert, Blut, Tapferkeit und Heldenmuth; nicht nur von Wild und Wald oder den Freuden des Trunks, sondern auch von den Schmerzen der Liebenden und den sanften Regungen des Herzens; denn selbst den Gott geweihten Jungfrauen mußte der Minneliederwechsel untersagt werden. Ob aber auch der Roman, das älteste Denkmal nie-

der-

[21]) In Broweri & Masenii Annal & Antiquit. Trevir. Tom. I. Proparasc. p. 26 & 27. (Leodii 1670. fol.)

dersächsischer Mundart, wovon Ekhart einige Bruchstücke errettet hat [22]), von einem Laien herstamme, läßt sich nicht entscheiden. Genug dieses Herrschen der Volks- und weltlichen Lieder war es, was die Mönche hauptsächlich zur Bearbeitung der deutschen Sprache antrieb. Otfried, der um die Mitte des 9. Jahrh. schrieb, giebt dies als die vornehmste Triebfeder zur Unternehmung seiner Arbeit, der Umschreibung der Evangelien, an [23]). Sein Werk ist zwar schlechte Reimerey; er übertritt manche Grundsätze unserer Sprache, flickt und dehnt nach Belieben des Reimes, aber in Vergleich mit Kero hatte die Sprache an Reichthum

22) In Comment. de Francia Orient. Tom. I. p. 864.

23) Die neueste und beste Nachricht von Otfrid findet man in Oberlini alsatia litterata. Diss. I. p. 19 — 43.

thum und Wendungen doch augenscheinlich vieles gewonnen. Er mußte ihre Schätze untersuchen, fand aber auch Reichthum, denn er klagt nicht, welches merkwürdig ist, über Armuth an Worten und Fügungen. Zu einem Muster von seinen Versen mögen folgende hier stehen:

Gileitit ward tho druhtin Christ
thar ein einothi ist:
in steti filu unuaste,
fon themo Gotes geiste.
Er fastete unnoto
thar niunhunt zito
sehszug ouh thar miti in uuar
so ruorta' nan tho hungar. *

Auf

* Lib. II. cap. 4. Evangel. in Schilteri Thes. T. I.

Auf diesem Wege, durch die Muttersprache Religionskenntnisse unter Laien und Mönchen zu verbreiten, gieng man glücklich fort. Bald nach Otfried stand ein Ungenannter auf, und übersetzte die dem jüngern Tatian fälschlich beigelegte Harmonie der vier Evangelisten. 24) Nach dem Urtheile der größten Kenner ist seine Sprache ächter und feiner als die Otfriedische. Um die nämliche Zeit beschrieb Statpert das Leben des H. Gallus in deutschen Versen 25), mit welchem Erfolge läßt sich nicht sagen, da es nicht gedruckt worden. Auch der Befehl, den die Kirchenversammlung zu Tours schon im J. 813 gegeben und die zu Mainz 847 wiederhohlt hatte, nämlich auch Predigten

deutsch

---

24) Steht in Schilters Thes Antiq Germ.

25) Mezler de Viris illustr. Monasterii S. Galli L. 1. cap. 23. in Pezii Thes. Anecd. Tom. I. P. 3. col. 571.

deutsch zu verfassen, wirkte allmählich; denn die Geschichte erwähnt nicht nur solcher deutschen Redner [26]), sondern wir besitzen noch wirklich Bruchstücke von deutschen Predigen aus diesen Zeiten [27]).

Von einer andern Seite half die Erlernung der Lateinischen wirklich auch unserer Sprache etwas. Der Geist ward auf Wortforschung geleitet. Ein alter Mönch erklärt die Bedeutung des Namens Bajovarii mit Kronenmänner: Baugo enim, sagte er, apud illos Corona dicitur. Wer autem Vir [28]).

Sma-

---

26) So sagt Eckhardus jun. de Caſ. Mom. S. Galli cap. 3. vom Tutilo: Concionandi in *utraque linguae* potens.

27) In Eckhart Comment. Fr. Orient. Tom. 2. p. 941 — 48.

28) Monumenta Boica Vol. 7. p. 375.

Smaragd, gestorben um das J. 820 als Abt von S. Michael an der Maas, erläutert in seiner Erklärung des Donats viele Fränkische und Gothische Namen [29]. Einige Ableitungen sind freilich lächerlich und ungereimt z. B. Altmir velutus mihi; stich mir potens mihi u. s. w. allein auch diese oft mißglückten Versuche waren im Ganzen doch Gewinn. Doch war ein ungleich grösserer das Uebersetzen. Um einen lateinischen Ausdruck deutsch zu geben, mußte der Mönch oft den ganzen Vorrath unserer Worte durchforschen, sah sich oft genöthiget Worte nachzubilden, und lernte dadurch die Gesetze und die Art unsrer Sprache. Wiewohl die Verdeutschungen oft sehr fehlerhaft ausfielen, so wurde doch der Geist vieler damaligen Gelehrten auf das Erforschen der

Ab-

29) Steht in Mabillons Analectis. (Parisiis 1713. fol.) p. 358.

Abstammung, Bedeutung und Zusammense-
tzung hingeführt; und die schlimmen Ver-
suche wurden allmählig berichtigt oder sonst
verbessert. In den S. Blasischen Glossen wird
perspicuum est mit duruhsuinlih, durchsichtig
übersetzt: da aber die Deutschen diesen Begriff
durch ein von Deuten abgeleitetes Wort na-
türlicher ausdrücken, so blieb jenes nicht. Ke-
ro hat anastantanlih inständig für das Latei-
nische instanter, Rhaban duruhfrumunga
für Perfectura; Ungamezhaftida für Intem-
perantia; widermaz für rependebat und ein
andres Glossarium heizinuotiges für stoma-
chantis. Dieß sind lauter Belege meiner obi-
gen Sätze.

Wie viel oder wenig unsre Mönche sich
übrigens in dergleichen Arbeiten geübt haben,
ersieht man aus den obenangeführten Denk-
mälern nicht. Ich setze also noch von den übri-

gen erretteten (gewiß nur ein kleiner Theil aller ehmals vorhandnen Stücken) ein Verzeichnis her, das aber nicht über das 9. Jahrh. hinaufgeht. Es sind:

1) Glossae in Scripturam sacram, Patres atr. [30]) aus der Mitte des 9ten Jahrhunderts, weitläufig und schätzbar.

2) Sogenannte Glossae theotiscae [31]) minder erheblich.

3) Rhabans Glossarium [32]). Wahrscheinlich enthalten die bisherigen Ausgaben nur verderbte Auszüge.

4) Tuod-

30) In Pezii Thes. Anecdot. Tom. I. Parte 1.

31) In Eccardi Fran. Orient. Tom. 2. p. 977. f.

32) Ebend. S. 950 = 76.

4) Ruodberts von S. Gallen Verdeutschung verschiedener lateinischen Wörter [33]).

5) Ein kleines Glossarium von einem Ungenannten, das erste S. Blasische genannt [34]).

Wie merklich unsre Sprache durch diese mancherley Uebungen zu Ende des 9. Jahrh. verfeinert, bereichert und überhaupt vollkommner worden, lehrt die Vergleichung der verschiedenen Ueberbleibsel. Man halte das Lob-

---

33) In Goldasts Script. rer. Alamman. Tom. 2. p. 65 ed. Senkenb.

34) In Gerberts Iter alleman. Edict. I. Appendix p. 4 — 10. In der neuen lateinischen Ausgabe vom J. 1773. ist dieser schätzbare Anhang weggeblieben, in der elenden deutschen Uebersetzung ohnehin.

lied auf den Besieger der Normänner [35]) gegen die vorige Proben deutscher Sprache:

Gilobet si thiu Godes Kraft
HLudwig uuarth sighaft!
Sag allin Heiligon thanc,
Sin warth ther Sigikamf!

Nach Vertreibung der fürchterlichen Magyaren begannen die Deutschen im 10. Jahrh. sich häufiger in Städte zu versammlen; Handwerker, Bergbau und Künste fiengen mit Macht an; Naturkunde Weltweisheit und andre Kenntniße nahmen zu; Pilgerarten, griechische Verbindungen, Handelsreisen, Kriege u. s.w. erweiterten die Begriffe immer mehr. Mußte also

35) Steht in Schilters Thes. Tom. II. in Mabillonii Annal. Ord. S. Bened. Tom. 3. Appendix p. 635. und in Langenbecks Script. rer. Danic. T. 2. p. 71. f.

also die Sprache nicht auch wachsen und gebildeter werden, besonders da ausländische Gelehrte nimmer den Ton allein angaben, und die einheimischen das Vorurtheil wider ihre Muttersprache allmählich ablegten? Diesen Fortschritt sieht man deutlich sogar an den Glossarien dieser Zeit den sogenannten Florentinischen 36) und Lindenbrogischen 37) und an den Fränkischen Lobliedern 38), ungeachtet erstere sich meistens nur auf Kleidung, Geräthschaften und natürliche Dinge beziehen, und letztere ganz wörtlich mit allen unsrer Sprache unnatürlichen Fügungen, aus dem Lateinischen übersetzt sind. Nimmer die steife übelnachgebildete Worte, wie in den S. Bla-

36) Herausgegeben von Ekhart Tom. 2. Fr. Orient. S. 981 - 991.

37) Ebend. S. 991 - 1002.

38) Ebend. S. 948.

fischen und Rhabanischen Ueberbleibseln! Ueberhaupt tritt eine Menge vorhin unbekannter Benennungen und Ausdrücke in den Denkmälern dieser Zeit auf, und die herrliche Quelle der Sprachbereicherung — Zusammensetzung — wird stark benutzt. Ein ungenannter Mönch, der zu Ende des 10. Jahrh. lebte, und von dem wir noch geistliche Reden besitzen [39]), sagt nicht: **das Recht oder Gebot Gottes**: sondern stärker und personificirend: das Gotisrecht, die Gotis ee: und zeigt überhaupt schon Kenntniß von den feinen Schönheiten und den tiefliegenden Reichthümern der Sprache. Er gebraucht schon die trefliche Vorstecksilbe **Be** um aus mittleren Zeitwörtern thätige und dergl. zu bilden. In der Stelle von den Arbeitern

39) Bei Ekhart a. a. O. S. 941 - 948. Lamberius hielt sie für Otfrieds Arbeiten, allein die Vergleichung der Sprache widerlegt diese Meinung sogleich.

beitern im Weinberge drückt er sich nicht aus: darüber murmelten die ersten, sondern: daz pimurmilotin (bemurmelten) die eristen. Ich kann mich nicht enthalten, zum Beweise des Sprachwachsthums überhaupt, ein Stück seiner Predigten hier einzurücken. Saligiu uuitu uua du selbon Got habest rihtare unde piskirmare. Umbe waz scolt du nu decheinen (deinen) man weinen, sid tu nu bezzera bist, danne du e warest? E kedruotost tu in den mennisken, nu gedinges tu awar in Got. E kedahtastu nah mennisken, nuh nah Gote. E lastosotost tu dih in dero wuneluște des lichinamen (Leibes) unde in den freisen des kewates; nu pedenche for allen dingen die chuske unde die suzze dere Gotis ee. (Verbindung) E warest du deines manes diu, (Diet, Gesind, Unterthan) nu bist du Christis fria. Wie vil nu bezzera ist, daz tu

so sichiriu bist, danne du dinemo marde (Vormund, Mann) dienetist!

Notkers Psalmenübersetzung, wie deutsch, wie geschmeidig, wie reich an neuen Ausdrücken ist sie nicht gegen alle vorhergehenden ähnliche Arbeiten! Magnificentia übersetzt er **Werchmahtigi**, Werkmächtigkeit; Praedestinatio Penemida; Reges terrae Lantchuninga; cathedra pestilentiae Suchtstuole, opera manuum ejus seine **Handtate**, psalterium decem chordarum, **zenseitiger** (zehnsaitiger) Psalter. Uebertraf er hier nicht oft selbst die Kürze und Stärke der Lateinischen Sprache, indem er neue Zusammensetzungen, besonders Beiwörter, aus Hauptwörtern bildete und sie wieder an andere hieng? Einen noch höhern Begriff von der steigenden Bildung unserer Sprache geben uns die andern Schriften Notkers. Dieser einsichtsvolle Mönch, der den

Bei-

Beinamen Großlipzig führt, und 1022 in S. Gallen gestorben ist, achtete sie nämlich reich, stark und biegsam genug um die mannichfaltigen Gefühle und Vorstellungen, die in den moralischen Werken Gregors des Gr. in Bonthius vom Troste der Weltweisheit, in Martianus Capella von der Verbindung der Philologie und des Merkurs, ja selbst im Organon des Aristoteles vorkommen, würdig ausdrücken zu können 40). Der Liebhaber bedauert, daß der verdienstreiche Fürstabt Gerbert nur so einige Bruchstücke davon bekannt gemacht hat, denn diese setzen uns nicht in den Stand von dem Werthe der Arbeit genau urtheilen zu können. Um übrigens darzustel-

40) Daß er hievon Verfasser sey, zeigen Hamberger in den zuverläßigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern Th. 3. S. 721. und 22 und Gerbert Iter Alleman. p. 101.

len, welche Veränderungen von Otfried bis Notker, in einer Zeit von 150 Jahren, in unſrer Sprache vorgegangen ſind, ſetze ich beeder Verdeutſchung des **Vater unſer** hieher.

Otfried.	Notker.
Fater unſer, thu in himilon biſt	Vater unſir, du in himile bist
Wih ſi namo thiner.	Din Namo werde geheiligot.
Biqueme uns thinaz richi.	Din rich chome.
Gi willo thin hiar nidare ſo ſer iſt uf an himile	Din Wille giskehe in erda alſo in himile
Thia dagalichun zuhti gib hiut	Unſir tagelich prot gib uns hiute
Sculd bilaz uns allen, ſo wir ouh duan wollen	Unde unſere ſculde belazh uns, ſo ouch firlazen unſeren ſculdenaren.
Ni firlaze unſih thin wara in thes widerwerten fara	Unde in dia chorunga ne leiſt da unſih
Loſi unſih io thanana then wowon io bimiden.	Suntir irloſe unſih fonadem ubile.

Bis

Bis zu Ende unsers Zeitraums erschien zwar kein so thätiger und arbeitsamer Liebhaber unsrer Sprache mehr, als der S. Gallische Mönch war; dennoch wuchs ihr Reichthum und ihre Bildung merklich. Staats-Handels- und Bürgerverbindungen nahmen zu; allerley Kenntnisse verbreiteten sich, und die Volksdichtkunst scheint um diese Zeit einen neuen Schwung genommen zu haben. Wenigstens singt ein Dichter [41]) um das Ende des 11. Jahrh.

Wir horten ie dikke ſingen
Von alten dingen,
Wi ſnelle helide vuhten
Wi ſi veſte burge brechen:
Wi ſich liebin winisceſte ſchieden
Wi riche Kunige al zegiengen.

Auch

41) S. Rhythmus de S. Annone cap. 1. in Schilteri Theſ. Tom. I.

Auch thut man gewiß den Geistlichen Unrecht, wenn man ihnen gänzliche Vernachlässigung der Muttersprache aufbürden will. Zwar besitzen wir nicht sehr viele deutsche Schriften aus der zwoten Hälfte des 11. und der ersten des 12. Jahrh. aber wie viele überhaupt liegen nicht noch verborgen.

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Mönch' Einöden, klagen nach uns herauf!

Die erretteten zeugen von grossem Fortschritte. Es sind ausser einigen kleinen unerheblichen Stücken:

1) Ein Glossarium, daß sich nur auf Haushaltung, Landwirthschaft u. s. f. erstreckt, von Meichelbek bekannt gemacht [42].

2) Ein

42) In der Vorrede Tom. 2. Hist. Frising. p. 14. & 15.

2) Ein Gebet von einem sehr verdienten Regensburgischen Mönchen Othlo [43]), der um das J. 1068. gestorben ist.

3) Drey lateinisch=deutsche Wörterverzeichnisse von dem Fürstabt Gerbert herausgegeben [44]), wovon das mittlere besonders schätzbar ist.

4) Das Hohe Lied Salomons, umschrieben von Willeran [45]) der im J. 1085. als Abt des Kl. Ebersberg starb. Dieser Geistliche war eine Zeitlang in Frankreich in der scholastischen Philosophie erfahren, und dennoch bearbeitete er seine Mutter-

sprache

---

43) Bei Pez im Thes. Anecdot. Tom. I. P. I. col. 418 — 420.

44) Iter Aleman. Appendix S. 15. u. f.

45) Am besten herausgegeben von Schilter im Thesaur. Antiq. Tom. I.

sprache. Da aber, wie er selbst im Vorberichte meldet, deutliche Erklärung des Liedes sein Hauptzweck war, so wandte er nicht allen Fleiß auf die deutsche Einkleidung. Indessen kann man doch aus folgender Probe den Fortschritt unsrer Sprache mit Vergnügen sehen. Kum wine min: ge uvir aune den akker! wesen allevuila in den Dorfon! ſten frue uf ze den wingarton: tuon des wara, obe der wingarto bluowe, obe nah des bluote daz uocher sih scaſſe, ob die roten epfele bluowen! — Aber noch ungleich schöner, lieblicher und geschmeidiger ist die Sprache

5) In dem Lobgesang auf den H. Hanno, welcher 1075. als Erzbischof zu Cölln starb. Der ungenannte Verfasser muß

einige

einige Jahre später als Willeram geschrieben haben. Zum Beispiel folgende Verse.

Die sterrin behaltent ire vart,
Si geberent vrost unte hizze so starc.
Daz fiur havit ufwert sinen zug:
Dunnir unte wint iren vlug.
Die wolken dragint den reginguz
Nidir wendint wazzer iren vlug.
Mit blumin cierint sich diu lant
Mit loube dekkit sich der walt.
Daz wilt habit den sinin ganc.
Scone ist der wügilsanc
Ein iwelich ding diu e noch havit
Die emi Got van erist virgabit.

Diese Stelle mit dem Wessenbrunnischen Gebete, als dem ältesten Sprachüberbleibsel aus Karl des Gr. Zeit, verglichen, welche Verschiedenheit! Nur noch einige Zeit, und günstige Umstände, so mußte die Sprache in ein

ein neues Lebensalter übergehen. Ehe wir der neuen Veränderung folgen, werffen wir einen Blick zurück, um die Puncte zu sammeln, worinn sich die Sprache zu Ende des Zeitraums von der zu Anfang desselben in Rücksicht auf Ausdruck und Stärke verändert hat. Gewonnen hat sie offenbar:

1) in Ansehung des Ausdrucks in mancherlei Betracht. a) Die Wortfolge war Anfangs, wie aus den fränkischen Loblieder und andern Denkmälern zu schliessen, so unbestimmt, daß man aller menschlichen Gedankenfolge zuwider, zwischen das Geschlechts- und Hauptwort andre fremde einschieben, und das Beiwort von dem Nennwort versetzen konnte. Obgleich die herrliche griechische und zum Theil auch die lateinische Sprache diese Eigenschaft hat, und in vieler Augen

gen dieselbe ein Vorzug ist, so scheint sie mir dennoch aus Gründen der Seelenlehre ganz verwerflich. Solche Versetzungen können nie etwas anders seyn, als — rednerischer Klingklang. — b) Die rauhen Gurgeltöne wurden gemildert, die breiten rauhen Schälle abgeschliffen. Wer dieses nicht für Gewinn achtet, der singe schmelzende Gefühle, leise allmählich übergehende Empfindungen in Tönen, die den Mund aufreissen, Gurgel und Lunge ermüden, und dann sehe man, welcher Gleichlaut zwischen Thon und Empfindung! c) Die Fähigkeit, mehrere auch unsinnliche Begriffe auf vielerlei Arten auszudrücken, war zu Ende des Zeitraums ungleich grösser. Nähere Beweise wird niemand verlangen.

2) in Ansehung der Stärke, das heißt, des Vermögens die Begriffe und Empfindungen mit Leben, mit Wirksamkeit darzustellen. Theils erschienen mit dem wachsenden Reichthum der Sprache mehrere eigenthümliche, oder auch überzutragende Benennungen, wodurch Dinge und Gefühle individueller, nachdrucksvoller bezeichnet werden konnten: Theils gewährte die immer reichere Zusammensetzung neue Stärke, denn durch sie konnten verschiedene zusammenzudenkende Begriffe, mit Weglassung schleppender Redetheile, in ein Machtwort gedrängt werden, Beispiele sind schon vorgekommen.

Aber in manchen veränderte sie sich auch zum Nachtheil der Kürze und Stärke.

1. Zu Anfang wurden die Mittelwörter mit grossem Vortheil gebraucht, weil sie zugleich der Abänderung unterworfen waren.

2. Die Abwandelung der völlig vergangnen Zeit mit dem Hilfswort habe war in der thätigen Gattung ehemals unbekannt, schlich sich aber nach dem Uebersetzer Isidors ein. Verlor sie also nicht an der Fähigkeit die verschiedenen Ideenverhältnisse kürzer und einfacher auszudrücken?

3. Die Geschlechtswörtchen **der die das, ein eine eines** nehmen gegen Ende des Zeitraums allzusehr überhand, und verdrängen die characteristische Abänderung ganz. Wenn durch die Biegung des Endlautes, (wie **es** in **Mannes**) die neue Beziehung oder Vorstellung schon ausgedrückt, wozu noch immer das oft schleppende Geschlechtswort? Herr

Adelung glaubt: die Weglassung der Geschlechts- und Hilfsworte sei Unwissenheit unsrer Sprachgesetze gewesen, knechtische Nachahmung des Lateinischen Vorbildes. Bei Kero mag dieß Statt haben: aber wenn es in dem Lied auf Ludwigs Besiegung der Normänner heißt:

Sang was gesungen;
Wie was bigunnen
    Bluot ſkein in Wangon
    Spilod under Vrankon

ist das auch Nachahmung? Notker, der seine Sprache verstand und bei andern Gelegenheiten die Fürwörtchen oft braucht, schreibt doch:* *Himela* zellent kotes guqlichi, unde ſine handtate die chundent uns. *Tag* irropfzot ſin wort demo Tage, unde *naht* chundet nahte. Willeram braucht sie noch häufiger, aber auch

* Psalm 18. S. 38. der schilterischen Ausgabe.

auch er läßt sie noch weg, wenn wir nimmer dürfen Ih bin *veltbluoma* unde *lilia* den telero, läßt er die Geliebte Salomons sagen.

Zuletzt noch kürzlich die Frage: welches war die deutsche Hauptsprache in diesem Zeitraum? Deutschland hatte nach den fünf Hauptvölkern fünf verschiedene Mundarten; die Schwäbische (oder Allemannische) Ostfränkische, Bairische, Sächsische, Thüringische. Da Allemannien zuerst Licht und Wissenschaft erhielt, und in seiner Sprache schrieb, so erhielt das Oberdeutsche eine Oberhoheit über die andre, welche es auch, seiner fleißigen Bearbeiter wegen, nicht verlor. Sein Grund war die Schwäbische Mundart, in welcher Otfried und Notker schrieben, denn man hüte sich des erstern Frenciska zunga für die Ostfränkische Mundart zu halten. Von Sprache der Höfe und ihres Einflusses läßt sich noch nichts sa-

 gen:

gen: unsre Kaiser sprachen noch nichts anders, als es ihre angestammte Mundart gerade mit sich brachte.

❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

Zweiter Zeitraum.

Minnesingerzeit

von der Mitte des 12. bis gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Eine grosse Umwandlung in Staatsverfassung, Volksgeist, herrschenden Vergnügen, Gewerb, Handel, Wissenschaften, Künsten und Sprache, ward schon lange vorbereitet: sie zeigte sich aber recht merklich erst gegen die Mitte des 12. Jahrh. In stiller Selbstentwicklung und durch Handel, Bekanntschaft mit Griechenland, Italien und andern Reichen, hatten sich die Begriffe der Nation merklich erweitert; die neuen Kenntnisse wurden durch die immerwachsenden Städte

stärker

stärker in Umlauf getrieben, und auf diese Weise die Laien überhaupt aufgeklärter. Fürsten und Lehensleute wurden mächtiger, der Glanz der Höfe ward grösser; Reichthum und Volksmenge und andre Einflüsse gebaren neue Stände, neue Beschäftigungen, neue Sitten und Leidenschaften. Bei dem nämlichen Geschlechte ward ein höflicher, liebender, tapferer, leidenschaftlicher Geist, bei dem weiblichen (wiewohl in geringerem Masse) religiöse Schwärmerei herrschend geworden. Bekanntschaft mit den Troubadours und politische Verbindungen mit der Provence halfen, dem verachteten Stande der Sänger wiederum auf. Was Wunder also, daß bei diesen Leidenschaften und Sitten eine Menge Dichter erwachte?"

Diese Dichter hießen gewöhnlich **Minnesinger**. Mehreren Gelehrten dünkt dieser Name unschicklich, weil er auf den Wahn führe,

 als

als hätten sie von nichts als Liebe gedichtet. Allein, da sie hievon am meisten und besten gesungen haben, jener Name also die Hauptmerkmale ihrer Arbeit enthält, so scheint er vorzüglicher als Schwäbische Dichter, denn viele vortrefliche dieser Sänger waren keine Schwaben, auch in weitester Bedeutung des Worts. Der Zeitraum, in dem diese Dichter herrschten und den ich Minnesingerzeit nenne, beginnt ungefähr mit der Mitte des 12. und endet noch gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts. Ganz genau lassen sich die Grenzen nicht bestimmen, denn viele Denkmäler sind noch verborgen und die Natur der Sache läßt es nicht zu.

Dem Uebergang der Sprache aus dem vorigen in das neuere feinere Lebensalter hab ich lange nachgespürt: am besten, dünkt mich, ersieht man ihn aus folgenden Versen eines

Unge-

Ungenannten Mönchs, der zuverläßig vor Friedrich Rotbart lebte. [46]).

Mersterne morgen rot.
Anger unge brachot,
Dar ane ſtat ein blume,
Die liuthet alſo ſcone
Si iſt under den anderen
So lilium undern dornern
Sancta Maria!

Ein angelſnur geflohtin iſt
Dannen du geborn biſt
Daz was diu din chunnes caſt
Der Angel was diu Gotes chraft
Da der tot wart ane irvorgen
Der von dir wart verborgen.
Sancta Maria!

---

46) Aus einem Loblied auf Maria in Pezii Theſaur. Anecdot. T. I. P. I. col. 415.

Ihr Unterscheidendes aber in dem neuen Zeitraum ist: sinnlich malerischer **Ausdruck, Kraft, Einfalt, Kühnheit, Gesetzmäsigkeit**; so sonderbar es auch scheinen mag, diese Eigenschaften beisammen zu finden. Alle diese Vorzüge sind indeß in den Denkmälern des 13ten Jahrh. weit häufiger, als in den folgenden Jahren des Zeitraums, indem mit dem 14. Jahrh. gute Dichter seltener wurden, denn der Rittergeist begann zu welken; und fast sollte man nach Lesung eines Ennenkels und Ottokars von Hornek auf den Gedanken kommen: mit dem 14. Jahrh. fange eine neue Periode an. Aber diese schrieben in einer ungebildeten Mundart ohne allen Dichtergeist und feine Kenntniß der Sprache. Andere Gelehrten, z. B. der alte schätzbare Schottel 47), ein Mitarbeiter an der deutschen Encyclo-

47) Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 48.

cyclopädie[48]) beginnen mit Rudolf von Habsburg eine neue Denkzeit in unserer Sprachgeschichte, weil dieser den öffentlichen Gebrauch der Sprache empfohlen und sie dadurch in bessere Aufnahme gebracht haben soll. Folgende Gründe zeigen aber, daß Rudolfs Bemühungen keine so merkwürdige Veränderung veranlaßt haben.

1. Es ist zuverläßig, daß der diplomatische Gebrauch unserer Sprache nicht nur bei Privatpersonen, sondern auch bei den Oberhäuptern Deutschlands lange vor Rudolf angefangen habe, wie Gatterer mit vielen Beispielen erwiesen[49]). K. Konrad 4. bediente sich ihrer schon in Urkunden, geschweige daß

selbst

48) Unter dem Art. Deutsche Sprache.

49) Commentatio de epocha dipl. linguae German. Pars I. Tom. 2. Comment. Soc. Goetting. p. 72 — 75.

selbst im J. 1235. die Reichssatzung in Mainz deutsch niedergeschrieben und bekannt gemacht worden. [50]).

2) Sey's auch, daß die deutsche Sprache vor Rudolf die eigentliche Kanzlei- und Reichstagssprache nicht gewesen ist, so kann doch ihre Erhebung dazu keineswegs als eine neue Denkzeit angesehen werden. Die Achtung und Bearbeitung derselben ward dadurch nicht vermehrt, und als Muster oder Vorbild konnte Kanzleischreibart nie dienen. Es ist sogar leicht zu erweisen, daß mit Rudolf unsre Sprache und Dichtkunst eher etwas sank als stieg. Seine eigene Ausschreiben und Urkunden sind ohnehin in Ansehung der Sprache voll Schnitzer, Härte und Pleonasmen. Ich will dieses nicht mit spätern verderbten Abschriften

50) Gatterer Commentat. cit. Pars 2. Tom. 3. Commentat. Soc. Gotting.

schriften seiner Schreiben, sondern aus genauen Ausdrücken zeigen. In einem Friedebriefe [51]) sagt er: Wissent alle gemainlichen, daz ich die Clage, die Ansprach und och die Mishellunge, die da *waz enzwichunt* den Brudern S. Johannes Ordens - - - und och und under den Burgern derselben Stat, mit ir baider wille habe urlichtet, alsa an disem gegenwartigen brief gescrieben *staite.* und in der Bestättigung des Landfriedens [52]): Wir Rudolf — *hant* die Recht - - - *dun gesworen* u. s. f.

So Rudolfs Kanzlei. Wie anders der ungenannte gleichzeitiger Proscript, von dem wir noch einige Erzählungen besitzen [53])!

Man

---

[51]) In Gerberti Cod. epist. Rudolphi I. p. 246.

[52]) Ebendas. S. 214.

[53]) S. Erzehlungen hinder den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. (Zürch 1757. 8.) S. 241.

Man lieſt von ainem Kaiſer der rait durch ainen wald und vand ain natter, die hetten die hueter zuo ainen paum gebunden und da er ſi erſach, do ward er von erparmung uiberwunden, und lediget ſi und legt ſi in den puoſen und wolt ſi da wermen: Und da ſi nun erwermt was, da puiſs ſi in. Da ſprach der Kaiſer, was tuostu? u. ſ. f.

Wie im vorigen Zeitraum, ſo iſt auch in dieſem das Oberdeutſche oder noch eigentlicher das Schwäbiſche die Hauptſprache geweſen. Es erhielt ſich in dieſem Vorzug, weil es die Mundart der Hohenſtauffiſchen Kaiſer war, abermals von den Schriftſtellern am meiſten bearbeitet, und endlich von Rudolf zur eigentlichen Kanzlei und Reichstagsſprache vollends eingeſetzt wurde. Doch denke man nicht, daß die andre Mundarten von allen vorzüglichen Dichtern verſchmähet worden ſeyen, weil in

der

der Manessischen Sammlung alle Lieder, sie seyen von Ober- oder Niedersachsen, von Oesterreichern oder Baiern u. s. f. in der einzigen schwäbischen geschrieben sind. Sollten nicht die Abschreiber und Sammler der Gedichte meistens ihre eigne Rechtschreibung und Mundart unterschoben haben? Wenn nicht immer, doch oft. Der fürtrefliche Möser hat einige alte Blätter errettet, worauf das schöne Klaglied des Herzog Heinrichs von Breßlau niedersächsisch vorkommt [54]). Und daß in dieser, und nicht der schwäbischen Mundart das Urstück auch wirklich geschrieben sey, schliesse ich nicht nur aus dem Alter jener Handschrift, son-

54) Es und Theile eines andern Liedes stehen also abgedruckt in der allgemeinen deutschen Bibliotheck Th. 37. S. 371. und 72. wobei die vorhergehenden Anmerkungen des Kunstrichters nachzulesen sind.

sondern besonders aus dem feinern Wohllaut und der ungleich grösseren Richtigkeit des Versmases in der niedersächsischen Mundart. Diese Bemerkung ist bei Beurtheilung aller Schriften aus diesem und dem künftigen Zeitraume von grosser Wichtigkeit. Wer sie aus dem Auge läat muß irre gehen.

Jetzt erst können wir die Veränderungen der Sprache näher und in Einzelen untersuchen. Welches sind also die Puncte, worinn sie sich zum Vortheil des Ausdrucks und der Stärke anders gebildet hat, als sie in dem vorigen Zeitraum gewesen ist?

1. **Sie gewann an Wohllaut, Lieblichkeit, sanftem Tone.** Wer da weiß, welche Eintracht zwischen Klang und Empfindung ist, weiß, daß der Klang das Leidenschaftliche der Vorstellungen verstärkt, einzele Gefühle

fühle und Begriffe tiefer eindrückt, und auch zusammengefügte Ideen faßlicher und behaltsamer macht, der muß diese Veränderung als einen Hauptumstand ansehen. Gurgeltöne, breite Schälle und harte Häufungen von Selbstlautern sind größtentheils verschwunden, und dagegen ist ein angenehmes einfaches Milde eingetreten. Viele herrschende Töne als diu, liu u. s. w. sind höchst lieblich; und die Silben werden wohllautender abgewechselt, wie bisher. Wohlklingender hat keines der vier folgenden Jahrhunderte Verse gemacht, als die der Winsbeckin und des Bruder Eberharts von Sax sind.

Ein wiblich wib mit zuhten ſprach
Zir tohter der ſi ſchone pflac
Wol mich das ich dich ie geſach

 Gehor-

II. **Es entstanden neue Worte, neue Wortbildungen.** Ersteres leuchtet von selbst ein, wenn man bedenkt, daß der Ideenkreis des Volks erweitert und die Verbindung der einzelnen Theile Deutschlands grösser geworden war, also durch eine Mundart andere Landessprachen bereichert werden konnten. Wirklich ist auch der Wörterschatz dieses Zeitalters sehr beträchtlich. Scherz und Oberlin haben einen Theil derselben der Welt vor Augen gelegt; aber viele Quellen blieben diesen verdienten Männern unzugänglich, denn der Eifer sie zu eröfnen ist noch nicht nach Würden groß. Der gelehrte Scholliner und seine Gehülfen haben schon vor vielen Jahren zwey deutsche Wörterbücher aus dem 13. Jahrh. in dem Kloster Aldersbach [57]) entdeckt, aber wie lange wer-

57) Praef. ad Monumenta Aldersbac. in Monum. Boicis Vol. 5. p. 293.

werden wir auf ihre Ausgabe noch warten müssen? Mehrere Beyspiele hier anzuführen, gestattet der Zweck der Abhandlung nicht.

Der neuen Wortbildungen selbst gab es mehrere Arten, die wir hier sorgfältig aus einander setzen; denn sie brachten der Sprache ungemein viel neuen Ausdruck, neue Stärke. Man bildete

a) Zeitwörter aus Hauptwörtern. Die Geschmeidigkeit der Sprache war wirklich damals hierin so groß, daß uns noch itzt ein kleiner Neid nicht zu verdenken wäre. Wolfram fragt: [58])

Ainſore iſt dir bekant
Wie man die zwelf ſternen nennet
Und den ſi *houptent an*?

Boppo

58) Sammlung von Minnesingern. Th. 2. S. 12.

Voppo ermahnt den Ritter:

Wieb nah prise hie und *schætze* dort [59])

eben derselbe wirft den Bettelmönchen vor:

Kliſſenheit die Got verbot
Du' iſt mit u gekrönet
Die treit nu geislich wete
Und *wiulſet* us des herzen tunſt [60]).

Hier bedeuten die ausgezeichneten Worte **berühren, Schätze sammeln, wolfsmäſig handeln.** Welche Kürze, welche Stärke, welch sinnlich malerischer eigenthümlicher Ausdruck durch diese Bildungsart der

 Spra=

59) Ebendaſ. Th. 2. S. 233.

60) Ebend. Th. 2. S. 235. Ebendaſ. S. 212. braucht Friedrich von Surnenberg das Wort brücken für Brücken schlagen:

In Ungerlande uber Tuonowe tuſent
ela lang
Er *brugget* ane der linger dank
Uber aht waſſer *bruggete* er dan.

Sprache also zu Theil ward, brauche ich nicht mit mehrerem zu erweisen.

b) **Zeit- und Hauptwörter aus Beschaffenheitswörtern**, von schön (beschönen pulcrum reddere, von wiz weiß an Farbe, wizen, einen Mohren überwizen an Weisse übertreffen. Der Marner singt von Maria:

Din schöne git dem trone glast
Also das in din *Schöne überschönet.* 61)

Boppo von eben derselben:

Din lib mit manigen richen tugenden
ist gebertet
Du *überschönest* dort die himmel gar
Und hie diu Werlt! 62)

und Rinkenberg von Gott:

Der

61) Ebendas. Th. 2. S. 169.
62) Ebendas. Th. 2. S. 233.

Der hoehſten hoehe überhöher. [63])

Sind das Schlacken des Alterthums oder nicht Goldſtücke gleich den Wörtern der erſten Bildungsweiſe?

c) **Zeitwörter aus Nennwörtern und wieder aus letztern neue Hauptnamen.**

Walter von der Vogelweide ſagt von Jeſus:

Swas er noch wunders ie begie
Daȥ hat er *überwundert hie.* [64])

Dieſe Vorſtellung deutlich auszudrücken, brauchen wir jetzo vier Worte weiter. Boppo ſingt vom Löwen:

Swie der ſtete *wundert.* [65])

und ebenderſelbe nennt mit ungemeinem

63) Ebendaſ. Th. 1. S. 186.
64) Ebend. Th. 1. S. 101.
65) Ebend. Th. 2. S. 231.

Nachdruck Gott den grossen Wunderer. Reimar von Zweeter sagt gar:

> Diae liute sind *gelandet* wol
> Die lant niht wol *geliuhtet*. 66)
> Die Leute sind mit guten Ländern versehen,
> Die Länder nicht mit guten Leuten.

d) **Sittliche Verkleinerungswörter aus grammatischen.** Wie wir Klügler, Vernünftler u. s. w. sagen, so sagt Winsbek Ziungelere, Velscheler, Züngler, Wäscher, Afterredner; Fälschler; Ruemser, Prahler.

e) Durch blosse Veränderung des Hauptselbstlauters verwandelten sie die Zeitwörter; **Frieren** in entpfrören aufgefrierend machen.

Mit

66) Ebendas. Th. 2. S. 151.

Mit Listen wird gewalt zerſtört
Recht als das fuir das *yſe enpfröert.* [67])

III Es begannen mehrere neue Wörterverbindungen oder Einungsarten. Unſre Minneſinger gebrauchten dazu nicht nur oft die Wörtchen los und uiber, als

Sin *wolkenloſes* Lachen bringet ſcharpfen ſnabel. [68])

Wisheit und rates meiſterſchaft
Geſigent dik an *uiberkraft.* [69])
d. i. beſiegen oft überlegene Kraft.

*

Wer im ſelber *uibertuot*
Mit hochfart, ſecht des tumber muot

 Wirt

---

67) Fabeln der Minneſinger. XV. S. 31. Ihr Verfaſſer iſt, wie Oberlin und Leßing entdeckt haben, Boner.

68) Sammlung von Minneſingern Th. 1. S. 130.

69) Boners Fabeln LXX. S. 168.

wirt vil schier geworfen nider. [70])

d. i. wer über seine Kräfte thun will.

*

Das schaf sach wol und marchte das

Das es gar *uiber zuiget* was. [71])

d. i. daß es mit Zeugen überstimmt war.

sondern kühner ließen sie die Wörtchen von, durch u. s. w. aus, und vereinten also ein Haupt= und Beywort.

Er gie zuo eime berge datuso eine burch stunt

Und soochte herberge so die *wegemüden* tuont [72])

d. i. wie die vom Wege Müden es thun.

*

Nu

---

70) Ebendas. S. 195.

71) Ebendas. Fabel XXXV. S. 67.

72) Liet der Nibelungen. (Berlin 1782. 4.) Vers 1808. S. 24.

Nu wichent hunen rechen irlat mich
an den wint
Daz der lufte er chuele mich *sturme-
mueden* man. 73)
Weicht nun, Hunnische Riesen, laßt mich
an den Wind,
Daß die Luft mich vom Sturm ermü-
deten Mann kühle.

IV. **Die Stuffen und Verschiedenheiten der Gefühle und Vorstellungen wurden in dem neuen Zeitraum weit feiner und eigentlicher ausgedrückt.** Der Satz ist bekannt, daß mit dem Reichthum feinere Auswahl der Wörter anfängt; ich muß aber dennoch einige auffallende Beispiele hiehersetzen. Was die Schwäbischen Dichter mit **riechen, düften,** ausdrückten, davor setzt noch Wille-
ram

73) Ebendas. V. 7538. S. 93.

ram stinken. Salomons Geliebte läßt er sagen: Zuich mih nah dir, so loson wir in demo *stanke* dinero salbon [74], und an einem andern Orte: do begonde min salbuourz mer unte mer ze *stinkenne* [75]. Hätte er bey'm Pferdekot sich anders ausdrücken können?

V. Bildsamkeit und Geschmeidigkeit überhaupt ward grösser, und eine vernünftige Freyheit im Verschlucken, Auslassen und Versetzen eingeführt. Das nun einmal eingeführte Geschlechtswörtchen konnte man hinter das Hauptwort oft zu sehr grossem Vortheil setzen:

Vreude die ist erwachet. [76]

*

Gitikeit

---

74) S. 3. nach Schilters Ausgabe. Tom. I. Antiq. Germ.

75) Ebendas. S. 9. Vers 12.

76) Sammlung von Minnesingern Th. 2. S. 991.

Gitikeit die ſchiket das
Das fruint fruinde wird gehas. [77]
Da kam er für die porten verſchlozen
im *diu* ſtuont. [78]

*

Einen Schilt vil veſten den nam er an die
hant. [79]

Silben- und Buchſtabenverſchluckungen ſind häufig, aber ſelten ohne Wohllaut.

Das zwein iſt reht, daſt zenge drin. [80]
Was zweyen recht iſt, das iſt zu enge
dreyen.

Ihre Freyheit im Auslaſſen erſtreckt ſich ſehr weit, ſchadet aber der Verſtändlichkeit nie.

In

---

77) Boners Fabeln S. 10.

78) Liet der Nibelungen v. 1810. S. 10.

79) Ebendaſ. Vers 9104.

80) Winsbeck in der Sammlung von Minneſ. Th. 2. S. 251.

Im gemeinen Leben können noch wir bisweilen das Supinum auslassen, als ich gehe Holz hohlen u. s. w. bey den Minnesingern war es sehr gewöhnlich, wie es folgende aus dem Liede der Nibelungen gesammelte

Daz vorchte sie verliesen von gunthers man.

Das (Kind) fürchtete sie zu verlieren durch Günthers Männer.

*

Und si begunde sorgen wip und man.

*

Er bat der ser wunden vil guotlichen phlegen.

*

Man bat den degen kuonen wider zuo ir gan

*

Den eilte man do tauffen

Diesen zu tauffen eilte man.

und

und viele andre Beyspiele bezeugen. Aus grössern Redetheilen mußten sich dies gefallen lassen. Z. B.

Eis mals ein affe kam gerannt (an einen Ort)
Da er vil guoter nuisse vant. 81)

der feurige König Wenzel von Böhmen singt sogar:

Swas ie kein man zer werlte wunne enphangen hat
Das ist *ein wiht ich* was gewert. 82)
Alle Wonne, die je ein Mann in der Welt genossen hat,
Ist ein Nichts (gegen die) deren ich gewährt worden bin.

Auch

81) Boners Fabeln 1. S. 1.

82) Sammlung von Minnes. Th. 1. S. 2.

Auch in Ansehung der Vergleichungsstaffeln waren sie kühner und ungebundner. Zu der dritten können wir nimmer das Wörtchen so setzen; die Minnesinger thaten es.

Ich lobe in, so ich *beste* kan.

sagt die Winsbeckin [83]) von Gott, und der Nibelungen Lied: [84])

— — — manige bette dach
Von arabischen siden, so si *beste* chunden sin.

d. i. Manche Betthimmel von arabischer Seide, so kostbar als sie seyn konnten.

Richtiger und philosophischer ist die neuere Art, dichterischer war die alte.

VI. **Der Ausdruck überhaupt ward sinnlicher, malerischer, stärker.** Sie setzten

83) Sammlung von Minnes. Th. 2. S. 257.

84) V. 7048. S. 86.

ten die schönen Beiwörter bernd [25]), blos, bar, krank s. f. wo wir jetzt meistens voll, ohne, gering, oder sonst sehr unsinnlich uns ausdrücken.

Grottfrid von Neuffen sagt:

Nu ist die guote valsches bar

Nun ist die Liebe ohne falsch.

Boner:

Wiplicher êre was si blos

An weiblicher Ehre war sie nakt.

*

Aller fruinschaft stas du blos.

Winsbecke:

Du wirst selten tugenden kranc.

Ebenderselbe braucht dieses Wort auf eine sehr malerische Art bey mehreren Gelegenheiten z.

F   B. ein

---

[25]) Viele Stellen, worin dieses Wort kömmt s. in Scherzii & Oberlini Glossarium germ. medii aevi v. Berud.

B. ein *kranc* gewinn, wirt din lob niht von schulden *kränc*. Herr Stosch 86) giebt dieses Wort für sehr allgemein aus; er scheint mir aber die sinnliche Art alter Sprachen nicht genug erwägt zu haben.

Ueberhaupt begegnen einem in den Minnesingern solche Ausdrücke und sinnlich starke Zeichnungen, wo die folgenden Zeiten ihr Unvermögen gestehen müssen, sehr häufig. Es braucht nur weniger Beyspiele. König Wenzel von Böhmen ruft im Feuer seiner Liebe aus: 87)

Ey wenne ich bilde mir ir zuht,
So wirt min muot an *froeiden also manigvalt*
Das ich vor lieber liebe niht gesprechen mag.

Wins=

86) In der Berliner Monatsschrift 1783. S.
87) Sammlung von Minnesingern Th. 1, S. 2.

Winsbecke [88]) ermahnt seinen Sohn:

Sun wiltu zieren dinen lib
So das er *si ungefuege gram.*

und der junge König Konrad [89]) seufzet:

Was hilfet mich diu sumer zit
Unde die vil liehten langen tage
Min trost ad einer frowen lit
Von der ich grossen Kumber trage.

Wer will dieses in unsre gegenwärtige Sprache übersetzen, ohne die Sinnlichkeit, Kürtze, Stärke sehr zu schmälern? — In den Denkmälern der erstern Periode findet man ohnehin nichts dergleichen.

Dieß war ungefähr der Gewinn, den die Sprache in dem zweyten Zeitraum erhielt; dagegen mußte sie aber, wie es der Natur der

88) Ebendas. Th. 2. S. 252.
89) Ebend. Th. 1. S. 1.

Sache gemäs ist, auch wieder manches Vorzügliche verlieren.

1. Die Selbstlauter am Ende der Wörter nehmen allzusehr ab, und geben in Mitlauter über. Besonders ist die Bildung der Nennwörter aus Zeitwörtern durch ida, zum grossen Schaden des Volltons, ausser Gebrauch gekommen. Der Prediger aus dem 10. Jahrhundert nennt die Vergänglichkeit unsres Leibes zigengida und die Berührung Beruorida 90). Hievon in der Minnesingerzeit keine Spur mehr. Rauhe war freylich die alte Majestät der Sprache, aber doch ehrwürdig und feyerlich, wenn ein Othlo betet: 91).

Troh-

90) Bey Eckhart in Comment de Francia Orient. Tom. 2 p 945. & 948.

91) In Pezii Thesauro Anecd. T. I. P. I. col. 417.

Trohtin almahtiger, tu der pist einiger trost unta ewigiu heila aller dero, di in dih gloubant, io uh in dih gidingant, tu inluihta min herza; daz ih dina guoti, unta dina gnada megi anadenchin, unta mina sunta, io uh mina ubila, unta die megi so chlagen vora dir, also ich bidurfi. Leski trohtin allaz daz in mir daz der leidiga viant inni mir zunta uppigas, unta unrehtes, odo unsubras, unta zunta mih ze den giriden des ewigin libes: daz ih den also megi minnan, unta mihi daranah hungiro unta dursti, also is des bidurfi. Oder wenn Hanno's Besinger schreibt:

Oy wi di wifini clungin
Da di marin cisamine sprungin
Herehorn duzzin,
Beche blutis vluzzin

 Der

Der de diruntini diuniti
Di helli in gegine gliunte u. s. w.

so tönt das noch voller und kräftiger, als alle Schlachtbeschreibungen, die wir in Veldeks Eeneidt lesen. Denn die Sprache des letztern ist nach der Ausgabe zu urtheilen, ein Werk des 14. Jahrh. ohngeachtet er zu Anfang des 13ten gestorben ist.

2. **Unsere Sprache verlor durch die neuaufgekommene Einmischung vieler französischen und andern Wörter.** Es ist in der That sehr erfreulich, wenn man die Vaterländische Denkart der Schriftsteller aus dem vorigen Zeitraume betrachtet. Sie quälten sich bei ihren Uebersetzungen lieber, als daß sie etwas fremde in ihrer Sprache einflickten [92]: selbst den schweren Ausdruck Substantia

92) Dies versteht sich von den eigentlichen Uebersetzun-

tia gaben sie bald durch kiburt, bald ein anderes Wort deutsch. Die neuere Dichter hingegen verschmähten oft mit wahrem Muthwillen einheimische Worte und setzten fremde dafür. Einen Tanhuser und andern fahrenden Sängern könnte man es verzeihen: sie wollten sich vielleicht bei den Vornehmen durch den Schein des Gelehrten stärker empfehlen, auch dem Herzoge Johann, als einem Brabanter kann man es nicht verargen, wenn er pense, prisso un, plide u. s. f. für denke, Gefängniß, fröhlich braucht; aber was soll man sagen, wenn der Fürst von Anhalt [93]) singt?

Ich sach die schönsten in den landen

Da man aller frowen muoz geswigen

 Ir

---

setzungen, denn in den Umschreibungen und Erklärungen der Urstücke brauchen Notker und Willeram viele lateinische Worte.

93) Manesische Sammlung Th. 1. S. 6. u. 7.

Ir ougen klar, ir wiſſen handen
Swa ſi wonet dar muos ich iemer nigen
Mueſt ich bi der wolgetanen liebu kint
pronieren.
Und ein ganze naht bi ir *dormiren*
Ochy ja wer des alze vil
Mich begnuegte ſolde ich in ir dienſte
Den minneſang *ſchantieren.*

An ſich ſchadete zwar dieſer Unrath nichts; die Sprache warf ihn wieder von ſich: allein die eitle läppiſche Gewohnheit war doch Schuld, daß viele gute einheimiſche Wörter lange hintenangeſetzet oder gar verſtoſſen worden ſind, bis wir endlich, durch Bedürfniß gezwungen, ſie wieder hervorziehen mußten.



Dritter Zeitraum.

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts. bis zu Luther.

Der ritterliche dichterische Geist war es hauptsächlich, der die Sprache in dem vorhergehenden Zeitraum so mächtig erhoben, so sehr verfeinert hatte. Als er aus mancherley Ursachen, deren Kenntniß wir voraussetzen, vergieng, mußte auch die Sprache Veränderung erfahren.

Wirklich giengen auch, von einer Seite betrachtet, beede einen gleichen Gang. Jener welkte mit dem Beginnen des 14. Jahrhunderts; und diese verlohr allmählich Kraft, Kühnheit, Anmuth. Die meisten Stücke sind un-

ungefähr, wie folgendes von Hornek [94]), der um 1309. geschrieben hat.

Von meiner chlainen Kunst
nam ich mich an zu suchen
aus alten puchen
Chayser Zal und Pfacht
und han daz ze Liecht pracht
Ze Teutsch von Latein
Als verre der Sinn mein
macht gezewgen.
So han ich sunder lewgen
irn chain hin lazzen
die an den gewalt sazzen.
Des ersten in Assyria,
ze Chriechen und in Persia,
Darnach in römischen Reichen
Unczan den Chaiser Fridreichen.

Hier

94) Seine gereimte Chronik, woraus diese Stelle, steht in Pezii Script. Rer. Austriac. Tom. 3.

Hier zwar singt er nicht von Liebe, aber wenn er auch diesen Gegenstand behandelt, so ist es dasselbe. Darauf schreibt er,

„ - geswaigt - - - ihn
„ die Frau Mynn und sprach:
„ Ottakcher! dir ist also gach
„ Hinz mir zu Zurn
„ waz dir in daz Gehurn
chumpt, daz rest du für dich
du strafst also ser mich
und lest mich nit zu red chomen u. s. w.

Die letzte Zuckungen des alten Dichterzeists wenigstens in Ansehung des Flusses und Wohllauts der Rede, zeigen sich gegen die Mitte des 14. Jahrh. wie aus Teichners, eines damaligen Dichters, Arbeiten [95]) erhellt:

Mon-

95) Abgedruckt in dem von Gottsched herausgegebenen neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften Th. 6. S. 57. und 126.

Manger sait in Wunder groz
Daz ich sey ein lage ploz
Und so vrömder Dinge var:
So sprich ich, daz pring ich dar
Als ein edel Koch sein speys
Tempern tut in manger weis.

So flossen von einer Seite allmählich schlimme Neuerungen zu, und spülten alte Reitze hinweg. Aber zugleich kamen von einer andern auch Reichthümer wieder Beede Ströme vereinten sich um die Mitte des 14 Jahrhunderts. Größe und Merkwürdigkeit machen die Veränderung zu einer neuen Epoche, denn die Sprache erhielt ein neues eigenes Gepräg.

Wer die bürgerliche und wissenschaftliche Geschichte Deutschlands in diesem Jahrhundert kennt, und die Eigenschaften und Bestimmungsquellen der Sprache vor Augen hat, der

wird

wird sich zum Voraus ihre neue Gestalt und die Veränderungen derselben im Vergleich mit der vorigen denken können; aber bei wirklicher Erblickung der feinern Züge wird er vielleicht dennoch überrascht oder wenigstens wird er von Neuem von ihrem Eigensinn, ihren Besonderheiten überzeugt werden Die vaterländische Dichtkunst, ihre theure Pflegerin, ward von den Grossen und Edlen verstossen, fiel unter Herolde, Handwerker, Landstreicher, fand auf den hohen Schulen keine Beschützer, sondern Verächter und thätige Verfolger. Sie also hielt einen grossen Theil ihrer schönsten Reize verborgen, — denn welcher Meistersänger konnte sie hervorlocken? — und verlor sie in dem neuen Lebensalter.

I. Die Lieblichkeit und Weiche des Tons nahmen ab. Die härtesten Mitlauter pf, th, dt, ck, tz u. s. w. drängten

sich

sich herein ohne Recht und Fug. Statt des feinen Zischers s kam das rauhere sch; viele Töne überhaupt wurden verwiesen; viele überflüssige dafür aufgenommen. Die Verschlukungen sind nimmer fein, sondern hart widerwärtig und selten ohne Häufung rasselnder Mitlauter. Es sagt nicht nur z. B. das Buch der Kunst: 96)

Der dritt thon d'pusanen bedeutt

sondern sogar der feinere, gebildete Sebastian Brand.

Denn d'Frowen hand lang Haer, kurz Sinn.

und Geiler von Keisersberg Lümbd vor Leumund, gloubt, hond, statt des alten han, worend für waren u. s. f. Ueberhaupt ist der

96) Dieß sind keine Druckersabkürzungen, wie sonst viele vorkommen.

der allgemeine Eindruck, den der Klang der Minnesingersprache macht, gewiß dem Ohre ungleich angenehmer, als der folgenden Sprecharten. Zur Probe vergleiche man eine Strophe aus jener Zeit:

Sta billa mich den vvint anvveien,
Der kumt von mines herzen Kiuniginne!
Wie moeht ein luft so sueze draien,
Ern vver al uht und uht vil gar ein minne?
Do min herzevvart verdriben
Das vvart von ir enthalten
Doch vvunschte ich des Got muez ir eren
vvalden
Ir miundel das ist rosen var
Sold ich si küssen zeinem male so mueze
ich nicht alden. [97])

mit Versen aus dem Ende unsres Zeitraums:

Durchs

97) Sammlung von Minnesingern Th. 1. S. 6.

Durchs Gläntz d'abg'leylt pluoſt tragend zeyt
Des himmels thor ſpert getz auff vvegt
Deſſ'n Kreyſs fhuert hoh d'fevvr flackend Sonn
Die ſchnëll drinn daucht, das Mhör laufft umb. [98]).

Dieſe gröſſere Reinheit, Weiche und Fülle des Tons iſt ſogar in den alten Urkunden hörbar.

Dieſe neue Ueberfüllung mit unnützen, garſtigen Buchſtaben hatte noch andre ſchlimme Folgen. Vieler Wörter Urſprung und Verwandſchft wurden unkenntlich: manche mögen ſogar dadurch ihre wahre ächte Bedeutung verloren haben.

II. Die-

---

98) Das Gedicht iſt von Müller herausgegeben hinter Veldeks Eneidt und dem Got Amur S. 20.

II. Viele Vorzüge in Ansehung der Biegsamkeit, Stärke, Kürze und des malerischen Ausdrucks giengen zu Grunde. Die Bildung von Zeit — aus Nenn- und Beywörtern, wie wiulfen, ziten, gesunden, überschönen u. s. w. kam ausser Uebung: und dergleichen Vorstellungen wurden also mit mehreren Wörtern d. i. schleppender ausgedrückt. Fast nie mehr ward das Geschlechtswörtchen hinter das Hauptwort gesetzet, welches sonst so grossen Nachdruck gab. 99) An Auslassungen ward gar nicht mehr gedacht. Die schönen sinnlichen Vorstellungsarten mit gram, bar, bernd, blos, kranc, die wir

99) Einmal ist mir es noch in Johannes Rothe Thüringischer Chronik col. 1750. ap. Menken Scr. rer. Germ. Tom. 2. vorgekommen: aber die Vorsetzung steht sehr unschicklich daselbst.

oben angeführt haben, wurden verstossen, und nirgends her kam dafür Ersatz.

III. **Viele schöne Wörter und Wendungen giengen unter.** Man findet in der Geschichte einer jeden Sprache, daß viele Benennungen im Strom der Zeit verloren gehen; aber daß wir in diesem Zeitraum so malerische, bedeutungsvolle, starke Ausdrücke wegstiessen, zeugt gar zu laut von grosser Sorglosigkeit und Mangel an Gefühl des Schönen und Bedeutenden. Von den zahlreichen Beyspielen, womit man dieses erhärten kann, führe ich einige an.

Abenden, Abend werden, zeigt das Allmähliche so gut und kurz.

Alten, hieß nicht nur, wie noch jetzt, alt werden, sondern auch alt machen.

Anhaupten, mit dem Haupt anrühren.

Bar-

Barten, einen Bart bekommen. Mehr dergleichen Bildungen sind häufig.

Beschönen, schönen, auch schön machen.

Fouge, Artigkeit, Geschmeidigkeit, Kunst sich nach Gelegenheit und Person zu biegen und betragen.

Gehuire, angenehm, niedlich, gerade recht. Seinen Gegensatz, das Wort ungeheur, haben wir allein noch.

Gefuoge, Geschick, Gewandtheit, auch gewandt.

Gelinden, sanft werden, sich legen. So wag gelint, wenn die Welle glatt wird.

Guoten, sich bessern, gut werden.

Wer von wiben nit enwirt
Betrogen, des Lob *guoten* wirt.

Hintersniden, hinterrücks verläumden, heimlich die Ehre abschneiden.

Der luite red ist mannigvalt

Die *hintersnidet* jung und alt.

Huge, Freude, Erinnrung, in eren huge, in Ehrenvollem Andenken. Daher das damals auch verlorne Gehugniss, Gedächtniß.

Louben, Laub gewinnen.

Swere, Traurigkeit, schweres Herz.

Der Vorsetzwörtchen, die man ehmals nach Schicklichkeit gebrauchte oder wegließ, will ich gar nicht einmal gedenken, da sie nur für feinere Dichter waren. 100)

Durch den Verlust dieser und mehrerer ähnlicher Worte ward die Sprache unstreitig schleppender, denn solche Begriffe mußten nun mit mehreren Zeichen angedeutet werden. Was die Minnesinger mit dur, durch ausdrückten, gab man nun mit von wegen, um willen, u.s.w.

100) Ein Verzeichniß davon s. in der Vorrede zu den Proben der alten Schwäbischen Poesie.

u. s. w. So sagt zum Beyspiel der alte Uebersetzer des Terenz: 101)

> Die bytt ich allesampt hie entgegen
> *Von* aller unser schüler *wegen*.

Eigentliche Entschädigung hat die Sprache dafür nie wieder erhalten, und auch in neuern Zeiten hat sie alle alte dichterische Jugendreize nicht zurückrufen können; dagegen aber ward sie in diesem Zeitraum mit neuen herrlichen Eigenschaften ausgerüstet. Die Quellen und Triebfedern dieses Wachsthums waren: grössere Vereinigung aller Stände, Vermehrung der Volksmenge, Bereicherung des menschlichen Geistes in allen Fächern der Kunst und Erkenntniß, grösseres Bedürfniß der Sprache, stärkere Uebungen ihrer Fähigkeiten und end-

101) In Gottscheds Vorrath zur Geschichte unsrer dramatischen Poesie S. 29.

lich zwo mächtig wirkende Erscheinungen, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts zusammentrafen. Ihre Folgen betrachten wir genauer.

Der Gebrauch unsrer Muttersprache zu Gerichts- und Handelsgeschäften, zu Verordnungen, Gesetzen und Stadtrechten, ward von Jahr zu Jahre häufiger. Zwar sind die meisten in der schlechtesten Schreibart verfaßt, doch finden sich auch in diesem wohlgewählte Worte, wie z. B. in einem Obersächsischen 102) gewandt für kunsterfahrne, fein, klug. Dieß allein mußte sie schon reicher, mannichfaltiger, bestimmter machen. Aber was bewirkten erst die andre Versuche und Uebungen? Die Laien waren um ein beträchtliches aufgeklärter. Man schrieb und übersetzte also in allen Fächern, beson-

102) In Siebenkers juristischem Magazin Th. 2. S. 213.

besonders in der Geschichte, mit grossem Fleiße in allen Mundarten, wie unzählige Denkmäler es bezeugen. Auch hier sind die meisten Werke schlecht, viele abscheulich geschrieben, wie selbst unsers Kaisers Friedrich III Tagebuch; sogar die bessere, als Ebraus von Wildenberg, Windeks, und andre, sind in der Einkleidung sehr einförmig, denn das war ihnen gerade das unwesentlichste; allein müßte es nicht die seltsamste Eräugniß seyn, wenn die Sprache dennoch im Ganzen genommen nicht hätte geschmeidiger, mannichfaltiger, reicher, genauer werden sollen? Sie ward es auch wirklich und das um so mehr, da sie bisweilen geschmackvolle sinnreiche Köpfe fand.

Wer wird folgender Schilderung des Thüringischen Landgrafen Ludwig VI das Lob einer sehr guten, kräftigen Prosa verweigern

wollen? „Dieser Landgraf Ludwig war gar
„ein klarer junger Fürst, ein lieblicher Jüng-
„ling und einer ziemlichen Wanderung, eines
„heiligens Lebens. Da er über seine blühende
„Jugend zu einem vernünftigen Alter kam,
„da war er zumal gütlich gegen einen Jeden,
„denn ihm leuchteten alle Tugenden ein. Er
„war von Leibe ein wohlgesicherter Mann, nicht
„zu lang, noch zu kurz, zumal mit schönen
„Fürstlichen Gebärden, in gnädiger Zuversicht;
„sein Ansehen war frölich, sein Antlitz säu-
„berlich; und es war Niemand der ihn sah,
„er ward ihm günstig. Er war verschämt
„mit seinen Worten, züchtig mit seinen Ge-
„bärden, reinlich und keusch mit seinem Leibe,
„wahrhaftig mit seiner Rede, getreu in seiner
„Freundschaft; turstig mit seinem Rath und
„männlich in seiner Widersetzung; vorbedäch-
„tig in seinem Geloben, gerecht mit seinem

Ge-

„Gericht, milde mit seinem Belohnen, und „was man Tugende nennen kann, das gebrach „ihm nicht." — Und dieß sind doch genau des Eisenachischen Mönchs, Johann Rothe's Worte 103) nur von der stachelichten Einkleidung entladen. Hier sind sie nach der alten Rechtschreibung: Dessir Lantgrafe Lodwig waz gar eyn clarer jungir forste, eyn liplicher jungeling, und eyner zamelichen wanderunge, 104) eynes heiligin lebins, Do her obir syne bluwindin jojunt zeu vornunftigen aldir quam, Do waz her zeu male gutlichen wedir eynin iclichin, wan yn eyne luchtin alle toginde, her waz von libe eyn wol gesicke-

103) in Menkens Scriptor. rer. German. Tom. 2. col. 1702. Der Verfasser lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Die Menkische Handschrift ist übrigens von Abschreibern sehr verderbt.

104) Diesen Ausdruck verstehe ich nicht recht.

gesicketer man, nicht zcu lang noch zcu korit, zcu male mit schonen forstlichin geberdin, in gnediger zcuversicht, sin angesich waz frölich, syn antlizce subirlich, Unde ez waz nymant der en sach, her wonde eme gunstig, her waz schemel mit synen wortin, geczuchtig mit synin geberdin, reynlich unde kusch mit syme libe, warhaftig mit syner rede, getruwe in syner fruntschaft, forstlich 105) mit syme rethe, unde menlich in syme widirsatzce, vorbedechtin in synen globedin, gerecht mit syme gerichte, milde mit syme belonen unde was man toginde gesagin kan, der gebrach eme nicht.

Der Verfasser des Zeitbuchs, woraus diese Stelle gewählt ist, weiß überhaupt seiner Schreib-

105) Muthig. Luther hat, noch in dieser Bedeutung durstig, eigentlich turstig.

Schreibart sehr belebende Wendungen zu geben; macht aber auf solcherley Versetzungen zu sehr Jagd und fällt darüber bisweilen ins Gezwungene. Mit Vergnügen wird man indessen einige gutgerathene Proben hier lesen. Rechte ynnig, sagt er von der Landgräfin Elisabeth, was zcu allin gezcitin er gebed unde hatte gar grosse Kraft, wan God mochte er nicht vorsagin, wez sy en mit flisse bad, Unda darum so sal man von den zceichin unde Kreftin eris gebetis wol etzwaz sagin. [106]) — Die Geschichte eines andern Landgrafen fangt er also an: Sin sol nicht vorgassin blibin, waz der hochgeborner vornehmer forste, Lantgrafe Herman — lobelichis und merglichis gatan had. [107]) — Eine andre folgender masen: Balde irhub sich Lant-

---

[106]) col. 1725. ap. Menken Tom. 2.

[107]) Ebend. col. 1730.

Lantgrafe Conrad uz der stad Erfforte, uf daz en der bischoff von Mencze unde dy synen icht hindirtin u. s. w. [108])

Mehrere Beweise könnte ich noch aus dem guldin spil und andern Schriften anführen; es sey aber an folgendem genug. Ich habe ihn mit Vorbedacht aus einem in Sächsischer Mundart geschriebenen Zeitbuche [109]) gewählt, denn man kann, nach angestellter Vergleichung, sehen, daß schon zu Anfang des 15. Jahrh. diese ungleich sanfter, reiner und fliessender war, als die Oberdeutsche. Nu hadir uch, heißt es in einer Rede, lestirlichin und ungetruwelichin an ome, syner frowin der wetewen

108) Ebend. col. 1730.

109) Chronicon Thuring. in Schoettgenii & Kreisigii Diplom. & Script. Rer. German. Tom. I p. 95.

tewen und synen Kinden vorgesin; das wir alle, dy das von uch vornemen, schemen zcu horin; welch fromer man solde uch nu yn syme herczin holt syn oder getruwe vverde, der sogetane untruvve irferit, dy ir an uvvirm brudir, an syner vvetevven und Kinder also untogintlichin begangin hat, das frome luthe irbarmit: vvas her nicht uvvir rechte Brudir? vvo hat her uch untruvve bevvisst? vvas sii uch nicht edil gnug? frome gnug, to gintsam gnug, das ir sii also schemelichin, also unforstlichin, unbarmherczіglichen vorvvorffin, also eyne obiltetigern mit orin und uvvirs brudir Kinden von uch getrebin had?

Diesen Gewinnst verstärkten noch neue Einflüsse ungemein. Durch die Mysticker, die Jünger der ewigen Weisheit und andre religiöse Gesellschaften ward sie gleichsam in eine

eine neue Welt, die der innern Empfindung gesendet, wo ihre Kräfte durch besondre Uebung und Anspannung bis zur Verwunderung wuchsen. Sobald die menschliche Seele von neuen, kühnen ausserordentlichen Gefühlen und Vorstellungen durchdrungen ist, so fällt sie auch auf gleiche Mittel, sie zu bezeichnen oder hörbar zu machen; sie schaft neue Zusammensetzungen, neue Bildungsarten, trägt das sinnliche kühn auf das unsinnliche über, und weckt alle Kräften die ihr dienen können. Zur Zeit der schwäbischen Dichter war die Sprache zur Bezeichnung des Abgezogenen und Unsinnlichen wirklich noch sehr arm. Muot hieß ihnen Gemüth, Geist, Kühnheit, Laune, und von Bildungen mit den Silben keit, heit, die wir zu abgezogenen Vorstellungen brauchen, findet man fast gar nichts. Freilich fand Bodmer auch diese Vorzüge an seinem schönen

Fünd-

Fündlingskinde, der Minnesingersprache, und berief sich unter andern auf das Wort istekeit, welches, nach einer gewöhnlichen Zusammensetzung gemacht, Sein, Wesen, Beschaffenheit bedeuten sollte. Allein daß der Zusammenhang ganz wider seine Meynung streite, erhellt nun zum Ueberfluß aus Oberlins Entdeckung, [110]) daß listekeit statt istekeit gelesen werden muß. Die Stelle ist diese:

Wer das vvil sin das er nit ist
Sinnlistekeit im licht gebrist.

d. i. Wer das vorstellen will, was er nicht ist, dessen List gelingt es oft nicht. — Aber wie anders ward die Sprache jetzt? Man lese, dieses zu sehen, die Beschreibung, welche die

Nonne

---

110) V. Bonerii Gemma. Supplementum ad Scherzii Philos. mor. German. medii aevi Specimina. Argentorati 1782. 4. p. 18. und Note a).

Nonne, Maria Ebnerin, [111]) von ihrem eignen Leben hinterlassen hat, den Briefwechsel Heinrichs von Nördlingen [112]) und — dann Taulers Werke. Diese, alle in der Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben, sind es eigentlich, welche der Sprache den neuen Schwung gaben. Um so mehr will ich länger dabey verweilen, da sie ohnehin Taulern ausgenommen, von keinem der neuern hiehergehörigen Schriftsteller nur genannt worden sind. Meister Heinrich und die Ebnerin waren Mystische Schwärmer; jener war von geistiger Liebe zu ihr so durchdrungen, daß er ihr eine Schaale sandte, um für

---

111) Herausgegeben von P. Sebastian Schlettstetter zu Schwäbisch Gemünd 1662.

112) In Ioh. Heumanni Opuscula quibus varia jur. German. itemque histor. & philolog. Argumenta explicantur. Norimbergae 1747. 4. p. 351 — 404.

für ihn die köstlichen Thränen aufzusammeln, die sie im Zustande der Entzückung weinte. Ihre Unterhaltungen fast allein von dem beschaulichen Leben, von der Vereinigung mit Gott und dem Ausziehen alles Irrdischen, lauter Vorstellungen zu denen ihnen die gewöhnliche Sprache zu enge war. Daher die neuen Worte Abgescheidenheit, Bestandung, Ingossenheit, durchgossen, übergossen, durchflossen, gotlüchtend und unzähliche andre, vorher nie gehörte. Auch gewöhnliche Vorstellungen drückten sie, wegen des Drangs der Empfindung mit besondrer Stärke aus. „Damit, schreibt Heinrich, traibt er mich mit sinen lemmern under die wolff, der mich maniger grimmiglich *anzanet* und veintlichen anhoenet. -- Im 56ten Briefe sagt er: Dein lieblichen Antlaz, das von Brunst der myne geklert ist und von licht der gnad wider-

lichten ist in das gebrech (Glänzen) der hailigen Dryveltigkeit, da es ganz und schon das bild seins lieben bilders empfangen hat in dem wollust gotz, dich grüsset ein armes Wirmlin. - - - Her hymelscher vater, wann ich aller menschen unwirdigister uss dinem herzen geflossen bin geistlich, und ich, du mein herz lieb Iesu geboren bin uss deiner sytten fleischlich und ich her got und mensch mit ewer baider geist gereiniget bin meinigklich, darumb mit des gunst deiner meinender barmherzigkeit sprich ich, das du hymelscher vater bist mein herz und du mein herr Ihesu bist mein leib und du her hailiger geist bist mein *leben gebender* atem und du hailige tryveltigkeit bist mein einige zuflucht und mein evvige triivv; (Trauen) dem antvvartt got in der *innerhait des erhebten geist in gnad: du bist ein gruntvestigung* meins göttlichen

flusses,

flusses, du bist *ainer meigdlicher bestandung,* (constantia in Virginitate) - - - du bist ain spiegel *der innwendigen ænschawung.* Ditz wart geben einer *hochgezogenen* sele in got. — Und darumb muss ich mich billich furchten, das der inner gümme (Schatz) *meins hertzen so unenpfencklich* (unempfänglich) *ist des lieplichen wircken gotz.*

Hundert ähnliche Stellen könnt ich aus den nämlichen Briefen hieher setzen, aber der Raum sey für bessere Beweise, die Schriften Taulers, aufgespart. Dieser Mönch, der 73 jährig im J. 1362 starb, ist uns bisher nur wegen seiner reinern Lehre im Predigtamt merkwürdig gewesen: er sey es hinführo auch als ein besondrer Bereicherer und Meister unsrer Sprache. Wie diese in Rücksicht auf das Unsinnliche und Mannichfaltige in der Schwäbischen Dichterperiode beschaffen war, haben

 wir

wir theils gehört und werden es theils noch hören: jetzt laßt uns Taulern dagegen halten. „Dieses zu begreifen, sagt er [113]) von der „Gottheit, ist unmöglich, aber es ist mit Lieb „und lauter meynung daran zu hangen. Da „soll das gemüt schwingen uff in die Höhe „der überwesentlicheit und steigen über alle „nidere sinnliche ding, und ansehen daz got „(der alle ding vermag) vermöcht diß mitt, „daß er eyn creatur als (so) edel gemachen „möcht, die der hohen wesentlichkeit seines „wesens mit irer natürlichen verstenntnuß „erlangen möcht oder bekennen (erkennen). „Wann die tieffe des götlichen abgrundes ist „vervölgig allen vernünfftigen dingen. Aber „der tiefe soll man volgen mit einer vertieff-

„der

113) S. seine Predigten (Basel 1522. Fol.) Blatt 149. Es ist eine ältere Ausgabe davon vorhanden; ich habe sie aber noch nicht zu Gesicht bekommen können.

„ter demůtikeit." In solchen Schilderungen fåhrt er weiter fort: „da wirt den menschen „gegeben freiheyt des Geystes und über we„sentlich genad in erhebung des gemůtes über „alle bild und form, in einem erschwingen „über alle geschaffne Ding. Hievon spricht „S. Gregor: Sollen wir kommen in eyn ver„stentnuß unsichtiger Ding, so můssen wir „übertretten die ding die sichtig seynd. Die „leng, das ist, die ewigkeyt die keyn vor noch „kein nach hat, wann es ist ein still un„wandelbarkeit, darin alle ding gegenwer„tig seind in einem ståten unwandelbaren „ansehen sein selbs und in im alle ding gegen„wertiglichen. Dieser lenge sol der mensch „volgen mit einem steten unwandelbaren ge„můte, mit einem innersinkendem gemůt „unwandelbarlich in got u. s. w. [114]). An

114) Ebendaselbst Bl. 153.

einem andern Orte [115]) predigt er: „Wann „der mensch sich Gott soll geben, so soll er „sich in ein gruntloß willelosigkeit geben von „allem. Wenn der mensch ist recht, als ob „er dry menschen sey. Sein vihelischer mensch „als er nach den Sinnen ist, und sein ver„nünftiger mensch und sein oberster **gotför„miger, gotgebildeter** mensch:" — und vom gleichen Gegenstande abermal: „Wann „der mensch mag von natur mer leyden dann „wirken, mer nemmen dann geben. Wann „eyn yeglich gab bereytet und wirdiget die be„gerung zu tausentmal mer gaben zu entphah„en. - - - - Wann got ist ein **lauter wirken** „und der geist in im (sich) selber **ein lauter** „**leiden.**" Noch kühner wird seine Sprache bei andern Gelegenheiten [116]). „Er ist vil

„näher"

115) Ebendas. Bl. 161.
116) Ebendas. Bl. 164.

„näher" — sagt er von Gott, da er von dessen Verborgenheit handelt — „dann keyn
„ding im selber sey, in dem grund der seel,
„verborgen allen sinnen und unbekant in dem
„grund da er yndringt mit allen krefften, fare
„über die gedanken deiner außwendikeit, die
„so ferr ir selber ist und alle innwendigkeit
„als ein vihe das den sinnen lebt und nit
„weißt noch schmeckt noch befindt. Und ver-
„birg dich in die verborgenheit vor allen
„creaturen und vor allem dem, das dem
„wesen unglench ist. Und diß sol nit sein
„in bildlicher oder in gedechtlicher weiß,
„sunder in wesendtlicher weiß, mitt allen
„krefften und begerung über die synne in
„befindtlicher weiß. Dann mag der mensch
„ansehen die einöd der göttlichen eygenschaft
„in der stillen einsamkeit, da nie wort in dem
„wesen, noch in wesentlicher weyß yngesproch-

 „en

„en ward, da ist es so still und so heymlich
„und so eynöd und kam darin nie frembdes,
„nie creatur, bild noch weyß. - - - Dise
„wüstung ist ein still wüst der gotheit, darin
„führt er alle die dieses gesprechens gottes
„sollen enpfengklich (empfänglich) werden
„nun in der ewigkeit. Und in die wüstung
„der stillen lebendigen gotheit trag deinen
„lären wüsten grundt - - - der da ist voll
„verwachsen unkrautes und ledig alles gu-
„tes. —"

Eben so vortreflich mahlt er die Neigungen und Bewegungen des Herzens. Ich darf nur weniges zum Beweise beybringen. „Du must, „ruft er dem Sünder zu, aus deiner eigen „wolgevellikeit, gutdunkenheit und eygen„willigkeit." — Fromme hingegen im Vergleich mit Gottlosen schildert er mit folgenden Worten: „Die rechten menschen seind

„geduldig

„gedultig zu allem verdruß und unrechten das
„Gott über sie verhengt; und lange zyt tragen
„sie das mitt ein fridsamen hertzen, und sanft-
„müthiglich sprechen sie senffte worte, und
„mit fridsamen hertzen pflegen sie sich gerne
„zu versönen mit den, die inen unrecht haben
„gethan. Aber die falschen seind so brinnend
„in zornigkeit, hessisch in ander glück, nach-
„redig, zweytrechtig und mißfellich uff ander
„laut, verworren in allen iren dingen und
„voll murmlens wider die obersten und nider-
„stem, die irem sinn nit volgen." — So war
unsre unsinnliche Sprache gleich in ihrem Ur-
sprunge beschaffen. Aber kein Nachfolger
leistete auch in diesem Zeitraum hierzu so viel
als Tauler. Wäre Raum, so würde ich seine
Verdienste darum weiter ausführen; so aber
begnüge ich mich mit wenigem. Er schuf oder
brauchte zum erstenmal eine Menge treflicher

Wörter, die nicht allein die Stuffen in Ideen und Empfindungen genau bezeichnen, sondern auch das Abgezogene schön darstellen. Zeugen sind unter vielen ausgewählt folgende:

Befindlichkeit, d. i. alles was vorhanden ist, alles Existirende. Wie treffend!

Empfänglichkeit, unser Geist, sagt er, sey lauter Empfänglichkeit.

Liebmüthigkeit. Der Hang gute oder Liebeswerke zu üben, ein feines Wort.

Ungeschaffenheit, alles was nicht erschaffen ist.

Unversüchligkeit, der Zustand, wo wir noch in Kämpfen und Erfahrungen zu prüfen sind. Wir nennen es jezt Unversuchtheit.

Uebrigens muß ich noch in Ansehung seiner Sprache bemerken, daß sie, so weit wir sie aus den Ausgaben beurtheilen können, nimmer ganz

ganz rein geblieben, sondern etwas ausge-schliffen und erneueret ist. Wie nämlich die Predigten Keisersbergs durch Heinrich Weß-mer, so wurden die Taulerische ebenfalls von Zuhörern nidergeschrieben und so allmählig verändert. Doch sieht man aus den Schriften der Ebnerin und des Meister Heinrichs, welche beede Taulern ihren geistlichen Vater nannten, daß der Grund der Sprache, die Ausdrücke, unverändert geblieben und die Neuerungen sich nur auf Buchstaben, Glättung u. s. w. er-strecken.

Diese Uebungen im Ausdruck unsinnlicher Dinge ward fleißig fortgesetzet. Man sieht es zum Theil aus der Regel der Brüderschaft der Jünger 117) der ewigen Weisheit und der

Menge

117) In Meißners Journal für alte Litteratur und neue Lectüre 1783. Stück 1. und 2.

Menge der mystischtheologischen Schriften, [118]) die damals erschienen! Ein damaliger Schriftsteller bemerckt auch ausdrücklich: die termini metaphysicales nähmen im Deutschen so überhand.

Auf diese Art reifte unsere Sprache einem höhern Ziele entgegen, da kamen zwo grosse Erscheinungen, Widerausleben der alten Litteratur und Buchdruckerkunst. Jetzt wurde der Geschmack mercklich feiner, und alle Kräften der Sprache wurden aufgerüttelt, um sich im Felde der Geschichte, Rednerey, Weltweisheit und Dichtkunst mit der Lateinischen, bisweilen auch der Griechischen, zu messen. Was thaten

118) Johannes Nyder zielt darauf, wenn er im Formicario L. 3. cap. 6. (Argentorati 1517. 4.) sagt: Hic (haereticus) in eodem statu & habitu *librorum subtilissimorum in nostro vulgari*, ut vereor periculose, conscriptorum stilum & modum loquendi comptissimum & altissimum didicit etc.

thaten nur noch im 15. Jahrhundert die beeden denkwürdigen Männer Heinrich Steinhöwl und Nicolaus von Wyla! Letzterer allein übersetzte gegen 18 fremde Werke. Alle schönen Muster, Denkmäler und Vorschriften geriethen jetzt in stärkern Umlauf; die Sitten waren ohnehin feiner geworden, die Kenntnisse größer, die Gährung des Geistes feuriger; es mußte also die Sprache von Jahr zu Jahr an Ausbildung und Ausdruck zunehmen. Dies bezeugt auch die Vergleichung der vielen Auflagen der hochdeutschen Bibelübersetzung, die vor Luther im Gange war. Fast immer sind in einer folgenden allerley veraltete oder weniger fein geachtete Laute, Buchstaben, Wörter und Wendungen mit neueren — wenn schon nicht allezeit glücklich — vertauscht. Grössere Beweise sind ungemein viele und Denkmäler, besonders die Werke Geilers von Keisersberg,

Seba-

Sebastian Brands. Ihre Sprache, wenn schon des erstern seine zu stark an der Elsässischen Mundart hängt, ist in Rücksicht auf Ausdruck, Geschmeidigkeit, Mannichfaltigkeit und Reichthum sehr vorzüglich. Da ihre Schriften sehr bekannt und erst neuerlich zum Beweise meiner Meynung in vielen periodischen Blättern Auszüge daraus mitgetheilt worden sind, so will ich nur wenige Proben aus ihnen und andern hieher setzen. Heinrich Steinheil [119]) verdeutscht im J. 1473 des Boccatio Erzählung von der Artemisia also: „Arthemesia ist ain „küngin gewesen in Caria ains hohen starken „gemütes, hailiger und über selczemer liebü „zu ierem gemahel, und so fester küschait in „ierem

[119]) Die Uebersetzung erschien zu Ulm bei Zainer, in welchem Jahre wird nicht gemeldet. Den Vorbericht unterschreibt aber der Uebersetzer 1473.

„ierem witmen stant, daz ir gedächtnüß bill„ich öwigs exempel den nachkommen und den „witwen für gehebt würt.“ Ungefähr 30 Jahre hernach übersetzte Dietrich von Pleningen die Geschichte Sallusts. 120) Mit Fleiß will ich eine schwere Stelle wählen, daß wir ihre Macht oder Unmacht desto genauer beurtheilen können. Es sey Cicero's herrliche, kunstreiche Rede wider den Catilina, denn diese hat unser Ritter ebenfalls seiner Uebersetzung einverleibt. „Wie lang doch Catilina (hebt er an) wiltu „unser gedult mißpranchen? Wie lang wirt „uns dein unsinnlicheit verspotten? an wöl„lichs ortt wirt sich dein ongezempt freffelich„ait werffen? thut dich nichts die nächtlich „behütung des platzes, nichts dy wachung der stat,

120) Historia Caii Crispi Salustii u. s. w. durch Dietrichen von Pleningen zu Schonbegk und Eysenhofen getheutscht. Landshut 1515. Fol.

„stat, nichts die Forcht des pöfels, nichts die
„zusammenlouffung aller guten, nichts dieses
„allersichersten orts ratshaltung, nichts deren
„Monder und angesicht bewegen? empfindst
„du nit, das deine Rathschlag geoffenwart
„sind? Sichstu nit, wie dein conspiracion in
„der aller Wissen gefangen? Was du die
„nächsten, die vordern nacht gehandelt, wo
„du gewesen, wölliche zusammen beruest, was
„redts du beschlossen — wöllichen unter uns
„mainestu sollichs verborgen sey? O Zeit, o
„Sitten! der Senat versteet dise ding, der
„consul sichts; noch dannoch lebt der, er lebt,
„ja auch kompt er in Senat."

Allerdings bringt diese Uebersetzung dem Verfasser keine Ehre, denn sie ist ganz wörtlich; aber der Sprache bringt sie, weil diese auch im auferlegten Zwange gefällte, und sich ohne besondre Verletzung ihrer Schönheit in

fremde

fremde Formen beugen ließ. Man ändre nur wenige Worte, mildre die rauhe Mundart und die Uebersetzung ist fürtreflich.

Nun dagegen in aufsteigender Linie eine Stelle aus Sebastian Brand.[121] „Wenn man „mich schelten und sprechen wollte: Arzt heile „dich selber, denn du bist auch in unsrer „Rotte, so weiß ich das und bekenne es Gott, „nämlich daß ich viel Thorheiten gethan habe, „und noch itzt im Narrenorden gehe; wie fast „ich an der Cappen schüttle, will sie mich „doch nicht ganz lassen. Doch habe ich zu „diesem Ende Fleiß und Ernst angekehrt und „damit so viel gelernt, daß ich itzo viel Nar-

J „ren

121) Brands Narrenschiff habe ich wirklich nicht bey Handen. Ich nahm daher diese Stelle so wie sie Meister in seinen Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur Th. 1. S. 251. angeführt hat.

„ren kenne; ich habe auch Muth mich ob
„Gott will ferner mittelst Witzes und der
„Zeit zu bessern.“ Die ganze Welt, fährt er
„fort, lebt in finstrer Nacht. Alle Strassen
„und Gassen sind voll Narren. Aus dieser
„Ursache habe ich gedacht, Schiffe für sie
„auszurüsten, Galeren, Fusten, Kragken,
„Nauen, Barken, Kiele, Weidlinge, Hor-
„nachen, Rennschiffe, daneben Schlitten,
„Karren, Roßbären, Rollwagen; denn ein
„Schiff möchte nicht alle die tragen, die jetzt
„in der Zahl der Narren sind. Einige ha-
„ben gar kein Fahrzeug gefunden. Diese alle
„stieben um mich herum, wie die Immen,
„viele unterstehen sich zum Schiffe her zu
„schwimmen. Es ist niemand, dem nichts
„gebricht; wer sich hingegen vor einen Narren
„achtet, der ist bald zu einem Weisen gemacht;
„hingegen wer gescheut seyn will, der ist
„mein

„mein Gevater Fatuns.“ Nur stimme man den Begriff, den man durch diese schöne Prosa von der damaligen Sprache bekömmt, durch die Betrachtung, daß sie nicht ganz rein und recht ist, um etwas herunter.

Diesen Gewinnst, den die deutsche Sprache in dem dritten Zeitraum, von verschiedenen Wegen her, erhalten hat, rechnen wir iezt genauer zusammen und verfolgen dann ihre Schicksale weiter.

1. Sie ward ungleich reicher, im unsinnlichen und philosophischen überhaupt richtiger und bestimmter.

2. Zu allen Arten von Einkleidungen, mit Ausnahme im Dichterischen, geschickter; in ihren Formen mannichfaltiger; in den Fügungen gewandter. Hierin mußten die Minnesinger, nach dem Geiste des Zeitalters zurück-

stehen. Ein Beyspiel der mannichfaltigsten Fügungen und Verkettungen im Gebäude ihrer Redesätze ist folgende schöne Strophe, die ich interpunctirt hieherseße.

Ein Wib mag wol erlauben mir,
Das ich ir neme in Trüwen war.
Ich ger — mir wart ouch nie dü Gir
Verhabt, — min Ouge suingen dar.
Wie bin ich sus Werulen Slaht!
Si siht mein Herze in vinstrer Naht.

Aber die neure Prose übertrift diese Stelle an Geschmeidigkeit im Einhalten dennoch. Proben zu geben bin ich überhoben.

3. **In manchen sogar richtiger.** Die erste und zwote Periode setzten vor die Hauptwörter, wenn sie gleich ein Beywort mit sich führen, sehr häufig die Beziehungs- und Geschlechtswörtchen der die das, sein seine u. s. w.

Lange

lange konnte ich diesen widrigen Pleonasmus nicht glauben, bis mich endlich zahlreiche Beyspiele davon überzeugten. Einige davon muß ich wegen Sonderbarkeit der Sache beybringen. In der Cathechesis theot. [122]) aus dem 10ten Jahrh.

Ih glouba die unzalahaften siniu zeichen
Ich glaube die unzähliche seine Zeichen.
Ih glouba das diu sin heiligista sela
Ich glaube, daß die seine heiligste Seele.

in dem Lobgedicht auf den H. Hanno: [123])

Wer mohte geaelin al die menige
Die Cesari iltin in geginne
Die Caesarn eilten ihm entgegen.

in den Nibelungen

 Diu

122) Bey Eckart in Comment. de Francia Orient. Tom. 2. p. 936.

123) S. 19. nach Schilters Ausgabe.

Diu ir vil lieben ougen getrukenten nie 124)

Die ihre so liebe Augen troknaten nie.

Vil gar den minen willen sol ich im selbe sagen. 125)

— — den meinen Willen soll ich ihm selbst sagen.

Dieser Unfug wird in den Denkmälern des dritten Zeitraums fast ganz unsichtbar.

4. Daß sie auch in manchem Betrachte an Stärke gewonnen habe, sagt und erläutert sich selbst aus dem Bisherigen.

5. Ein grosser Gewinnst, den ich unter einem besondern Absatze mit Fleiß bemerke, war der Anbau der verschiedenen deutschen Mund-

124) v. 4741. S. 63.
125) Ebend. v. 4633. S. 62.

Mundarten. Aber er zeigte sich erst in dem folgenden Zeitalter recht auffallend.

Man erwäge nun, da wir am Ende der Periode stehen, alle gekommene Vorzüge, zugleich aber auch alle jene Gebrechen, die wir oben entwickelt haben. Man bedenke daß unsre Sprache damals sehr geringe geschätzt wurde, daß gegen einen guten es hundert elende Schriftsteller gab, daß jede Mundart nicht nur mit ihren Schönheiten, sondern auch ihren Häßlichkeiten sich hervordrängte, daß die Unarten von jeder Gattung ungeheur waren [126]) und sich wie ein Strom ergossen. — Und reißt ein solcher nicht sehr oft alles mit sich fort?

126) Selbst Geiler von Kaisersberg sagt z. B. in seiner Postille (Straßburg 1522. Fol.) 1. Th. S. 13. Aber denen die do worlich an yn gloubt habent und in lieb hond gehaben und ire hoffnunge in yn gesetzt.



Vierter Zeitraum.

Von Luther bis Opiz.

Zum Glücke kamen Gegenwirkungen — ein mächtiger Antrieb zum Anbau der Sprache und ein grosser Geist — Luther. Als dieser die Reinigung der Glaubenslehre unternahm, sah er wohl: nichts würde schneller eine daurende Veänderung bewirken, als die Darlegung der H. Schrift in einer berichtigtern, reineren und schöneren Uebersetzung. Die Macht und Wichtigkeit der Sprache überhaupt kennte er: denn er hieß sie nur das **Schwert der Gedanken**; und bot daher alle Kraft und Geduld bey der Verdeutschung des göttlichen Buches auf. Aber welch herrliches Meisterwerk

werk auch erfolgt ist, liegt aller Welt vor Augen.

Nach Otmars Ausgabe vom J. 1507. lautete die Rede Gottes in Hiob also: „Aber der „herre antwurt job von dem windtspreuel „und sprach. Wer ist der, der da einweltzett „die urtayl mit ungelerten worten. Begürte „deine lenden als ain man, ich frage dich und „du antwurte mir. Wo warest du, do ich „setzet die grundtfeste der erde. Zayge mir „ob du habst die vernunft. Wer satzt ir maßs. „ob du es erkantest oder wer strecket über sy „die linien, auff die ire grundtfesten seind „gesterket. Oder wer leget iren winkelstain. „Do mich lobeten die mörgenlichen steren mit „einander und jubilierten alle süne gottes. „Wer beschloß das möre mit den thüren, do „es fürbrache all für geend von dem leybe „do ich leget die wolken sein gewand und do ich

„ich es umbwickelet mit der tunklung als mit
„ thüchen der kindheyt. Ich umbgabe es mit
„ meinen enden und satzt den rigel und die
„ thüren und sprach. Du kumpst untz her
„ und du grest mit fürbaß, unnd hie zerbrich-
„ est du dein wülend flüß."

Nach Luthers Uebersetzung aber von 1541
„ Und der Herr antwortet Hiob aus einem
„ wetter und sprach. Wer ist der, der so felet
„ in der weisheit und redet so mit unverstand?
„ Gürte deine lenden wie ein Mann; Ich will
„ dich fragen, lere mich. Wo warestu da ich
„ die Erden gründet? Sage mir's, bistu so
„ klug. Weissestu, wer ir das mas gesetzt
„ hat? Oder wer über sie ein Richtschnur
„ gezogen hat? Oder worauff stehen ire
„ Füsse versenket? Oder wer hat ir einen
„ Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne
„ mit einander lobeten und jauchzeten alle kin-

der

„ der Gottes. Wer hat das Meer mit seinen
„ Thüren verschlossen, da es eraussbrach, wie
„ aus Mutterleibe. Da ichs mit Wolken kleid-
„ et und in tunkel einwikelt wie in windeln.
„ Da ich im den laufft brach mit meinem
„ Tham und setzet jm rigel und thür, und
„ sprach: Bis hieher soltu kommen und nicht
„ weiter, hie sollen sich legen daine stolze
„ Wellen.“ 127)

Die Quellen, woraus er diese trefliche Sprache schöpfte, waren vor ihm noch nicht alle benutzt. Er sah, daß jede der beeden Hauptmundarten ihre eigne Vorzüge hatte, sammelte also aus beeden die Blumen und schuf ein neues Deutsch — das Hochdeutsche. Dies nämlich war und ist es noch — keine eigne Mundart, sondern die **Hauptsprache** des gan-
zen

127) Genau abgeschrieben aus der Wittebergischen Ausgabe bei Luft 1541. Fol.

zen Volks durch Schriftsteller und die feinere Welt hauptsächlich aus dem Oberdeutschen und dem Meißnischen ausgesondert.

Anfangs war Luthern die oberdeutsche Mundart nicht zu hart und ungeschlacht, denn er behielt sie unverändert bey. Im J. 1523. übersetzte er die Schilderung Leviathans: „Wer „kan die kinbacken seines antlitz auffthun? „Schröcklich stond seine zeen umbher, Sein „leichnam ist wie schilt, vest und eng inain- „ander, Ains rürt an das ander, das nit „ain lüfftlin darzwischen geet, es hanget „ainer am andern und halten sich zusamen, „das sy nit von einander gethan mügen werd- „en. Sein nyessen ist wie ain glantzends „licht. - - - - Die schleuderstain seind im „wie stupfel, den hamer achtet er wie stupff- „eln, er spottet der zitterden lantzen. Er kan „auff scharpffen scherben ligen unnd legt sich

auffs

„auffs scharpff wie auff kot. Er macht daß das
„tieff mör seudet wie ain hafen und rürets
„inainander wie man ain salb menget.“ 128)

Die feinere Mundart streute er nur allmählig ein: viele oberdeutsche Härten, auch andre Unrichtigkeiten besonders in Abwandlung der Wörter, hat er aber dennoch nie ganz abgelegt, denn Sprache und Schreibart war ihm nie Hauptsache. Man höre seine Verdeutschung der Klage Hiobs, wie er sie 1536. drucken ließ. „O das ich were wie jnn den
„vorigen Monden, jnn den tagen da mich
„Gott behütet. Da seine Leuchte über mei-
„nem heubt schein und ich bey seinem liecht
„im finsternis gienge, wie ich war zur zeit
„meiner jugent, da - - - - die stimme der
„Fürsten

128) S. Das dritte tayl des Alten Testaments. MDXXV. fol. Blatt 19.

„Fürsten sich verkroch und ire zunge an irem
„gumen klebet, denn welchs ohre mich
„hörete, der preisete mich seelig. - - - Denn
„ich errettet den Armen, der da schrey. - - -
„Ich zubrach die baken zeene des Ungerechten
„und reis den raub aus seinen zeenen. Ich
„gedacht, ich will inn meinem neste ersterben
„und meiner tage viel machen wie sand.
„Meine saat gieng auff von wasser und der
„taw bleib über meiner erndte." 129). Aber
dennoch, welche Verschiedenheit zwischen
der Sprache Geilers von Kaisersberg:
„Denn wenn not infalt, so sol man den
„schaz machen still ston und den armen helff-
„en

129) S. Wittenberger Ausgabe der Bibelübersetzung durch Hans Luft gedruckt 1536. Fol. Aus den sogenannten Apographis Lutheri oder denjenigen seiner Werke, die unter seinen Augen gedruckt worden, lassen sich hundert solcher Fehler sammlen.

„en uß der gegenwärtigen Not. Dorumb
„wo man also zusammen sammlet, es syg
„(sei) in der spitalen oder sust, das man dor-
„nach über hundert jor die armen möge
„doruß ertziehen und aber getz gegewärtig not
„do ist, ob man denn hett tusent gulden ge-
„sammlet, die man wolt anlegen zu der zit,
„so soll man domit still ston und in das houbt
„gut gryffen und den armen do mit zu statten
„kumen in solicher gegenwärtigen not." 130)

Luther ward vorzüglich durch seine Bibel-übersetzung zum Vorbild und Muster in der Sprache. Aber auch seine andern Werke sind in dieser Rücksicht so vortreflich, daß ihm ohne jene Arbeit dieser Rang hätte zugestand-en werden müssen. Ueberall zeigt er sich als einen

130) S. Geilers von Keisersberg Postill. 1522. Fol. Bl. 4. 6.

einen wahren Kenner des gesammten Sprachschatzes: seine Zusammensetzungen und Wendungen sind mannichfaltig, neu und kühn wie sein Geist; sein Ausdruck feurig und stark wie seine Empfindungen und Leidenschaften. Gewiß, jeder unbefangene Leser wird des alten Schottels [131]) Urtheil unterschreiben: „Die vierte Denkzeit in unsrer Sprache „sagt er, wird mit Luthero einfallen, der „zugleich alle Lieblichkeit, Zier, Ungestümm „und bewegenden Donner in die deutsche „Sprache gepflanzet, die rauhe Bürde in vielen ihr abgenommen, und den Deutschen „gezeiget, was ihre Sprache, wenn sie wollten, vermögen könnte." Alle seine Schriften „enthalten Beweise hievon und ich ergreife die

131) Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache (Braunschweig 1663. 4.). 3te Lobrede S. 49.

die nächsten die besten, um es daraus mit wenigen zu zeigen.

In der Predigt [132]) gegen den Wucher sagt er: „des gleichen mus geschehen in allen „andern Lastern, wenn verbiethen nicht helffen kan, sondern darüber einreisset, so muß „man mit Gewalt steuren. Als zu Hertzog „Wilhelms zeiten, war sein Adel so überaus „stolz worden, das sie den Landsfürsten „pocheten, Land und Schlösser zu trotz „inne hielten, da mußte er mit gewalt „sie verjagen, Schlösser zustürmen und „zureissen."

„Euch Pfarrern, fährt er fort, schreibe „ich solches allermeist euch ewers Ampts zu „errinnern. Denn ich sonst an der sachen

 „fast

132) Wittenberg 1540. 4. Der Rechtschreibung wegen führe ich die Worte nach dieser Originalausgabe an.

„fast verzagt habe, auff das wir doch unser „Gewissen erretten und nicht mit frembder „sünden zur Hellen uns beschweren, auch das „es Wucherer wissen müssen, ob etliche unter „inen ein Gewissen kriegen und ir verdampt „wesen, so **wider Gott, Recht, Vernunft „und Natur tobet,** erkennen wollten. — „Aber wie? (wirft er bald darauf ein) wenn „der Fall fürkeme, das etwa alte Leute, arme „Widwen oder Waisen oder sonst dürftige „Personen, die bis daher kein andere Narung „gelernt, hetten im Handel ein Tausent floren „oder zwey. Und solten sie davon lassen, so „hetten sie sonst nichts und müßten die **hand „am Bettelstab wermen.**" — Nach Beantwortung dieser Frage strömt sein Eifer also weiter: „Es haben auch von anfang und „allezeit wider den Wucher viel feiner Men„ner hefftiglich geschrieben, wie die Wucherer

„plötz-

„plötzlich, schrecklich sind untergangen mit „grewlichen Exempeln. Und gehen die Sprüche „in allen Sprachen. Male partum, male „digerit. Daneben auch teglich für augen „sichtliche, greifliche, schmeckliche, riech„liche, hörliche und aller sinnenweise er„weisliche Exempel, das unrecht Gut drühet „noch erbet nicht. Und ist noch kein unrecht „Gut auff den dritten Erben kommen. Hiezu „stimmt nu die Schrift mit eitel donner „und hellischem Fewr, das sie Gott wolle „ausrotten im dritten und vierden Gelid. „Noch solchs alles unangesehen, gehen die „Götzendiener, Wucherer, Geitzwenste dahin, „blind, verstockt, wahnsinnig, toll, thöricht, „besessen, rasend und thun gleichwol dawider „wissentlich." —

Sogar in seinen so flüchtig und eilig geschriebenen Briefen ist die Schreibart in Rück-

 sicht

sicht auf Reichthum der Worte und Wendungen, auf Mannichfaltigkeit und Stärke meisterhaft. Im Scherze schreibt er 133) den auf den Reichstag nach Augsburg gezogenen Salatin von den Dolen und Crähen, die sich vor seinem Fenster versammelt hatten: „Da ist „ein solch zu- und abreuten, ein solch Geschrey „Tag und Nacht, als wären sie alle trunken, „voll und toll; da gekt jung und alt durch- „einander, daß mich wundert, wie Stimme „und Odem so lang währen können und möchte „gerne wissen, ob auch solches Adels und rei- „sigen Zeuchs auch etliche noch bey euch wär- „en. — Ich habe ihren Kayser noch nicht ge- „sehen, aber sonst schweben und schwänzen „der Adel und grossen Hansen immer vor „unsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet, son-

133) Strobels Sammlung einiger auserlesenen Briefe Luthers. Nürnberg. 1780. 8. S. 47.

„sondern einfältig in einerley Farbe alle gleich
„schwarz und alle gleich grauaugig, singen
„alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem
„Unterschied der alten und der jungen, grossen
„und kleinen. Sie achten auch nicht der
„grossen Pallast und Saal, denn ihr Saal
„ist gewölbet mit dem schönen weiten Him-
„mel. Ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit
„hübschen grünen Zweigen. So sind die
„Wände so weit als der Welt Ende. Sie
„fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch-
„en, sie haben gefiederte Räder, damit sie
„auch den Büchsen entfliehen und ihren Zorn
„entsitzen können."

In einem Danksagungsschreiben 134) drückt
er sich aus: „Aber lieber Richter Antoni, war
„es denn nicht genug, daß ihr mein Bitten

134) Ebendas. S. 98.

„und Vorsprach höretet, und mir von eurer
„Liebe und Willfährigkeit tröstliche Zeitung
„thatet? Mustet ihr auch meiner Person noch
„mit Geschenk eingedenk leben? und gar mit
„einer ganzen Kuffen Torgschen Biers eures
„Gebreues? Ich bin der Gutthat nicht werth,
„und ob ich schon weis, daß ihr nicht arm
„seyd, sondern daß euch Gott mit Gütern und
„Fülle geseegnet hat; so hätte (doch) lieber
„gesehen: ihr hättet das Bier euern Armen
„verschenket, die euch mit ihrem Gebet mehr
„Seegen gebracht zusammen, als der arme
„Martinus allein."

Hingegen im ersten Tone schreibt [135]) er an den sächsischen Kanzler: Ich gedenke eine „öffentliche Schrift an die Fürsten dieser „Sachen halben zu thun. Aber mein Schrei-
„ben

135) Ebendas. S. 100.

„ben ist nichts, und bald in Winkel geworffen,
„wo ihr nicht mit lebendiger Hand in der
„Höhe herunterwehret, wie euer Amt und
„Befehl fordert; (denn) wie manche Weise
„kan der Teufel Verderben anrichten? Will
„uns der Türk nicht fressen, die Pestilenz nicht
„aufräumen, der Kayser nicht dämpfen;
„müssen wir uns selbst fressen, aufreiben,
„verderben durch Geiz und Wucher. Gott
„erbarme es, oder wo das nicht hilft, so
„schlage der jüngste Tag darein.“

Uebrigens haben auch andere Umstände, vorher und zugleich, zur weiteren Bildung unserer Sprache geholfen. Größere Kenntniß der alten Schriftsteller, Verfeinerung des Geschmacks nach allen Theilen, dringendere Nothwendigkeit sich bestimmt und bündig auszudrücken, Erweiterung aller Wissenschaften und Kenntnisse mußten von grosser Wirksamkeit

seyn. Besonders scheint mir die eifrige Bearbeitung der deutschen Geschichte viel Gutes veranlaßt zu haben. Trittenheim, Aventin, Peutinger, Cuspinian u. s. w. flößten mit der Bewunderung der Vorfahren zugleich, oft auch nur mittelbar, Achtung der Muttersprache ein. Wie stark drang nicht Agricola aus solcherley Gründen auf ihre Ausbildung!

Es kan nicht unangenehm seyn, den wirklichen Fortschritt an verschiedenen Denkmälern zu betrachten: in dem Reichsabschiede zu Freyburg 1498. heißt es §. 39. [136] „Item „Handtwerksleut und ir Knecht, auch sunst „ledig Knecht, sollen kein Tuch zu Hossen oder „Kappen tragen, des die Ele über drew Ort „eins Guldin kost; aber zue Röcken und Män„teln sollen sye sich innländischen Tücher, der „die

136) Nach Senkenbergs Ausgabe Th. 2. S. 48.

„die Ele nit über ein halbin Guldin kost, „benügen lassen." Hingegen in dem von 1530. [137]) „Darauff so setzen, ordnen und „wöllen wir, daß der gemeine Bürger, Hand„werker und gemeine Krämer kein Gold, Sil„ber, Perlin - - oder dergleichen köstlich „Futter tragen, sonder sich mit ziemlicher „gebührlicher Tracht, auch von rauhen Futtern, „mit geringen Möschen, Füchsen, Iltes, „Lämmern und dergleichen begnügen lassen „sollen." Mit Fleiß habe ich diese Proben hieher gesetzet, weil an Aufsätzen dieser Art die Veränderungen der Sprache sich sonst nicht bald und merklich zeigen. Aber jetzt zu andern.

Auf Begehren des verdienten Johann von Schwarzenberg übersetzte sein Caplan Johann Neuber im J. 1530. Cicero's Werk von den Pflicht-

137) am ang. Orte S. 336.

Pflichten: das ist wie er es ausdrückt, „von „den tugentsamen ämptern oder von gebür„lichen Werken.“ 138) mit welchem Glücke und welcher Kunst, mag man selbst beurtheilen aus folgenden Proben. „Aber alles „das erbar ist, entspringt auß der nachge„melten vierteil eynen, entweder es wonet „in der beschawung der verstentlichen warheyt „und fürsichtigkeyt, oder in der beschirmung „menschlicher gesellschaft, einem yegklichen zu „geben, das sein ist und in allem handel „glauben zu halten. Oder man findet das in „der größ und sterk eines hohen und unüber„windlichen gemüts, auch in allem dem, das „nach rechter ordnung menschlich und beschei„den=

138) Gedruckt zu Augspurg bey Steiner MDXXXI. fol. Bl. 4. Ich habe noch eine andre Ausgabe ebendas. MDXXXVII. fol. vor mir: sie kommt aber durchaus mit der erstern überein.

„denlich geschieht. Und wiewol solche vier „tugend undereinander verflochten und verhefft „sein, so wachsen doch auß yr yegklicher sond„erliche geschlecht der gebürlichen werk. Als „nemlich auß dem teyl der erbarkeit darinnen „wir die weyßheyt und fürsichtigkeit setzen, „wird die erfarung und findung der warheyt „eyner yeden sach begriffen. Und diese gab „ist eygen solcher tugent." —

Merkwürdiger noch sind die Schriften Sebastian Franks von Wöhrd, eines warmen Anhängers Taulers. Ungeachtet er um die Schönheit der Sprache sich nicht kümmerte, so schrieb er sie dennoch in einigen Theilen als ein wahrer Kenner. Gewiß zielt Leibniz auf ihn und sein Vorbild Taulern, wenn er im Bedenken, die Verbesserung der deutschen Sprache betreffend, sagt:[139] „Zwar ist nicht „wenig

139) §. 14. Tom. VI. Operum Parte 2. p. 12.

„wenig Gutes auch zu diesem Zweck in denen „geistreichen Schrifften einiger tieffsinnigen „Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu den Träumen der „Schwermer geneiget, brauchen gewisse schöne „Worte und Reden, die man als güldene „Gefässe der Egypter ihnen abnehmen, von „der Beschmitzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch widmen könnte. Welchergestalt „wir den Griechen und Lateinern hierin selbst „würden Trotz bieten können.“ Frank verstand es sehr gut, wie neue genau bestimmte Wörter zu bilden und unsinnliche Ideen mit Nachdruck zu bezeichnen sind. „Hie erwig, schreibt er, 140) was unser will kunst und wissen

„ist,

140) Im Aufsatze vom Baum deß Wissens Gutz und Böß, der als Anhang seiner Uebersetzung des theur und künstlich Büchlin Morie Encomion von Erasmo Roterodamo. (Ulm in 4. ohne J.) beygefügt ist. Blatt 124.

„ist, damit wir so hoch daher fahren und
„brangen, ja für Gott zu kommen vermainen,
„so es doch nicht dann der laidig Todt ist,
„und ain frucht des verbotnen bawms. Wer
„ist itzt under allen Menschen, der diß wiß,
„der seinen willen, anmut *) und witz lerne
„verleugne, außziehen, förchten, tödten, ver-
„kochen? Ja wol verkochen. Wir hayen und
„heben diß allein auff, wie fein goldt und
„das

*) Hr. Adelung behauptet im umständlichen Lehrgebäude Th. 1. S. 31. Anmuth sey ungeschickt nach dem lat. amoenitas gebildet worden, als wenn dieses von mens käme. Allein es bedeutete, wie aus Scherzens und Oberlins Glossarium zu sehen, ehmals Verlangen, Neigung: und in diesem Sinne braucht es auch Frank hier in seinen Paradoxa §. 23. Bl. 18. und sonst häufig. Anmuthig hieß ehmals alles, wozu man Verlangen, Neigung hat, stammt also von Muth nicht amoenitas her.

„das ewig leben, welches doch der ewig Tod „ist.“

In der nämlichen Schrift drückt er sich über das Verderben der Menschen weiter also aus: „Nu aus diesem magstu leichtlich schliess„en, was des natürlichen menschen witz, „frumkait und kunst sei — freilich eittel todt, „thorhait, sündt und gotsfeindschaft, weil „alles flaisch im gegentail Gotes ligt und mit „dem Teuffel laicht, *) ganz seiner art, „wesens, willens und geburt, ja sein blut „und flaisch, das sie nicht dann wie sein vat„ter Gotes feindt ist, nichts götlichs ver„stehen kan, alles sein wil on got, ja sein „selbs got sein und alles sich annimpt, das „gotes ist, wie Adam und Lucifer ir Vater. „Diß sind eittel frücht des verbotnen baums. „Der Christ aber ist aus gott geborn, eitt-

„el

*) Von der Kröte hergenommen.

„el gaist und leben, ganz göttlicher art und
„nicht dann ein gespürr und außdruck
„gottes, ia nichts dann ein sichtbarer leib-
„licher gott, der mit gott veraint, aller-
„ding seiner art ist, leibgirig, gemainnützig,
„on alles annemen, wie got frei, stark,
„on aigenthumb, versucht, gallen u. s. w.

Ferner schreibt er daselbst: 141) „Der
„hat des Weibs samen neben der Schlangen
„samen zu kampff in uns gelegt, ja sein gaist,
„finger, wort und Bild inn uns gesteckt, sein
„wort und Gaist in uns mit flaisch beklaidet
„und mitten under die feind in des flaisch
„hütten, gefangen gelegt, das er solt sigen,
„obligen und das widerspenig flaisch abgetödt
„mit sich in Got bringen, einleiben, vergot-
„ten. Und diß ist der kampf des gaists und
„des flaisch in uns, von dem Paulus saget!
„Wer

141) S. 149.

„Wer nun dem Hailigen gaist sich ließ und „auß got herausbochet, als aus ainem not„festen schloß, in dem würde Gott gewiß „sigen und obligen." Sonst braucht er noch viele Worte, welche selbst der heutige philosophische Sprachgebrauch noch nicht verbessern konnte als **Spizfindigkeit, selbsständig, zeitlos, begirdlos** u. s. w. — Vielleicht wäre es angenehm, wenn ich auch aus Albrecht Dürers Werke und der Styffischen als der ersten deutschen Uebersetzung Vitruvs Proben hie einrückte, um die Entstehung und das Wachsthum eines Theils der Künstlersprache sehen zu können, allein die enge Grenzen der Abhandlung verstatten es nicht.

Doch müssen wir einer andern Verbesserung und Ausbildung der Sprache hier gedenken, ich meyne ihre poetische und grammatische Bearbeitung. Fabian Frangk, Magister

gister der freyen Künste und Bürger in Bunzlau gab schon 1531 zu Wittenberg heraus

„Orthographia, deutsch, lernt recht buchstäbig
„Deutsch schreiben. 8.

Bald darauf, nämlich 1537, ließ Valentin Ickelsamer eine deutsche Sprachlehre zu Nürnberg drucken, die sich aber nur über Rechtschreibung und Wortforschung ausbreitet. Auch Paul Rebhuhn arbeitete an dergleichen Werken, wiewohl keines im Druck erschienen ist. Zum Beweise, daß dergleichen Bemühungen auch gleich Anfangs nicht fruchtlos geblieben sind, will ich einige Verse des genannten Rebhuhns abschreiben.

Ihr Herren, hochs und niedrigs stands zugleiche
Alt oder jung, gewaltig, arm und reiche!

So jemand sich verwundert und gedächte
Was ich daher mit den personen brächte.

Sind das nicht richtigscandirte Jamben und folgende eben solche Trochäen?

Hab itzt abermal besehen
Wie mein Korn im Feld thut stehen:
Will mir noch nicht recht behagen
Denn die andern Aecker tragen
Neben mein viel schöner treide,
Welchs mir ist ein grosses Leide. 142)

So schlecht hier und in den vielen andern damaligen Schauspielen die Dichterey auch ist, so beförderten diese Versuche dennoch den Reichthum und die Bildung der Sprache sehr, wiewohl nur allmählich. Wie stark sie getrieben wurden, ersieht man aus Gottscheds Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst und andern Schriften.

Nach

142) S. Gottscheds Vorrath S. 67 und 68.

Nach Luthers Tode geriethen die Theologen, der beträchtlichste Theil der Gelehrten, in schwere Streitigkeiten, über welchen die weitere Bildung der Sprache versäumt ward. Ihre wichtigsten und besten Schriften schrieben sie in der lateinischen, und dadurch blieb die deutsche immer in einer Art Verachtung: trotz dem rückte sie dennoch im Ganzen weiter, denn ihre Bearbeitung in Predigten und Erbauungsbüchern allein war schon von grossem Nutzen. Die Würde der Kanzel machte doch auf feine Auswahl der Worte und Redensarten aufmerksam; Herzlichkeit und Inbrunst des Redners gaben der Sprache Kraft, Stärke, Mannichfaltigkeit, und die Gegenstände selbst verlangten oft genau bestimmte Namen vielerley Ausdrücke, mancherley Wendungen. Meines Wissens findet man zwar in keiner theologischen Schrift dieses Zeitraums, Luthers ausgenommen, diese

Vorzüge vereiniget an, aber doch ist diese Eigenschaft leichtlich in diesem, eine andre in einem andern Werke zu finden.

Auch die Aerzte, Rechtsgelehrten, Weltweisen und Geschichtschreiber bedienten sich meistens der lateinischen Sprache in ihren Büchern: denn in dieser hatten sie die Begriffe empfangen: die Kunstwörter waren darin bestimmt, die Unterscheidungen geläufiger — und das Ganze hatte in diesem Kleid ohnehin in aller Augen eine würdigere Gestalt. Unbefangene Männer sahen freilich aus der Natur der Sprache und Luthers Werken, was sie in einer Meisterhand vermögen könnte und aus welchen Quellen neue Stärke und neuer Ausdruck zu schöpfen sey. Valentin Ikelsamer sagt z. B. schon: „Es kann kaum ein lieblicheres „Ding seyn, als in der Etymologia & com„positione, d. i. in der ausforschung und ver-

doppe-

„doppelungsart unserer deutschen Wörter:
„Aber es ist sogar in Unbrauch, Unverstand
„und Vergessenheit kommen, daß ich glaube,
„daß nicht eine Nation sey, die irer Wörter
„und Sprachen weniger Verstand und Uhr-
„sachen wissen und geben können, dann die
Deutschen." 143) —

Aber grosse Aufmerksamkeit auf diese Sache
konnte in der damaligen Lage der Dinge nicht
gewendet werden. Manche versuchten indessen
doch durch diese Wörterdoppelung deutsche
Kunstwörter einzuführen, wie Goswin Wasser-
leiter, welcher alle logische Benennungen deutsch
gab. 144) Allein dieser Anfang war zu schwer,
als daß er sogleich hätte gelingen und weit-
verbreiteten Beyfall erhalten können.

 In

143) S. Schottels ausführliche Arbeit S. 19.

144) Das Werk Logica Vernunftkunst betitelt, erschien 1590. zu Erfurth.

In dichterischen, kurzweiligen und sogenannten ergötzenden Schriften zeigte sie sich um die Mitte des 16. Jahrh. merklich in immersteigender Höhe. Mancher launige sinnreiche Kopf sah ihre Kräfte wohl, und zog sie also zum Gebrauch hervor. Ich nenne nur Fischarten, genannt Menzer, einen Straßburgischen Rechtsgelehrten. Was that dieser nicht, zu was wußte dieser sie nicht zu bringen! Welcher Reichthum an Worten, welche Menge von neuen Redensarten und Fügungen, welche Mannichfaltigkeit der Wendungen, welche Kürze und sinnliche Kraft im Ausdruck! Stolz waren seine Begriffe vom Worte der deutschen Sprache: die „Künstlichkeit derselben in aller„hand Carmina" sey gros; und nach „An„stellung des Hexametri oder sechsmässiger „Sylbenstimmung und siebenmässigen Sechs„schlag weiche sie nun forthin weder den Grie„chen

„chen noch Latinen, die das Muß allein essen „wollten.“ Um ein Muster ihrer Biegsamkeit zu geben, redete er seine Landsleute in dem neuen Silbenmaase an:

Dapfere meine Deutschen, redlich vom Gemüth und Geblühte,
Nur euerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güthe,
Zu preisen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr seyd von Redlichkeit, von grosser streitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne Widerstand!
So wär es auch allesampt fürwar eine mächtige Schande,
Wird nicht das Vaterland in Künstlichkeit auch bekannt.

Drumb dieselbige sonderlich zu förderen haben:
So hab ich mich unverzagt, auf jetziges
gern gewagt,
Und hof solch Reymesart werd euch Ergötz-
lichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung
die er sagt. u. s. f.

Daß er die Eigenschaften der deutschen Sprache gekannt habe, ersieht man an den vielen einzelnen Schönheiten seiner Sprache. „Der Arzt, (sagt er im verdeutschten Rabe- „laus) nicht allein mit Kräuttern, Salben, „Tränken und Confecten gerüst seyn soll, an- „gesehen diese Stück zu Zeiten nicht helfen: „sondern auch wolgeberdig, holdselig, freund- „lich, gesprechig, kurzweilig, bossenreissig, „der eim schwachen etwann, wanns Noth thut, „ein Muth einschwezen uud eingaukelen kan, „ihn lachend machen wann er schon gern weynt,

ihn

„ihn überreden er seie gesund, dieweil man
„doch einen überredet er sey krank; er sey rot-
„precht; wann er todfärbig sieht: oder über-
„zwerch Felds mit eim schalen Bossen daher
„kommen, der, wie man sagt, ein Toden
„möchte lachen machen, ihm ehe ein Esel für-
„führen der Disteln frißt: dann vom Pre-
„digen und Sacrament soll er ihm nicht vil
„sagen, das mögen andere Leut thun, die
„gern da bald erben, soll sich ehe selbst zum
„Esel machen, der Disteln frißt, auf daß es
„der Krank auch esse." —

Im philosophischen Ehebüchlein [145]) er-
zählt er: „Ein fürnemmer Römer hett nach
„römischen ehescheidlichen Rechten ein schöne,
„reiche und ehrliche junge Fraw von sich scheid-
„en lassen: Als ihne nun darumb alle seine

L 5 „Freun-

145) Straßburg 1614. 8. S. 25. und 26.

„Freunde hefftig bescholten und straffeten,
„hube er einen Fuß auf, zeiget ihnen den
„Schuh und fraget sie: Liebe Freund, saget
„mir, was fählet diesem schuh? ist er nicht
„schön? ist er nicht new? und dennoch weiß
„keiner unter euch, wo er mich truket. Se-
„het da, warumb ein Weib weder auff ihr
„Gut, noch Heuratgab, noch Geschlecht, noch
„schön Gestalt bawen soll: sondern vielmehr
„auff dieses, was dem Mann am anmüthig-
„sten ist und ihn zu dem Nächsten berühret:
„als nämlich, daß sie mit irer beywohnung
„in allen Geberden und sitten, in zuthetigkeit
„und in allen weiß sich nit widersinnisch,
„murrisch, frembd, verdrüßlich, sondern tag
„für tag anmuhtiglich, holdselig, lieblich und
„nach des Manns Gelegenheit geschicklich ver-
„halte.“

Nach-

Nachdem er hierauf den Weibern Lehren geprediget; fährt er fort: „Hierauß dann ab=
„zunehmen, das einer ehelichen ehrlichen
„Frawen stärkste Kraft und bestes Lauff mir
„nach, welches deß Mannes guten Willen
„unveränderlich erhalten mag, seyn, so die=
„selbige mit guten sitten, mit Freundlichkeit,
„Sanftmuth und Tugenden zuwegen richtet
„und bringet und sich befleisset, in ihr selbs
„das Heuratgut, den Adel, das Huldluder,
„den Liebzwang, und das Je länger je lieber
„kraut, ja den huldreitzenden Venusgürtel
„zu haben und zu besitzen." —

Und nun noch eine Stelle: 146) „Wo be=
„darff man aber mehr solcher Standhaftigkeit
„und Frewdmühtigkeit dann in der Ehe.

„Da

146) Phil. Ehezuchtbüchlein S. 136. und 137.

Da man das Saur oft muß versüssen,
Und das Süß mit dem Sauren büssen?

„da ist warlich bey so mancherley Creuz von
„nöthen, an statt der Spär, ein Spär, d. i.
„kekmütiger widerstand und wehr und anstatt
„eines spitzen Fingers oder der Spitzfindigkeit
„ein breiter Schilt oder breiter Rucken, d. i.
„gedultige Verharrung und außharrende Ge-
„dult.

Daß man sey einghaltsam in Frewden
Und unerschrocken in Creutz und Leiden.

„Lustig zur Arbeit bey Gesundheit, getrost in
„Krankheit, großherzig und standhaft in Wi-
„derwärtigkeiten, unverdrossen zu schweren
„Sachen, muhtig wider das Unglück, rauch
„wider die Wollust, hart wider die Zärtlich-
„keit, waker wider die Faulheit, munter wi-
„der die Trägheit, arbeitsam wider den Müs-
„siggang

„ßiggang und in summa in allem frewdmüthig
„aber nicht frechmüthig.“

Ein anderer grosser Gewinn kam in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Flaccus gab den Otfrid heraus; Goldast ließ die schönen Lieder der beeden Winsbecke und andere Stücke drucken. Dies gab der Erlernung der Muttersprache einen neuen Schwung mit. Laurentius Albertus und Albrecht Oelinger untersuchten die Art und die Gesetze unserer Sprache und schrieben deutsche Grammatiken, wiewohl mit wenig Glücke. Die Dichter erhoben sich mehr, obgleich keiner an Nachdruck und Feuer dem grossen Luther nur nahe kam. Rudolf Weckerlin versuchte Alexandriner: zählte zwar noch Silben und achtete nicht auf das Tonmaas, aber machte dennoch ziemlich wohlklingende Verse z. B.

Man

Man findet nichts vollkommen in der Welt,
Wir Menschen sind mit Sorgen, Pein und
Plagen,
All Ort und Zeit, in Städten, auf dem
Feld u. s. w.

Ihn übertraf noch Peter Danaisius, der im J. 1610. als Beysitzer des Kammergerichts starb, an Reinheit des Verses.

Noch muß als ein sehr wichtiger Umstand bemerkt werden, daß mehrere Gelehrten sich damals mit Verfassung eines deutschen Wörterbuchs beschäftigten. Markwart Freher, der unvergeßliche Alterthumsforscher, und Georg Henisch wollten ihr Vaterland damit beschenken. Zum Unglück ist aber des erstern Arbeit verschleudert und von des andern nur ein Theil gedruckt worden: Thesaurus linguae & sapientiae Germanorum. August. Vind. 1616.

Auf

Auf diese Weise hatte unsre Sprache in jeder Rücksicht in diesem Zeitraum Fortschritte gethan, ohne in etwas zurück zu bleiben. Um die Vortheile kurz überschauen zu können, rück ich die Hauptpunkte zusammen. Belege sind hiebey weniger vonnöthen, da sie theils in der bisherigen Erzählung vorgekommen, theils in den bekanntesten Büchern anzutreffen sind.

I. Der Wohlklang ward durch die Verbindung mehrerer Mundarten ungleich grösser: die Töne wurden fliessender, geschlachter, und die Silben angenehmer abgewechselt. Wen brauch ich an die Vergleichung der Bibelübersetzung Luthers mit der alten von Otmar herausgegebenen, oder an die Zusammenhaltung der andern Denkmäler zu erinnern?

II. Eben diese Verbindung mehrerer Mundarten, hauptsächlich aber die Wörterdoppelung

vermehrten den Reichthum der Worte. Alle Arten von zusammengesetzten besondern wissenschaftlichen Ideen wurden nun leichter, kürzer, bestimmter ausgedrückt: und Gedichte mit feinerer Auswahl der Wörter geschrieben.

III. Sichtbar ward der Ausdruck geschmeidiger, die Wendungen mannichfaltiger und kühner.

IV. Stärke der Sprache ward durch die häufigere Wörterdoppelung und neue Einungsarten sehr vermehrt. Die Hauptwege, worauf man zu diesem Ziel gelangte, waren folgende:

1. Hauptwörter und Hauptwörter wurden mehr verbunden, wie z. B. Grabthier (Vielfraß) Halsherrscher (Tyran) Standmut, Weisheitslehrer und viel andre Worte bey Luther, Frank und Fischart.

2. Bey-

2) Beywörter und Beywörter, als **groß-herzig**. Schon in den vorigen Perioden war diese Vereinigungsweise bekannt; in der jezigen aber wurde sie erst häufig und geschmackvoll angewandt.

3. Vorsilben wurden nun mehr mit Zeitwörtern verknüpft; als **erwuchern, erjagen**, durch Wucher oder Jagd erhalten; **anängeln anseufzen**, †) den Blick, den Seufzer auf jemand richten. Welch unvergleichlichen Vortheil das dem Nachdruck, dem Schönen und Sinnlichbestimmten der Rede brachte, leuchtet jedem in die Augen.

4. Eine neue eigenthümliche Einungsart kam sehr in Gang. Man verband nämlich durch den Imperativ Zeit- Haupt-

M und

†) Diese Beyspiele sind aus Fischart und Luther.

uud andere Wörter z. B. Springinsfeld, Rappiasmus, Streugütlein, (Verschwender seines Gütgens) und andere. Im Kurzweiligen und Scherzenden that diese Bildungsweise vortrefliche Dienste, und brachte auch in andere Erzählungs- und Schreibarten mehreres Leben und grössere Mannichfaltigkeit.

Fünfter Zeitraum.

Von Opiz bis auf Klopstock

und die Schweizerschule.

Der Mann, den alle Fähigkeiten, der damaligen Sprache einen neuen daurenden Zuschnitt zu geben, in gehörigem Maase zierten, erschien in — Opitz. Durch tiefes Studium

der

der Alten und der besten neuern Dichter, durch Reisen und Bekanntschaft mit der feinern Welt, hatte dieser Schlesier sich einen hervorstehend feinen Geschmack erworben. Er besaß eine lebendige Einbildungskraft und gebildeten Verstand, daneben einen feurigen Eifer für unsre Sprache, deren Kräfte er, auch in alten Quellen sorgsam erforschte. †) Man höre was er nach Schöttels Uebersetzung im Aristarch davon schreibt: 147) „Es sind die Wörter, „dero Fügungen und kunstmessig=geordnete „Sprüche der deutschen Sprache so schicklich, „fein und wohlständig, daß sie der spanischen „Pracht, der welschen Zierlichkeit und der „Franzosen lieblichen Geschwindigkeit in keinem

 nichts,

†) Man lese seine Anmerkungen zu dem, von ihm herausgegebenen, Rhythmar de S. Annone.

147) Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 23.

„nichts bevor geben — Und kann und sol
„ja niemand mehr verborgen seyn, daß keine
„Hinderniß sondern die höchste Zeit da sey,
„auch unsere Sprache aus dem Staube zu
„heben und ans Tageslicht zu bringen; diese
„uhralte Sprache, diese zierliche Sprache,
„die prächtige Sprache, die allein würdig ge-
„wesen die deutsche Welt, das Wohnhaus so
„viler grossen Helden, zu bewohnen: die
„Sprache, die vollständig und unvermengt
„durch die grimme Flucht so langer Jahren
„gedrungen und sich bey uns erhalten hat.
„Diese ist die Sprache, o ihr Deutschen, die
„euch einzig zu lieben - - - die ihr müsset in
„Ehren und Würden halten, die ihr müsset
„zieren und schmücken und so ihr was könnet,
„hierin ein Meisterstück thun. Ermannet euch
„ihr Deutschen, mißgönnet euren Nachkommen
„nicht dasselbe, was von Gott durch eure

Vor-

„Vorfahren auf euch gebracht worden. Bemü-
„het euch, daß diese eure Sprache bey eurer
„Treu und Tapferkeit, womit ihr alle Welt
„übertreffet, die rühmlichste Nebenstelle der-
„maleins überkommen möge."

Dieser Enthusiasmus mit grossen Kennt-
nissen und Kräften verknüpfet, gab auch der
Sprache wirklich eine neue Gestalt. Man
vergleiche irgend einen Vorgänger mit Opi-
zen: die grosse Verschiedenheit ist auffallend;
erstreckt sich nicht nur auf Wohllaut, Reinheit,
Auswahl der Wörter, sondern auf den ganzen
Bau der Redesätze. Zusammensetzungen,
Wichtigkeit der Abänderungen u. s. w. Der
Anschaulichkeit wegen will ich einige Stellen
zum Entgegenhalten hieher setzen. Valentin
Andreä, [148]) ein feiner dichterischer Kopf
sang 1619.

148) Geistliche Kurzweil S. 70.

Gott schuff uns anfangs zu sein Bild,
Gerecht, weiß, heilig, fromb und milt.
Der Mensch an Gott hab gnüg
und ruh
Durch in und in jm alles thu.

Aber der Teuffel gab uns ein,
Durch uns selbst groß und weiß zu sein
Daher sein Saam in uns gestreut
Der sich in uns numehr eraigt.

Von ähnlicher Beschaffenheit ist die Sprache in allen andern gleichzeitigen Gedichten: nur daß hie und da der Sylbenverbeissungen weniger, daß die Verse zufällig glätter fortrollen. Aber wie durchaus anders die Opizische Sprache! Zum Beweis stehe hier eine Stelle aus dem Lob des Kriegesgottes.

Du schaffest und sie auch, daß Teucer siegt
mit Pfeilen,
Mit Kühnheit Diomed, Achilles mit Ereilen,
Ulysses

Ulysses durch Verstand; du giebest Kraft
und Muth
Du freyer Landsknechtgott und rührst ein
herrlichs Blut
In allen Adern auf. Der kann nicht edel
bleiben
Und wird auch edel nicht, der müssig will
vertreiben
Ohn Tugend und ohn dich, die Freyheit
seiner Zeit
So edler ist als er. Der Schlaf, der
Bettestreit
Schach, Würfel, Kartenspiel, Bankete,
Gläserschanzen,
Sind keiner Ahnen werth. Wo scharfe Ku-
geln tanzen,
Wo Fahnen in der Luft, wo Stürm und
Schlachten sind,
Dergleichen ist für dich. Die Ueppigkeit
zerrinnt

Das faule Spiel verspielt, die Wollust wird geschlagen,
Läßt ihre Flügel gehn, wann du auf deinem Wagen
Daher gedonnert kommst, den dir bey dicker Nacht
Pyracmon, Steropes und Brontes hat gemacht
Das schwarze Schmiedevolck. Voran kömmt eingedrungen
Die Göttin Fama selbst, so hundert schnelle Zungen
Und hundert Augen hat. Zwey Pferde ziehen dich
Das Schrecken und die Angst; zu nächste findet dich
Bellona deine Frau mit blutgefärbten Haaren
Und Feuer in der Hand. . . . . .

So

So ist auch seine Prose weit reiner, wohllautender und grammatischrichtiger als die seiner Zeitgenossen und Vorgänger.

Opiz hatte verschiedene sehr würdige Nachfolger, wovon ich in dieser Hinsicht nur Tscherning und Logau nenne. Wahr ist es, was Ramler und Lessing von des leztern Sprache sagen. „Seine Worte sind überall der Sache „angemessen; nachdrücklich und kórnicht, wenn „er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn „er straft; sanft, angenehm tándelnd, ein„schmeichelnd, wenn er von Liebe spricht; „komisch und naiv, wenn er spottet; poßier„lich und launisch wenn er bloß Lachen zu er„regen sucht.“ Nur einiges zur Probe:

Frage.

Wie willst du weisse Lilien zu rothen Rosen machen?

Küß eine weisse Galathee; sie wird er-
röthend lachen.

Der verfochtne Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten
Der ihm ausführt seine Thaten.
Keinem hat er was genommen
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Strasse klaubet
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun und Schopf
geleeret
Heißt ein Stücke Brodt begehret,
Stadt, Land, Mensch und Vieh ver-
nichten,
Heißt des Herren Dienst verrichten;

Huren

Huren, Saufen, Spielen, Fluchen,
Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren
Heißt — den Engeln Müh ersparen.

Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren
Was der Venus wiederfahren,
Da sie den Adonis liebte
Der sie labt und auch betrübte?
Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süsses Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen
Küßten eine lange Länge,
Küßten eine grosse Menge u. s. w.

Merk-

Merkwürdig ist, daß er, wie schon seine Herausgeber bemerkt haben, sehr häufig das Beywort im ungewissen Geschlecht als ein Hauptwort braucht. Z. B. für **Freyheit** und **Klugheit** setzt er:

Seither ist unser **Frey** in Dienstbarkeit verkehret, oder

Ein solches **Klug**

Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug.

Bescheiden und geschmackvoll angewandt mußte dieser Gebrauch dem Dichter mancherley Vortheile gewähren. So machte er auch durch die Einsylbeley aus Fürwörtern unabänderliche vortrefliche Beywörter als **seinerley**, **dieserley**, **solcherley** u. s. w.

Zu etwas Grossem noch wird Sordalus wohl werden,

Denn **seinerley** Geburt ist nicht gemein auf Erden.

Wie

Wie schleppend und weitschweifig sagte man hernach und noch manchmal jezt dafür: **eine Geburt, wie seine war.**

Bey diesem Fortschritt der Sprache von einer Seite müssen die Bemühungen ganzer Gesellschaften um sie nicht vergessen werden. Schon im Jahr 1617. stiftete Caspar von Teutleben den **Fruchtbringenden Palmorden** in der einzigen Absicht die Reinheit unserer Sprache zu erhalten und ihre Bildung zu vermehren. Diesem folgten noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der **Pegnizer Blumenorden** und die **Hamburgische deutschgesinnte Genossenschaft**, ersterer von Harsdörfer, leztere von Philipp Zesen angelegt. Allerdings sind ihre Arbeiten meistens geschmacklose, widerwärtige Spielereyen. Gedichte, Gespräche, Allegorien und dergleichen, aber doch suchten sie unsre Wörter fleißig auf, bilde-

bildeten nach den Gesetzen neue Namen um keine fremde annehmen zu müssen, schrieben Sprachlehren und Wörterbücher, und suchten das Hochteutsche immer mehr zu mildern und zu verfeinern. Ihre Versuche blieben auch nicht fruchtlos. Ist z. B. die Prosa des Spielenden [149]) nicht ungleich besser, als selbst die Opizische, ohngeachtet die Lebenszeit beeder Schriftsteller nur um wenige Jahre verschieden ist? „Es ist eine alte Streitfrage: „(schreibt er) ob der mündliche oder schriftli„che Unterricht der Jugend vorträglicher sey? „Das Aug und das Ohr sind gleichsam die „Thore, vermittelst welcher alle Wissenschaf„ten durch die redenden und stummen Lehr„meistere in unsern Sinn eingeführet werden. „Die Rede ist begleitet mit beweglichen Ge-

„berden,

149) Gesprächspiele VIIter Theil. Nürnberg 1647. Vorrede.

„berden, mit Verwendung der Augen, mit
„Erregung der Lippen, mit Behandlung der
„Hände, Erhöhung des Haupts, Erhebung
„der Stimme und des ganzen Leibes nach-
„drücklichster Begeisterung und Beyhülfe. Hin-
„gegen ist der todte Buchstab ohne Bericht, ohne
„Eifer und Wortklang, der in begebenen Zwei-
„fel keine Erörterung leisten kann. — Gleich-
„wie das Siegel seine Gleichheit dem Wachs
„eindrucket; also senket des Menschen Rede
„Freude und Traurigkeit, Lieb und Haß,
„Zorn und Freundschaft und eine jede Nei-
„gung, so der Redner bey sich fühlet, in un-
„ser Gemüth. Die Schrift aber ist eine Bil-
„dung der Stimme, nach eines jeden Volkes
„Beliebung erdacht, und kann so viel nicht
„zu verstehen geben, als die Rede, welche
„die Gedanken vollkommener ausbildet."

Opiz bewirkte eine wichtige Veränderung aber sie allein macht die 5te Denkzeit in unse-

rer

rer Sprachgeschichte nicht aus, sondern sie und der gleichzeitige Einbruch des **ausländischen Lapp- und Flickwesens** [150]) zusammengenommen. Schon zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts hatten sich viele Spanische, Italiänische und Französische Wörter in den Gebrauch eingeschlichen: und im Jahr 1624. jammerte Opiz sehr, daß diese Thorheit allenthalben so einreisse: [151]) aber noch grösser ward sie, je mehr fremde Völker im dreißigjährigen Kriege einrückten und je mehr Deutschland entvölkert und verödet wurde. Es ist erstaunlich, wie zerstörend dieser Krieg auch in Ansehung deutscher Sitten, Gewohnheiten und Denkart gewesen ist. Mit dem Westphälischen Frieden ward diese Sprachenmengerey nicht aufgehoben, sondern jezt erst, sagt

150) Mit Fleiß bediene ich mich hier des treuherzigen Schottelischen Ausdrucks.

151) S. seine teutsche Poeterey Cap. 6.

sagt Leibnitz, 152) „hat sowohl die Französi-
„sche Macht als Sprache bey uns überhand
„genommen. Man hat Frankreich gleichsam
„zum Muster aller Zierlichkeit auffgeworffen
„und unsere junge Leute, auch wohl junge
„Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht
„gekennet, und deßwegen alles bey den Fran-
„zosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht
„nur bey den Fremden in Verachtung gesetzet
„sondern auch selbst verachten helffen und ei-
„nen Eckel der deutschen Sprach' und Sitten
„aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch
„an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Ver-
„stand behenken blieben; und weil die meisten
„dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch
„gute Gaben, so bey einigen nicht gefehlet,
„doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums

N „oder

152) Bedenken von Verbesserung der deutschen Sprache §. 26.

„oder durch andre Gelegenheiten zu Ansehen
„und fürnehmen Aemtern gelangt, haben solch
„Franz=Gesinnete viele Jahre über Deutsch-
„land regieret und solches fast, wo nicht der
„französischen Herrschaft, doch der französi-
„schen Mode und Sprache unterwürffig ge-
„macht." Der Unfug stieg auch so hoch: daß
der nämliche Schriftsteller bekennen mußte: [153])
„Anjezo scheinet es, daß bey uns übel ärger
„worden, und hat der Mischmasch abscheulich
„überhand genommen, also daß die Prediger
„auff der Canzel, der Sachwalter auff der
„Canzley, der Bürgersmann im Schreiben
„und Reden, mit erbärmlichem Frantzösischen
„sein Deutsches verderbet; mithin es fast das
„Ansehen gewinnen will, wann man so fort-
„fahret und nichts dagegen thut, es werde
„Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger
ver-

153) Ebendas. §. 20.

„verlohren gehen, als das Engelsächsische in
„Engelland."

Die frühe Gegenbemühungen eines Harsdörfers und Andr. Tscherning; die Beyspiele dieser Männer, eines Flemmings, Dachs, Rists und unzählicher anderer Dichter frommten nichts; denn keiner leuchtete durch Geschmack und Geistesgrösse so hervor, daß er die Aufmerksamkeit der Nation an sich riß. Die beliebtesten Dichter, Lohenstein, Hoffmannswaldau und dergleichen waren gar von der Bahn des guten Geschmacks abgewichen und hatten sich in widrigen Spielereyen, in sinnlosem Schwulst und ekelhaften Blümelein versenkt. Was konnte also die arme Sprache wider in Achtung und Aufnahme bringen?

Zum Glück war ihre innere Fürtreflichkeit so groß, daß sie jeden nur geringen Kenner

zu ihrer weitern Bearbeitung einladen und den so wenig sonst belohnten Eifer der Gesellschaften in Wärme erhalten mußte. Ein langes Andenken verdienen daher die Namen Nic. Scheraeus, Johannes Clai, allermeist aber J. G. Schottel und Kaspar Stieler. Schottel, so schlecht er übrigens selbst schrieb, zeigte in seiner **ausführlichen Arbeit von der deutschen Hauptsprache**, die Natur und Schönheiten derselben und setzte weitläufig auseinander, wie unendlich geschickt sie zur Darstellung dichterischer und philosophischer Vorstellung durch die Wörterdoppelung sey. Tiefer noch drang Stieler, bekannt unter dem Namen des **Spaten**, ein: entwickelte ihre Gesetze und Eigenschaften in einer scharfsinnigen Sprachlehre und legte den herrlichen Wörterschatz vor Augen. Sein Werk erschien 1691 zu Nürnberg mit der Aufschrift: „Der deutschen

schen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder deutscher Sprachschatz. Er entdeckte schon die stolze Eigenschaft: „daß kein zwey= oder „mehrgliederich Wort eine deutsche Wurzel „sey, sondern die Stammwörter allzumal nur „in einem einzigen Gliede bestehen." 155) Welcher Aufschluß in der Lehre von dem Wörterbau, dem Beylaut (Accent) und dem Tonmaase! So sehr er von ihrer Treflichkeit eingenommen ist, so urtheilt er dennoch unbefangen und vernünftig von der damaligen Stufe ihrer Ausbildung und ermuntert, am kräftigsten durch sein eignes Vorbild, zu weiterer Erhöhung derselben. „Nun ist nicht ohne, „schreibt er, 156) daß, zumal in diesem „Menschenalter, vortrefliche Geister sich hervor„gethan, welche sich des deutschen Sprach-

 „wesens

154) S. die Vorrede.
155) Ebendas.

„wesens mit aufrichtigem landsmännlichen
„Ernste und unverdrossenem Kunstfleisse, an-
„genommen, es auch, vermittelst reifen Nach-
„sinnens und munterer Handanlegung, so
„weit gebracht, daß unser hochwerthes Deutsch
„schon itzo dem majestätischen Latein, dem
„unerschöpflichen Griechischen, dem leichtfliess-
„enden Franzöischen und denen tiefsinnigen
„welschen und spanischen Sprachen die Spitze
„bieten kann. Gleichwohl ist solche höchstrühm-
„liche Arbeit noch kaum zur Mitte gefüret
„und zu deren Vervollkommung annoch ein
„weiter Weg zu thun und ein sehr hoher Berg
„zu ersteigen übrig, welches denenjenigen, so
„aus andern Sprachen in die unsere etwas
„zierlich zu übersetzen beginnen, nicht lange
„verborgen seyn mag.“ — Vielen mittelba-
ren Nutzen brachte auch das neuverstärkte Stu-
dium der deutschen Alterthümer überhaupt und
beson-

besonders der Sprachquellen: sie flößten grössere und allmählichthätigwerdende Achtung deutscher Sprache und deutschen Geistes ein. Mit Danke erinnert man sich hier der Bemühungen eines Leibnitz, Klaubergs, Schilters, Eckharts, Scherzens!

Diese Umstände erwogen, was Wunder, daß auch bessere Köpfe die verschmähte Muttersprache wieder hervorsuchten und sie zum Ausdrucke neuer Begriffe und Empfindungen brauchten? Keine ihrer damaligen Veränderungen ist merkwürdiger, als der neueingeführte Gebrauch zur Weltweisheit. Leibnitz glaubte: es sey noch „einiger Abgang bey unserer „Sprache in denen Dingen, so man weder „sehen noch fühlen; sondern allein durch Be„trachtung erreichen kann: als bey Ausdrück„ung der Gemüthsbewegungen, auch der Tu„genden und Laster, und vieler Beschaffen-

 „heiten,

„heiten, so zur Sittenlehre und Regierungs-
„kunst gehören; dann ferner bey denen noch
„mehr abgezogenen und abgefeimten Erkännt-
„nissen, so die Liebhaber der Weißheit in ihrer
„Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von
„den Dingen unter dem Namen der Logik
„und Metaphysik auf die Bahn bringen:"
allein dieß war nicht Fehler an Fähigkeit der
Sprache, sondern blos an Ausbildung, an
Anwendung derselben. Der grosse Mann hätte
gewiß selbst seine tiefste Werke darin schreiben
können, wenn er sich nicht gewöhnt gehabt
hätte in fremden Sprachen zu denken, und
wenn er hätte hoffen dürfen, in deutschem
Kleide auch auswärts aufgenommen zu werden.
Zeigt er es doch gerade in seinem Bedenken
von der Verbesserung unserer Sprache 156)
selbst!

---

156) Bedenken von der Verbesserung der deutschen Sprache §. 10.

selbst! Wie gut giebt er nicht Ontologie, Logick, Politick, Periodus, Naturalisirung, Curiositas und dergleichen durch **Wesenlehre, Denkkunst, Zeitwechsel, Regierungskunst, Einbürgerung, Vernunftschluß, Zeichenkunst, Wissenslust** u. s. w. So hatten auch Schottel und andre längst gezeigt, daß man Epoche, Chronologie, Grammatick, Etymologie, Syntaxis u. s. w. durch **Denkzeit, Zeitkunde, Sprachkunst, Wortforschung, Wortfügung** 2c. sehr füglich verdeutschen könnte, wenn man nur wolle und Kenntniß der Quellen habe. Zu dieser neuen Anwendung der Sprache half Thomasius sehr viel, indem er die Philosophie anfieng als eigentliche Lebensweisheit vorzutragen, und sie dadurch annehmlicher machte und allgemeiner in Gang brachte. Wolf that noch mehr; grossentheils bestimmte er den philosophischen Sprachge-

 brauch,

brauch, verdient aber dennoch nicht als Schöpfer oder nur vorzüglicher Bereicherer der unsinnlichen Sprache angesehen zu werden. Wer ihm einen solchen Rang beylegt (und deren sind mehrere) verräth nicht die beste Bekanntschaft mit unsern ältern Schriftstellern.

Auch unsere Gottesgelehrten bearbeiteten die Sprache mit Fortgang und Glück in diesem Fache. Zumal findet man in den Schriften der Schwärmer viele Goldkörner. Selbst eine edle körnige Einfalt hat zuweilen ihre Sprache. Da diese Werke so selten mehr gelesen werden, will ich eine Stelle aus des Chiliasten Petersens **Stimmen aus Zion** hieher setzen:

Drey und vierzigster Psalm.

„Wie ist die Welt doch so überweise worden!
„Wie hat sich die Magd über die Frau erhoben!

„Die

„Die Weisheit des Fleisches wafnet sich „gegen die göttliche Einfalt; und die Vernunft „ficht wider den Glauben.

„Die Weltweisheit setzet sich gegen die gött„liche Thorheit, sie meistert Gottes Weisheit „und verfälscht sein grosses Wort.

„Sie ist gar zu weise zum Himmelreich; „darum kommen sie auch nicht dahin, wohin „die Kinder kommen ꝛc.

Von Dichtern, Rednern und dergleichen erhielt sie zu Ende ihres fünften Lebensalters eine Menge zu Bearbeitern. Manche waren vorzüglich als Kaniz, Wernike, die meisten schlecht. Der Ton eines Bessers, Heräus, Neukirchs war allgemein in Achtung gekommen: Gottsched befestigte ihn durch seine Arbeiten dieser Art, und durch seine Sprach- Dicht- und Redekunst. Wohl drang er auf Reinheit, aber für die wahre Schönheiten und Eigenthüm-

thümlichkeiten unsrer Sprache hatte er keinen Sinn. Glückliche einzele Versuche wurden indessen immer gemacht: wahrer Geschmack erwachte immer mehr: in dem ganzen Geiste der Nation entstand eine Gährung, die eine nahe Umwandlung mit Gewißheit verkündigte. Und wie herrlich diese auch gekommen sey, werden wir hernach hören.

Jezt laßt uns stille stehen, und die Kräfte der Sprache in diesem und dem vorigen Lebensalter miteinander vergleichen! Aber ehe dieses geschehen kann, muß ich einige Winke über den Unterschied der Sprache und des Sprachgebrauchs hinwerfen. Herr Adelung 158) hat den Sprachgebrauch nicht bestimmt,

157) Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache 1 Th. S. 109 und 110. Schon vor ihm gab die nämlichen Sprachgesetze in gleicher Ordnung Gottsched in der Sprachkunst 4te Ausgabe (1757. 8.) S. 3 - 6.

stimmt, sondern läßt ihn willkührlich tyrannisiren. Ihn macht er zur höchsten gesetzgebenden Gewalt und läßt dann erst Analogie und Etymologie folgen. Auf diese Art, dünkt mich, kann von den wahren Eigenschaften einer Sprache nie mit Grund und Wahrheit geurtheilt werden. Jeder Nichtkenner, wenn er sich nur ein Haufen Anhänger und Affen sammelte, könnte die sinnloseste sich selbstwidersprechende Namen, die fremdesten elendesten Wortbildungen einführen: und dann sollte hieraus die wahre Beschaffenheit der Sprache beurtheilt werden? Mit nichten. Unser Sprachgebrauch muß 1. der Wortforschung in weitester Bedeutung unterthan seyn. Ohne dieses würde Schönheit, Bedeutung, ja selbst großentheils Behaltsamkeit der Worte zu Grunde gehen. Wer empfindet und behält den Ausdruck gescheid nicht besser, wenn

er

er an der Rechtschreibung oder Aussprache erkennt, daß er von **scheiden** stamme; als wenn ihm **gescheut** vorkomme, wobey er an jenen Ursprung und jene Bedeutung nicht erinnert wird? Ist es nicht ausdruckvoller, einleuchtender und behaltsamer **eräugnen** für ereignen zu setzen, denn auf die erstere Art kommt dem Leser oder Hörer die Vorstellung von **Aug** in die Seele? Und doch sollte der Sprachgebrauch sein **gescheut** und **ereignen** noch immer beybehalten? So herrisch ist er nicht. Wollte man ihm erlauben, wie er schon versucht hat, die Entsylben **lich** und **risch**; **ig** und **icht**, **sam** und **haft** u. s. w. untereinander zu mengen; wie viele Schönheit des Ausdrucks wäre dahin! Wozu schreibt man Wörterbücher und Sprachlehren? Der häufigen Tollheit des Sprachgebrauchs zu steuren: die wahre Gesetze der Sprache und ihre

Natur

Natur zu sehen, und daraus die erkannten Fehler vermeiden zu lernen. Wirklich bürdet man auch dem Sprachgebrauch allzuviele Halsstarrigkeit auf: nur mehr Aufklärung — und er verläßt die krummen Wege willig, wiewohl nur nach und nach. Ehmals setzte er durchaus **Eltern** (parentes); seitdem man aber bedenkt, daß der Namen von Altstamme, beginnt er es mit **Aeltern** zu vertauschen. Aber wahr ist es, daß er in vielen Stücken eigensinnig ist z. B. bey Knoblauch, zwanzig, und andern von Adelung angeführten Wörtern; da aber bey dergleichen Ausdrücken und Begriffen von Schönheit und Bedeutung gar die Rede nicht seyn kann, so mag man ihm hierin nachgeben. Auch bey Dingen die noch streitig sind, kann man ihm Herrschaft verstatten. Aber demohngeachtet kann die Meynung des angeführten fleißigen Sprachkenners

ners nicht Statt finden. 2. Noch vor dem Sprachgebrauch kommt Sprachähnlichkeit in der Reihe der gesetzgebenden Theile. Kann man ein Wort aus der Etymologie nicht bestimmen, so muß es mit Worten seiner Art verglichen und hienach seine Abänderung und Biegung festgesetzet werden.

Hingegen ist der Sprachgebrauch in so fern als die erste gesetzgebende Gewalt angesehen, in so fern dadurch allgemein gewisse Worte mit besondern Nebengefühlen belegt werden. Auf diese Art werden seine Entscheidungen unwiderruflich: Ganze Wörter, Redensarten, Wortbildungen müssen verstoßen werden, wenn er will. Beyspiele sind: **ins Gras beissen, großer Hans, Meistersänger,** ehmals edel, jezo nimmer. Jerusalem braucht in seinem Schreiben über unsere Litteratur das Wort **Meistersänger** von Homer,

als

als einem recht großen Dichter. An sich ist der Ausdruck richtig und stark: da aber die Nebenvorstellung von unsern ehmaligen zünftigen Bänkelsängern damit verknüpft ist, so fällt er sehr widrig auf und vermindert den Begriff von der Hoheit des Dichters.

Man wende dieß auf die Beschaffenheit der Sprache in dieser Periode an und dann urtheile man, ob bey folgender Abwägung in einer oder der andern Schaale zu vieles gelegt worden. Sie verlohr nämlich, nach meinem Ermessen, dieses:

1. Viele trefliche Worte und Redensarten kamen ausser Gebrauch, besonders zu Ende des Zeitlaufs, da die Gottschedische Ueberschwemmung anfieng. Ja schon einige Jahrzehend vorher erhuben einsichtsvolle Männer

diese Klage. Rieth ja Leibnitz dringend an, Luthers Werke, Fischarts Theuerdank, selbst den ehrlichen Stumpf und viele andre Schriften wieder hervor zu suchen und zu benutzen, weil es an vielem mangele. Unter den Schweizern fand er den Volksausdruck **Schutz- und Trotz-Verbündniß** für Foedus defensivum offensivum und bemerkte dabey: er würde „unsern besten Sprachver„besserern nicht leicht beyfallen" auch an Annehmlichkeit und Nachdruck nicht übertroffen werden. 158) Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht das noch bessere Wort **Schutz- und Trutzbund** in Schriften des vorigen Zeitraums schon angetroffen habe. Aber unsre jezige Periode verwahrloste solche

Schä-

158) Bedenken von der deutschen Sprache §. 66 und 67.

Schätze, wie es auch aus den politischen Unruhen begreiflich ist.

2. Eigenthümlichkeiten, ächtdeutsche Wörterverbindungen, auch einige recht gute Bildungsarten verschwanden zum Theil. Dieß versteht sich hauptsächlich von den letzten Gottschedischen Jahren. Jene Bildungen durch die Endsylbe **ley**, wie **meinerley** verloren sich, ohne ersetzet zu werden. Die Fügungen durch den Genitiv, wie ein **Mädchen schönen Angesichts** u. s. w. wurden durch das Französische von zu grossem Schaden verdrängt. Schleppende Redetheile wurden häufiger gebraucht; in den Versetzungen wurde man verzagter, und der ganze Ausdruck überhaupt hatte immer das Warme, Eigene, Völkliche, wie ehemals. Eine Vergleichung der Schriften Luthers mit den besten aus dem ganzen fünften Zeitalter macht es anschaulich.

Dagegen kamen auch folgende glückliche Veränderungen.

1. Durch die nähere Kenntniß der Sprachgesetze und der Worte ward sie zum philosophischen Ausdruck geschickter, da ohnehin der Erkenntnißkreis der Nation sehr erweitert worden war. Den Hauptvortheil brachte die Zusammensetzung: aber es wurden auch Bedeutungen übergetragen. Beyspiele liefern Leibnitz, Wolf, Schottel und andere in Menge.

2. Auch zum Dichterischen ward sie tüchtiger, theils weil der Wohllaut und die Ausfeilung der Töne feiner, theils weil die Länge und Kürze der Sylben bestimmter, theils weil die Wörterdoppelung kühner und häufiger geworden war. Man versuchte eine Menge von Versarten, nicht nur gereimte, sondern auch reim-

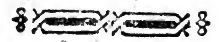
reimlose, als Jamben und Hexameter. Fischarts Hexameter leiden in Absicht auf Wohlklang und Tonmaas keine Vergleichung mit denen, die Heranus zu Anfang des Jahrh. machte. Auch findet man in Brokes Gedichten viele Stellen, die in Rücksicht auf wahre Melodie und nachahmenden Naturton zu allen Zeiten als vortreflich gepriesen werden müssen.

3. Jede Art von Ausdruck, in sofern sie durch Wörterdoppelung und grösserem Wohllaut des Klangs erreicht wird, gewann überhaupt. Wie viel es gerade war, läßt sich leicht ermessen, aber nicht zusammenrechnen.

4. An Stärke gewann sie das, was kecke und doch genaue Zusammensetzung gewähren

währen kan. Opiz vereinte oft drey Wörter wie Klopstock Sphärengesangston. Sonst brachte der ganze Zeitraum keine neue Einungsarten auf die Bahn, aber mittelst der alten berichtigten und besser bestimmten schuff er nach Maasgabe der Ideen und Empfindungen neue treffende Ausdrücke. Auch dieser Vortheil leidet keine genaue Bestimmung, denn die Anwendung war, ist und bleibt grenzenlos.

5. Ein grosser Gewinn an Stärke und Ausdruck war die mannichfaltigere, kühnere leichtere, deutlichere Bauart der Redesätze. Wirklich that diese Periode hierin einen Fortschritt, dessen Wichtigkeit nicht erklärt werden darf.



Sechs-



Sechster Zeitraum.

Von Klopstock und den Schweizern bis?

Mehrere glückliche Umstände vereint bewirkten eine höchstmerkwürdige Veränderung, womit eine neue Periode anhebt. Klopstocks Namen muß diese Denkzeit tragen, nicht weil er der allererste und einzige Veränderer, sondern weil er der hervorragendste und bewunderungswürdigste war.

Den Hauptanlaß zu einer beträchtlichen Umbildung der Sprache gaben unstreitig Breitinger und Bodmer, zwar nicht als Muster, sondern als Wegweiser, als Lehrer eines bessern

Geschmacks, als heftige Feinde des elenden Gottscheds. Gleich anfangs drangen sie stark auf das Studium der Volkssprache und treff= licher englischer Dichter. Haller that grosse Schritte auf diesem Pfade. Der Ausdruck in seinen frühsten Gedichten hat zwar etwas Rauhes, aber dabey ist er körnig und voll Nachdruck. Zugleich zeigte sich Hagedorn mit einer weit angenehmern Schreibart als die seiner Zeitgenossen war; und mehrere andere folgten allmählich.

Alle verdunkelte Klopstock, der grosse dicht= erische Geist, dem, nach Herders Ausdruck, die damalige Sprache zu enge war, wie Alex= andern Macedonien. Wer seine ersten Ge= sänge mit irgend einem vorhergehenden Ge= dichte vergleicht, dem muß er als ein Schöpfer wenigstens der Dichtersprache erscheinen, denn er ist neu und vortreflich in allem. Wie von

einem

einem elektrischen Feuer geweckt giengen zugleich in jedem Fache menschlicher Kunst und Erkenntniß trefliche Männer hervor. Die ganze Periode ist überhaupt eine fast einzige Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geistes, denn in welchem Reiche, in welchem Zeitalter sind binnen 40 Jahren so viele Meister in jeder Kunst und Wissenschaft aufgetreten, als in Deutschland?

Da diese Periode noch nicht geendiget ist, so will ich mich in eine genaue Entwicklung der Begebenheiten und ihrer Ursachen nicht einlassen, sondern sogleich zur Frage übergehen. Was hat denn die Sprache an Ausdruck und Stärke gewonnen und auf welchem Wege?

Der wichtigste Grund jener grossen Umwandlung war unstreitig das Studium der Seelen — und Geschmackslehre. Sobald man

mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, von mächtigen Empfindungen und Leidenschaften gedrungen die Sprache gebrauchte, so mußte sie eine ganz andere Bildung annehmen. Diese vorgenommene Umbildung bestand hauptsächlich in folgendem.

1. Viele alte Wörter und Redensarten wurden wieder auf und angenommen. Unstreitig gebührt den Schweizern, wobey Drollinger nicht zu vergessen, ein grosser Theil dieses Verdienstes. Frühzeitig machte Bodmer in seinen kritischen Briefen und andern Schriften auf die Minnesingersprache aufmerksam, und schenkte uns dann die schöne Sammlung von 140 Minnesingern, Chriemhilden Rache und eine neue vermehrte Ausgabe von den Bonerischen Fabeln. Leonhard Frisch gab uns ein vortrefliches lateinisch-deutsches Wörterbuch, worin er die Bedeutung-

en

en vieler alten und neuen Worte theils erst entdeckte, theils weiter aufklärte; dadurch denn die genaue Kenntniß unserer Sprache sehr erleichtert und befördert ward. Unsre vorzüglichste Sprachkenner und Schriftsteller studirten die alten Denkmale und nahmen Worte und Redensarten herüber. Klopstock schöpfte vieles aus Luthern, Rammler und Lessing schenkten den Worten: **Degen**, **Afterwelt**, und vielen andern das Bürgerrecht wieder; noch häufiger bedienten sich der alten Schätze Göthe, Bürger und Wieland in seinen neueren Schriften. Recht fühlbar ist der hieraus entstandene Gewinn. Das ganze Aussehn der Sprache, in welche das alte Gold gut eingeschmolzen ist, hat mehr Inniges, Vaterländisches, Eigenthümliches und stärkere Nebengefühle Erweckendes, als die kahle neuere.

2. Die

2. Die Volkssprache erhielt mehrere Aufnahme und gewährte dafür ebenfalls obige Vortheile, wie besonders die Möserische Schriften bezeugen. Gewiß kann auch das Hochdeutsche noch immer aus den besondern Mundarten, vorzüglich der sanften, angenehmen, ausdruckvollen Niedersächsischen, mit grossen Nutzen bereichert werden. Wer sich davon überzeugen will, der lese das noch lange nicht vollständige Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch.

3. Unzähliche neue Wörter wurden gebildet. Zwar wurden keine neue Bildungsweisen eingeführt, aber diese wurden berichtigt, die Bedeutungen der zusammen zusetzenden Silben und Redetheile wurden besser bestimmt und feiner unterschieden. Diese Bildunsarten und die Zusammensetzung sind unergründliche, ewigergiebige Fundgruben für den Ausdruck,

je

je mehr sie bearbeitet wurden, je reiner fiel die Ausbeute aus. Man nehme nur

a) die Endsylben icht, ig, ern, lich, isch, haft, sam u. s. w. welche unvergleichliche, die feinsten Verschiedenheiten und Abfälle bezeichnende Namen können sie nicht schaffen? Schufen sie nicht? Unsre Sprache ward hiedurch ausnehmend verschönert und wird es noch täglich: ohngeachtet diese Kleinodien nur Kenneraugen sichtbar sind. Beweise finden sich in vielen Werken, und ich will daher nur ein einziges Beyspiel geben. Wieland wußte aus der Bedeutung der Silben isch und lich und der Analogie (kindisch und kindlich, richterisch und richterlich u. s. f.) daß erstere gewisse Beschaffenheiten in ganzer Stärke und oft von einer schlimmen, ungünstigen Seite

an-

andeute. Seinem Idris hatte er eine Rede in den Mund gelegt, welche voll Schwärmerey war; die Schwärmerey aber war von einer liebenswürdigen, geringeren Gattung. Schwärmerisch konnte er nun jene Rede nicht nennen, wenn sie von der wahren Seite bezeichnet werden sollte. Wie drückte er sich also aus? durch **schwärmerlich**.

— — — rief Idris **schwärmerlich**: denn **lich** bedeutet nur was gleichsam, oder nicht unliebenswürdig ist.

b) Die Vorsezwörter **an, ein, über, nider, auf, herunter, ab, weg, ent** u. s. w. welche Kürze, welchen malerischen, starken, Ausdruck gewähren sie nicht durch die Einung! **Umherhorchen, hinhorchen,** zu seinen Vätern **hinüberschlummern, verhallen, niderdonnern, herunter-**

brau-

brausen und zahllose ähnliche Worte sind Beyspiele. Klopstock brachte diese Schätze erst recht in Gang. Welche Stärke und welcher genaue, gleichsam hinmalende Ausdruck dadurch erhalten worden ist, brauch ich nicht mit Stellen zu zeigen, da sie einem in allen gut-geschriebnen Werken häufig entgegen kommen.

4. Die Fähigkeit der Sprache: die Erreichung eines Zwecks, die Erhöhung, oder Erniedrigung zu einer gewissen Stuffe durch Thätigkeit oder Leiden, blos durch das Zeitwort und die Wörtchen aus, zu u. s. w. anzudeuten, ward vervollkommet, stärker geübt. Hiedurch gewann sie einen unschätzbaren Zuwachs an Kürze, Kraft und Sinnlichkeit. Wenn andre Sprachen sagen: Caffarelli hat sich durch sein Singen ein Herzogthum erwor-

erworben; so kann die deutsche es kürzer und dichterischer: Caffarelli hat sich zum Herzog gesungen: der Jüngling hat sich zu einem abgelebten Scheusal gehurt; der Höfling hat sich zum Minister getanzt; der Schalk hat sich aus dem Gefängniß gelogen und s. w. Dieses ganz herrlichen Vortheils hat man sich in dem vorigen Zeitraume wenig bedient; in dem jezigen habe ihn viele Schriftsteller hervorgezogen und erweitert, am meisten Lavater. Von Beyspielen sind seine Physiognomische Fragmente voll.

5. Stellung der Wörter ward freyer, der Redesatz mannichfaltiger. In welchem vorhergehenden Dichter finden sich solche Schlingungen und Versetzungen in einem Perioden, als folgende in Klopstock sind.

Gekühlt von dem wehenden Quell
Saß und hatt' auf die Telyn sanft

Sich

Sich gelehnt Braga. Jetzt brachte
Geister ihm,
Die sie, in Nächten des Monds,
Liedern entlockt,

Die Norne Werandi, und sie
Satt' in Leiber gehüllt, die ganz
Für den Geist waren, ganz jeden leisen
Zug
Sprachen, Gebilder, als wärs
wahre Gestalt. *)

oder nur wie dieser weit weniger verflochten?

Die der Fremdling nicht entweichte (Teuto-
nien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! **) - - - - - -

P Mei-

*) Oden. Skulda.
**) In der Ode: Unsre Sprache.

Meinem Gefühle nach ist die Versetzbarkeit unsrer Sprache in ihrem sechsten Lebensalter ziemlich zum erwünschten Ziele gekommen, so weit es nämlich ohne characterische Abänderung und Abwandelung möglich ist. Will der Sprecher oder Schriftsteller unsere Aufmerksamkeit auf ein Bild, einen Gedanken stark oder plötzlich hinziehen, so sind die Wörter und Redetheile geschmeidig genug sich versetzen zu lassen; aber andernseits sind sie auch so gut gebildet und auf diese Bildung so eigensinnig, daß ohne triftigen Grund sie ihre gewöhnliche Ordnung nicht verlassen. Dieß ist das wahre und einzige Mittel durch bloße Stellung der Worte Nachdruck und Stärke zu erreichen. Wenn Wieland [159]) singt:

— — wandle

Wie es dem Erben der Ewigkeit

Ge-

159) In der Ode auf die Geburt des Erlösers.

Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube
Ueber den Sternen der Geist.

so ergreift uns zweifach ein erhabenes Gefühl: denn durch die ungewöhnliche Stellung der letzten Worte wird unsre Aufmerksamkeit erschüttert. Man übersetze die Verse in das Griechische oder Lateinische; der halbe Nachdruck fällt hinweg; weil hier jene Wörterfolge nimmer auffallend ist. — Daß übrigens die vermehrte Versetzbarkeit noch andre erhebliche Vortheile, Mannichfaltigkeit, Fluß der Rede, Wohllaut u. s. w. besonders in Geschichtserzählungen verschafft habe, will ich nur bemerken, nicht erläutern.

6. Hilfszeitwörtchen und andre Redetheile wurden häufiger ausgelassen, Mittelwörter schicklicher und häufiger gebraucht. Auch das führte wieder Klopstock hauptsächlich ein; und

kein Neuerer hat ihn noch an glücklicher Anwendung erreicht. In seiner Ode, die Zukunft sagt er: der Tod führe uns

Von der Geduld steinigem Pfad in ein heitres
Wonnegefild! Zur Gesellschaft der Vollkommenheit!
Aus dem Leben, das bald durch Felsen
Zögernder fliesset und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben; es spiel' hinunter,
Oder es säume, **Geschwäz**!

Wer denkt sich nicht gleich die Worte: **immer** nur, oder, so ist es dennoch nur — Geschwätz

schwätz hinzu? — Für- und Beziehungswörtchen läßt der nämliche Dichter ohnehin oft aus. Z. B.

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Gespielin, die David sang,
Es erhebt steigender sich Sions Lied
Wie des Quells, welcher des
Hufs Stampfen entscholl.

Ueberhaupt ist er in der Kunst des kurzen Ausdrucks unser aller Meister, und seine Werke müssen auch in dieser Rücksicht zehnmal gelesen werden. Um die Liebhaber der Muttersprache aufmerksam darauf zu machen, hätte man seine Sprache von dieser Seite längst näher entwickeln sollen. Einiges also noch zur Probe. Wenn er von des Preussischen Königs Verachtung deutscher Dichtkunst zielt, singt er: 160).

160) In der Ode Kaiser Heinrich.

Zur Wolke steigen, rauschen wie Leyerklang
Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer
Wehn nah am Himmel sie. Ihr selbst auch
Fremdling, durchdrang er die Lorberhöh nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm
In deinem Schatten, Palme, die Quellen fort.
Nicht mit der Rechte schöpft der Dichter
Feuriger, leckt er die Silberquellen.

und dem Nachahmer 161) ruft er zu.

Barde, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!

Rei-

161) In der Ode: der Nachahmer:

Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!

Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

d. i. keines Dichters Gesang erregte der Edlen Ruhmbegier und die Nacheiferung in dir, welche die Marathonische Schlacht in Themistokles erregte, daß er sprach: Miltiadis Tropaea me non sinunt dormire.

Auch in der Prosa hat Klopstock Muster von Kürze und Stärke im Ausdruck gegeben.

Unglückliche grosse That. 162)

Eine Cohorte Usipier, gezwungen für die Römer zu streiten und wider die Kaledonier, ein „freyes Brudervolk, verachtete, um sich nicht „so zu entehren, Gefahren, wie sie die Schlacht „nicht hat. Sie verließ die Legion, in welche

P 4 „sie

162) S. Denkmale der Deutschen in der Gelehrten Republick S. 243.

„sie eingekerkert war, tödtete ihre Waffenlehrer,
„stürzte sich in drey Nachen, warf die treu-
„losen Schiffer ins Meer; trieb um Britta-
„nien, kriegte auf der Fahrt, nicht zu ver-
„hungern, oft siegend, selten besiegt, aß erst
„Sterbende, dann Geloste, strandete am
„Ufer des Vaterlands und wurde von Deut-
„schen in die Fessel verkauft und in der Gal-
„lier." —

Und wodurch ist diese Kürze erreicht word-
en? Durch Auslassungen, Zusammensetzungen,
Mittelwörter und gute Stellung der Redetheile.
Auffallend ist es auch in dem Denkmale.

Der verdiente Triumph. 163)

Domitius Aenobarbus, nur er unter allen
Römern, kam bis über die Elbe; ein Gang
„unmerklicher Spur, aber dennoch, wegen der
„kühnen Neuheit, bis zum Triumphwagen."

Gerne

163) Ebendas. S. 243.

Gerne wollte ich noch Proben aus andern Schriftstellern, vorzüglich Fulda und Lavatern, anführen; aber des Raums wegen darf ich den Beweis, daß Kürze und Stärke der Sprache im sechsten Zeitraum sehr gewachsen sey, nicht mit weitern Belegen erhärten.

7. Zusammensetzungen wurden kühner, häufiger; die Bedeutung der Wörter berichtigter; die ganze Natur der Sprache bekannter — So ungemein der hieraus zugeflossene Gewinn ist, so will ich dennoch nicht lange dabey verweilen, weil er jedem in die Augen springt. Die Zusammensetzungskunst ist durch Klopstock, Denis, Lavater und andre so weit getrieben worden, daß unsre Sprache es von dieser Seite der Griechischen so ziemlich bieten darf. Selbst bey Pindarn ist sie unter Gedikes Bearbeitung hierin nur wenig zurückgeblieben.

Wörterdoppelung ist die Hauptquelle neue Kraft und neuen Reichthum zu schöpfen. Die vorigen Perioden versäumten das auch nicht; aber die Gegenwärtige that es mit mehr Geschmack und wußte die Schätze besser und auf mehrere Gegenstände anzuwenden. Lavater hat in seiner Physiognomik Dinge zum Erstaunen damit ausgerichtet.

Was vermehrte Kenntniß der Sprache durch die Bemühungen eines Fulda, Adelung, Hemmer, Oberlin und so vieler andern gefruchtet habe und noch fruchtet, kann nicht hier zusammengerechnet werden. Reinheit, Richtigkeit, Schönheit und Reichthum der Sprache waren unausbleibliche Folgen. Manche derselben fühlen wir zwar noch nicht, aber — oft erst am Ende des Streits zeigt sich der Gewinn, den die Wahrheit erhält. Je mehr in den Alterthümern graben oder je tiefer

tiefer wir in die Quellen dringen, je mehr Goldstücke werden wir noch herausziehen. Ich will nur des einzigen Worts **Ironie** gedenken. Sulzer setzte in seiner Theorie der schönen Wissenschaften **Spott** dafür. Aber hätten ihm nicht die alten Denkmäler den ungleich richtigern, vortreflichen Ausdruck **Spottscherz** hingeboten, wenn er sie fleißiger besucht hätte? Oder hätten ihn nicht Sprachgesetze und Aehnlichkeiten darauf geleitet, wenn er sie erforscht hätte?

Unermeßlich ist der Gewinn, den auf diese Weise die Sprache, in Vergleich mit den vorigen Zeiten, an Ausdruck erhielt.

I. Im Dichterischen. Vor Klopstock hatten wir keine eigentliche Dichtersprache. Gute Prosa, in Reimen eingezwängt oder in gewisse ähnliche Silbenreihen gefaßt, war von ihr

nicht unterschieden. Aber jezt fühlen wir, daß ausser dem Dichterischen des Gedankens auch auserlesene Wörter, eigne Stellung derselben und eine besondere Farbengebung, nach Masgabe der Gegenstände, dazu erfordert werden. Durch was anders ist folgende Strophe poetisch.

Die Neune betraten den Hain
Stolz, und horchten mit trunknem Ohr
Dem Geschwätz, welches laut Stimm-
enschwärme schrien,
Und von dem wankenden Stuhl
Richter am Thal.

Was unsre Sprache jezt in der Epopäe vermöge, haben Klopstock im Messias und Bürger in der Verdeutschung Homers bis zur Bewunderung gezeigt: was sie in der Ode sey, sehen wir aus Rammler, Uz, und vor allen aus Klopstock; was sie in Erzählungen, Idyllen,

und

und malerischen Beschreibungen leiste, geben Wieland, Geßner, Gerstenberg, der Mahler Müller und andre zu erkennen. Die dramatische Sprache war vorher einförmig, frostig, schleppend; was ist sie nun unter den Händen Lessings, Göthe's, Gerstenbergs geworden? Geschmeidig, mannichfaltig, rund gedrungen, warm, kurz was der Dichter will. Und so ist keine Gattung Poesie, zu der sie nicht bis zum Vortreflichen ausgebildet worden wäre.

2. Im Prosaischen. Man hört bisweilen noch Klagen: es fehlten uns gute Prosaisten, aber die Kläger scheinen nicht zu wissen was sie wollen, oder kennen diese Leute nicht. Allen Gegenständen ist unsre Sprache angemessen; und wer sie schilt, ist gewiß ein elender Reimjäger oder ein allzu unbescheidener Forderer; denn mußten nicht die treflichsten Meister treflicher Sprachen, ein Cicero und Demosthenes,

bey

bey ähnlichen Gegenständen mit ähnlichen Wendungen und gleichförmigen Einkleidungen sich begnügen? Laßt uns einzelne Fächer näher beleuchten.

Das **Komische** verlangt hauptsächlich Reichthum an Worten, zusammengesetzte Namen, und eigenthümliche Einungsarten. Die vorige Periode vernachlässigte diese Gattung von Schreibart sehr, und man findet nicht einen Meister darin. In der gegenwärtigen wurden jene Fundgruben alle bearbeitet, und welche Laune ist so muthwillig und sonderbar, daß ihr unsre Sprache einen sehr guten Ausdruck versagen sollte? Was haben nicht Lessing, Wieland, Lichtenberg und Bode mit ihr ausrichten können? Man frage einen Lavater und Götze.

Redekunst will edle Worte, majestätisch-lange Namen, Wohllaut, kühne Zusammensetzungen

setzungen, lauter Dinge, welche unsre Sprache hinbiethet. Eben diese Fähigkeiten wurden erst in neueren Zeiten ausgebildet, und auch da schlummerten sie noch eine Weile, bis Jerusalem, Lavater und andre sie auf der Kanzel; auf dem andern Stuhle aber Engel in der musterhaften Lobrede auf den König schimmern liessen. Wer diese Proben beyderley Art von Rednersprache mit Beyspielen aus dem vorigen Periode vergleichen will, der thue es; mir dünkt es fast muthwilliger Spott.

Zur **Geschichte** ward der Ausdruck durch Versetzungen, abgeleitete Worte, Freyheit im Bau des Redesatzes, Mittelwörter und vorzüglich Auslassungen schleppender Redetheile ungleich tüchtiger. Man stelle den Struven, Bünauen, u. s. w. einen Möser, Schlötzer, Johann Müller, und hauptsächlich Bahrd, als den Uebersetzer des Tacitus entgegen, welche

him-

himmelweite Verschiedenheit an Nachdruck, Anmuth, Ründe, Mannichfaltigkeit der Sprache!

Auch zur **Philosophie** in weitester Bedeutung ist ihr Geschick sehr gewachsen. Grössere Richtigkeit und Bestimmung; ungleich grösserer Reichthum an Namen und Benennungen; feinere Unterscheidung der Stuffen! genaue Bezeichnung der Aehnlichkeiten, vor allem aber treflicher Ausdruck für das allweite Reich der innern Empfindungen. Wolf würde gewiß das Lateinische zu unsern Zeiten gar nimmer zur Entwicklung der Seelenlehre brauchen; Cicero selbst würde es nicht, wenn er unsrer heutigen Sprache mächtig wäre. Ich darf nur, statt aller Beweise, Namen nennen — Mendelssohn, Lessing, Abt, Zimmerman, Garve, Eberhard, Engel, Lavater, u. s. w. Von einer **Kunstsprache** wußte noch die vorige

ige Periode nichts. Nun haben wir eine und eine ausgebildete vortrefliche. Winkelmann und Lessing sind die Häupter; aber auch ein Heinse, Junker und andere haben vieles darin geleistet.

Mit Vorsatz habe ich die Untersuchungen des Fortschritts der Sprache in diesem sechsten und letzten Zeitraume mit wenigen Beyspielen und Mustern belegt, weil ich sie als sehr bekannt voraussetzen muste, und die Abhandlung allzusehr erweitert worden wäre. Doch will ich hie zu Ende einige kurze Stellen einrücken, daß die Verschiedenheit der Sprache in ihrem jezigen und vorigen Lebensalter auffallend und der Eindruck desto stärker und bleibender werde. Sie seyen aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten gewählt, weil man Muster von dichterischem und philosophischem Ausdruck, von Kürze und Sinnlichkeit

wiewohl oft mit Ueberfüllung und Unrichtigkeiten vermischt, daselbst beysammen antrift.

Michelange Buonaroti.

„Freylich nur Larve des kraftvollen Man-
„nes -- aber doch im Ganzen entscheidender,
„sich ankündender Ausdruck von Drang, Fülle,
„Festigkeit, Mannichfaltigkeit, umfassender
„Kraft. Fern alle Sanftheit und alle Grazie
„von oben bis unten. Diese hohe, vordrin-
„gende, gefaltete Stirn; diese gegen die Nase
„sich wild abneigenden Augenbraunen; diese
„breitgedrückte Nase; dieser Blick; dieses wild-
„krause Barthaar — alles dieses ist harmoni-
„scher Ausdruck von anmuthloser, unbiegsamer
„Vollkraft. Das Auge, wiewohl hart und
„schlecht gezeichnet, ist voll der durchdringend-
„sten Schaukraft. Ganz ergreifts und um-
„schafft's seinen Gegenstand. Das Ganze ist
„ein Löwengesicht.

Cäsar.

Cäsar.

Welche verzerrte Reste des ersten unter den Menschen! Schatten von Hoheit, Festigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit sind übrig geblieben. Aber die gekräuselte, unbestimmte und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene abgeschleppte untere Augenlied! der schwankende abziehende Mund! — Vom Halse sag' ich nichts — Im Ganzen eine **eherne über-tyrannische Selbstigkeit.**

Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz! Unbeweglich und unwiderstehlich. Weise, thätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, schnell — Inbegriff aller menschlichen Grösse.

Bild eines Jünglings. 164)

„Immer der innige Empfinder, nie der

164) 2ter Versuch S. 244. und 245.

„tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüf-
„ende Entwickler der so schnellerblickten, schnell-
„erkannten, schnellgeliebten, schnellergriffnen
„Wahrheit. - - - Ewiger Seher! Schweber!
„Idealisirer! Verschönerer! — Gestalter aller
„seiner Ideen! Immer halbtrunkner Dichter,
„der sieht, was er sehen will, — nicht der trüb-
„sinnigschmachtende, nicht der hartzermal-
„mende, aber der hohe edle Gewaltige! der mit
„gemässigtem Sonnendurste in den Regionen
„der Luft hin und herwallt, über sich strebt
„und wieder — nicht zur Erde sinkt! zur
„Erde sich stürzt, in des Felsenstroms Fluthen
„sich taucht und sich wiegt im Donner der hall-
„enden Felsen umher! — Sein Blick nicht
„Flammenblick des Adlers! seine Stirn und
„Nase nicht Muth des Löwen! seine Brust nicht
„Festigkeit des streitwiehernden Pferdes! Im
„Ganzen aber viel von der schwebenden Gelenk-
„samkeit des Elephanten."

Brutus.

Brutus. 165)

„Welche Kraft ergreift dich mit diesem „Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! „Diesen ausgebildeten Mann und diesen zu„sammengeknoteten Drang. Sieh das ewige „Bleiben und Ruhen auf sich selbst. Welche „Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der „mächtigste und reinste Geist hat diese Bildung „ausgewürkt.

„Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne „befestigt, er packt sich zusammen und arbeitet „vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die „Buckeln auf Fingals Schild von heischendem „Schlacht= und Thatengeiste schwanger. Nur „Errinnerung von Verhältnissen grosser Tha„ten ruht in den Augenknochen, wo sie durch „die Naturgestalt der Wölbungen zu anhalten„dem mächtigwürksamen Antheil zusammen-

165) Ebendas. S. 256. f.

„gestrengt wird. Doch ist für Liebe und Freund-
„schaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger
„Sitz überblieben. — Und die Augen! dahin
„blickend. Als des Edlen, der vergebens die
„Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm
„wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie
„scharf und klug das obere Augenlied; wie
„voll, wie sanft das untere! Welche gelinde
„kraftvolle Erhabenheit der Nase! - - - - In
„der Ableitung des Muskels zum Munde her-
„abschwebt Geduld, in dem Munde ruht
„Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelas-
„senheit, die feinste Art des Trutzes. Wie
„ruhig das Kinn ist, und wie kräftig ohne
„Gierigkeit und Gewaltsamkeit sich so das
„Ganze schließt!

„Mann verschlossener That! langsam reif-
„ender, aus tausend Eindrücken zusammen
„auf einen Punkt gewürkter, auf einen Punkt

„ge-

„gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts
„Gedächtniß, nichts Urtheil; es ist ewig ge-
„genwärtiges, ewigwürkendes, nie ruhendes
„Leben, Drang und Weben. Welche Fülle
„in den Wölbungen aller Theile! wie ange-
„spannt das Ganze! Dieses Auge faßt den
„Baum bey der Wurzel.

„Ueber allen Ausdruck ist die reine Selbst-
„igkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblick
„scheint was verderbendes dir entgegen zu
„streben. Aber die treuherzige Verschlossen-
„heit der Lippen, die Wangen, das Auge
„selbst! — Groß ist der Mensch, in einer
„Welt von Grossen."

*

So waren die Veränderungen welche sich seit Karl des Grossen Zeit mit der deutschen Sprache eräugnet haben! so lange mußte sie wachsen, bis sie die gegenwärtige Höhe er-

 langte.

langte. Aber wer wird auch jenem Aldermann jezo nicht beystimmen, der dem Geschichtschreiber unsrer Sprache folgende Worte einzuprägen suchte? 166).

„Jüngling oder Mann, denn ich weis
„nicht, wer es thun wird, merke dir zuerst
„und vor allen Dingen, daß deine Sprache
„eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere,
„tönende, gemeßne, freye, bildsame (doch
„wer kann von ihr alles sagen, was sie ist?)
„männliche, edle, und vortrefliche Sprache
„ist, der es kaum die Griechische und keine
„der andern Europäersprachen bieten darf."

166) Klopstocks Gelehrtenrepublick S. 169.



Ueber

Ueber das Sonderbare der deutschen Höflichkeitssprache im Gebrauche der Fürwörter.

Von

Herrn Professor Günther.



Die Geschichte der Sprache eines Volkes ist auch die Geschichte des Charakters desselben. Da Sprache nichts anders ist, als Ausdruck unserer Begriffe und Gesinnungen; Begriffe aber und Gesinnungen in ihrer mannichfaltigen Mischung die Verschiedenheit der Charaktere ausmachen; so ist Sprache der treueste Spiegel, welcher uns den Charakter einer Nation unverfälscht darstellen kann. Man darf nur einer Sprache von ihrer rohen Kindheit an durch ihr fortschreitendes Stufenalter bis zur höchsten Vollkommenheit mit forschendem Blicke nachspüren: man wird augenscheinlich bemerken, wie eng die Geschichte der Sprache mit der Geschichte des Geistes und der Denkungsart eines Volkes verwebt ist. Deswegen hat

hat man, um die stufenweise Fortschreitung der Aufklärung eines Volkes genau zu bestimmen, beynahe keine andern Epochen zu bemerken, als jene der Bildung und Verfeinerung seiner Sprache, in welchen sie sich durch verschiedene Veränderungen bis zu ihrer völligen Ausbildung hinauf geschwungen hat. Das deutsche Volk, so bald es in der Geschichte auftritt, und wie es uns Cäsar und Tacitus abschildert, war wild, ungestümm, aufbrausend, und einem wilden Waldstrom ähnlich, das weder Schranken noch Fessel leiden konnte. Diese rohe Wesen der Nation, und ihre feurige Kindheit fällt mit jener ihrer Sprache in gleiche Zeiten: auch diese war dazumal noch so unbändig, daß sie sich — wie nicht die Römer allein bezeugen, sondern auch selbst die Franken in der Folge noch beklagten — nicht einmal durch Schrift auf Papier haltbar machen lies.

Sie-

Sieben lange Jahrhunderte durch sah man unter unserem Volke keine merkliche Spuren der Vervollkommerung unserer Sprache, aber auch keine merkliche Schritte zur Aufklärung des Geistes und Veränderung des Charakters; bis endlich Karl der Grose eben die Hand, womit er in Deutschland Lorbeer sammelte, und ganz Europens Völkerheil wog, eben die Hand an das Werk legte, auch unserer Sprache Gesetze fürzuschreiben, und sich dadurch nicht geringere Verdienste um die Bildung der Sprache, als des Geistes der deutschen Nation gemacht hatte. In diesem kühnen Fortschreiten sehen wir den Uebergang von der Kindheit zum Jünglingsalter unserer Sprache, und unseres Volkes, das mit jugendlicher Kühnheit in allen Theilen Europens umherschweifte, dort Königreiche umstürzte, hier neue auf deren Trümmern errichtete, ohne dennoch ein

gewiß=

gewisses festgesetztes und zusammenhängendes Wesen, — so wie es auch ihre Sprache noch nicht hatte — in ihrer Staatsverfassung zu behaupten.

Groß war der Vorschritt zur Verfeinerung der Sprache und gänzlicher Umstimmung des Charakters, welchen unsere Nation unter den sächsischen und schwäbischen Kaisern that. Die Minne und Meistersänger, welche an den Höfen dieser Kaiser auftraten, sind ein Beweis, daß die Muttersprache dazumal schon sehr geschmeidig und biegsam geworden war. Dennoch Ritterspiele, Kreuzzüge, Fehden, Faustrecht, und überhaupt der noch zu kriegerische Geist, welcher dem Jugendalter so eigen ist, verhinderte die völlige Ausbildung der Sprache, woran unser Volk in diesen Zeiten der Dämmerung so nahe war.

Den allmähligen Uebergang von dem Jugendalter zu dem männlichen unseres Volkes können wir auf die Zeiten Maximilians des ersten festsetzen, wo die deutsche Sprache so wohl als Staatsverfassung anfieng, ein gewisses festgesetztes Wesen zu bekommen, daß sie nun nicht mehr so schwankend und unbestimmt willkührlicher Veränderungen ausgesetzt war. Mit Riesenschritten näherte sie sich ihrer Vervollkommerung; Urkunden, Kirchengesang, Verordnungen und gerichtliche Aufsätze wurden nun häufiger in der Muttersprache abgefaßt, und verdrangen aus dieser Stelle und ihrem verjährten Besitzungsrechte die in den vorigen Jahrhunderten so herrschende Sprache der Römer.

Wie man nun aus diesen verschiedenen Stufenaltern unserer Sprache ganz untrügliche

Schlüsse

Schlüsse auf den Charakter des Volkes und dessen mannichfaltige Umstaltung machen kann: so muß die in den jüngern Zeiten veränderte Gestalt unserer Sprache ihr feines, geschmeidiges und biegsames Wesen, welches sie angenommen, und der Wohlklang, Reichthum und Nachdruck, wohin sie sich erschwungen hat, zwar ein sehr vortheilhaftes Licht auf die Schilderung des verfeinerten Charakters der neuen Deutschen hinstralen.

Wenn aber bey allen diesen schmeichelhaften Vorzügen man auch einen Blick hinwirft auf die unnatürliche gezwungene und kriechende Höflichkeitssprache, welche sich wieder alle Philosophie der Sprachen empört, und sich seit dieser Verfeinerung in die unserige, besonders im Gebrauche der Fürwörter, eingeschlichen hat, ja sich täglich noch mehr verbreitet; wenn man

man von diesem Gesichtspunkte aus den Charakter unseres neuen deutschen Volkes bestimmen wollte: so würde gewiß, wenigstens nach meinem Ideale, die Schilderung nicht gar günstig für uns ausfallen. An der Seite der Alten, in ihren Ausdrücken zwar rauhen und ungekünstelten, aber in sich desto aufrichtigeren Deutschen, wie ihr Bild Tacitus aufstellt; oder deren in dem mittlern Alter, wo biedrer, aufrichtiger und offenherziger Rittergeist die ganze Nation adelte: so ein Bild aufgestellt an die Seite eines in seiner Sprache so gezwungenen, kriechenden, und sich schmiegenden Völkchens würde einen eben so erniedrigenden Kontrast machen, als das Bildniß eines alten von Eisen starren Ritters im Gefolge seiner gepanzerten Riesensöhne absticht, gegen das Bild eines süssen kriegerischen Stutzers an der Spitze seiner gepuderten Männer.

Es ist in der That der Mühe werth, diesem abweichenden Gange unserer Sprache Schritt vor Schritt nachzugehen, und die Quellen aufzusuchen, woher diese verderblichen Höflichkeitsausdrücke ihren Ursprung genommen; die abwechselnden Epochen zu bestimmen, wie sie sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten vergrössert; und ihre Ausbreitung, von welchen Gegenden her sie sich nach und nach über ganz Deutschland ergossen haben, in einem geschichtlichen Plane mit Urkunden bestättigt darzulegen. —

Welch ein helles Licht würde dadurch nicht nur über die Geschichte unserer Sprache, auch über die Veränderung der Sinn- und Denkungsart des deutschen Volkes verbreitet werden? Für itzt muß ich mich in engere Grenzen einschliesen, und mich nur damit beschäftigen,

einen

einen flüchtigen Umriß dieser **Geschichte der deutschen Höflichkeitssprache**, besonders in dem Gebrauche oder vielmehr Misbrauche ihrer Fürwörter, zu entwerfen; dann einige Gedanken, so wie über den **Ursprung derselben**, als auch über den verderblichen **Einfluß**, welchen sie nicht nur **auf den inneren Bau der Sprache**, sondern auch selbst **auf den Charakter der Nation** hat, beyzufügen.

Muße, und Gelegenheit mich mit alten Urkunden bekannter zu machen, besonders mit alten deutschen Briefen, worinn die Sprache des Umgangs vergangener Zeiten noch lebet, setzen mich vielleicht einstens in Stand, die ganze Geschichte der deutschen Höflichkeitssprache ausführlicher vorzulegen.

Um den Anfang dieser merkwürdigen Veränderung in unserer Sprache zu finden, kehre

ich in das funfzehente Jahrhundert zurück, wo, wie ich oben schon bemerkt hatte, unsere Sprache den Uebergang zu ihrer völligen Ausbildung zu thun anfieng. Blieb gleichwohl noch mehr, als zwey Jahrhunderte durch noch viel schwankendes in ihren Grundsätzen, viel rauhes in ihrem inneren Baue, viel unbiegsames in ihrer Setzung und Wendung, und auch Armuth in ihren Ausdrücken: so behauptete sie dennoch diesen ihren alten Vorzug, daß sie das Gepräg alter deutschen Offenherzigkeit und Redlichkeit fast das ganze fünfzehnte Jahrhundert noch beybehielt. Das traute offenherzige Du herrschte dazumal auch noch im Umgange der Grossen, und in der Hofsprache. Kaiser Albrecht der zweyte schreibt noch in dem 1439. Jahre an Dietrichen den Kurfürsten von Mainz in der zweyten Person der einfachen Zahl. *)

Ehr-

*) Gudenius diplomat. &c. p. 522.

Ehrwürdiger lieber Neve und Kurfürst, Als dein Lib uns den ersamen Meister Helwigen Lehrer geistlicher Rechten in etlichen deinen anliegenden Sachen zu uns gesandt hast u. s. w.

Dies sind aber die letzten Spuren, wo ich das von der Natur der Sprache zur Anrede einer einzigen Person bestimmte **Du** in der Höflichkeitssprache noch finde.

Schon von Anfange des fünfzehenten Jahrhunderts war auch das vielfache Fürwort **ihr** in der Sprache der Grossen schon sehr gemein, wenn die Rede mit ihres Gleichen war; redeten sie aber mit ihrem Untergebenen; so bedienten sie sich noch der zweyten Person der einfachen Zahl: auch noch im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, i. d. J. 1525 schrieb Kurfürst Ludwig der fünfte von der Pfalz an

den sanften und friedliebenden Melanchthon, um ihn zum Friedensstifter aufzufodern:

*) **Unsern Grus zuvorn Ersamer liber Getrewer. Wir zweifeln nicht, Du habest vernommen, und gut wissen, daß die Aufrur und Empörung des gemeinen Mannes gegen alle Obrigkeit u. s. w.**

Bey der oben angeführten Stelle aus dem Briefe des Kaiser Albrechts aus dem fünfzehnten Jahrhunderte kann ich nicht unberühret lassen, daß auch schon dazumal Verkünstelung den Ausdruck zu verunstalten anfieng. Obschon die zweyte Person in dem Fürworte **deinen Geschäften**, und dem Zeitworte **hast gesandt** noch Platz findet: so stehet doch an Statt **des** ausdrücklichen **Du** ein abgezogener Nebenbe-

griff,

*) Struvens pfälzische Kirchenhistorie. S. 19.

griff, dein **Lib**, an seiner Stelle, welches man in der Folge mit Euer Liebden, Euer Gnaden, Eure Herrlichkeit und andern dergleichen vertauschte, als im funfzehenten und zum Theile auch sechzehenten Jahrhunderte die zweyte Person in der vielfachen Zahl **ihr** in den Höflichkeitsausdrücken der grössern und feinern Welt allgemein geworden war, von welcher es sich ohne Zweifel auch auf den gemeinen Haufen wird verbreitet haben.

In dem sechzehenten Jahrhunderte gab der übertriebene Höflichkeitsgeist unserer Sprache eine neue Wendung. Die zweyte Person der vielfachen Zahl wurde nun von der dritten Person der einfachen Zahl verdränget. Man behielt zwar die oben gemeldeten abgezogenen Nebenbegriffe bey, veränderte aber **Eure** in seine, und sprach nun: **Seine Gnaden wird belieben, der Herr wird sehen,** u. d. gl.

 Diese

Diese Sprachwendung scheint auch dem natürlichen Gange der Sprache angemessener zu seyn, als da man die zweyte Person mit einem dritten Nebenbegriffe verband. Der Gebrauch der dritten Person in der Anrede anderer blieb das sechzehente Jahrhundert hindurch, und bis gegen End des siebzehenten in ruhigem Besitze: ja behauptet auch in unserem Jahrhunderte noch seine Vorzüge, dennoch mit einiger Herabsetzung, und gleichsam nur in der niedern Höflichkeitssprache, oder im vertraulichen Umgange.

Gegen End des vorigen und mit dem Anfange des unserigen Jahrhundertes, nahm der ausschweifende Höflichkeitsgeist der Deutschen seinen höchsten Schwung, und schweifte weiter aus, als es je eine der europäischen Nationen gewagt hatte. Eine Verirrung und Abweichung, welche nur gebohrenen Deutschen nun

um

um so weniger auffallend ist, weil sie uns durch Erziehung und Angewohnheit ganz natürlich geworden zu seyn scheint; Ausländern aber desto sonderbarer vorkommen muß, jemehr sie sich von aller Natur der Sprache, und Aehnlichkeit mit andern Sprachen entfernet. Der Schritt war schon sehr kühn, anstatt der zweyten Person die dritte in der Anrede anderer zu setzen; allein darinn hatte der Deutsche noch Vorgänger.

Aber nun dafür die dritte Person in der vielfachen Zahl einzuführen, und anstatt **Er Sie** zu setzen, war eine Verwegenheit ohne alles Beyspiel. Diese Anrede mit **Sie** fing schon an gegen End des vorigen Jahrhundertes bey Personen vom ersten Range gebräuchlich zu werden. Ein Beweis davon sind mir die gelehrten Briefe Martin Zeillers, welcher schon in dem 1683ten Jahre an einen Frey-

Herrn auf folgende Weise schrieb: *) **Was Eure Gnaden der Bücher halben an mich begehren, das habe aus Dero Schreiben mit mehrerem in Unterthänigkeit vernommen. Sie werden, wann Sie so fort fahren, eine schöne Bibliothek bekommen u. s. w.** Hier muß ich nur vorübergehend bemerken, daß die undeutschen Ausdrücke Dero, Ihro auch um diese Zeit sich in unsere Sprache eingeschlichen haben, nicht unwahrscheinlich als Nachahmungen der italiänischen Fürwörter *vostro* und *loro*.

Nicht ohne Lachen kann man die steifen Wendungen und Krümmungen bemerken, welche der kriechende Höflichkeitsgeist machte, als er sich gleichsam auf dem Scheidewege befand,

wo

*) Martin Zeillers epistolische Schatzkammer. — Seite 1.

wo man das Fürwort er mit jenem der vielfachen Zahl zu vertauschen anfing. Es fällt diese Verwechslung in die zweyte Hälfte des verflossenen und besonders in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes. Ganze Briefe kann man lesen, in welchen kein einziges Fürwort weder er noch Sie vorkömmt. Z. B. des **Herrn** günstiges Schreiben habe ich erhalten, und daraus ersehen, daß der **Herr** das Büchlein zurück begehre, welches ich **von dem Herrn** geleihet habe, u. s. f. Um nur nicht **er** zu setzen, welches schon zu gemein schien; aber auch, um nicht zu viel zu vergeben, und **Sie** zu gebrauchen, welches nur noch für die fürnehmsten Personen bestimmt war, bequemte man sich lieber einsweilen zum steifsten Unsinne in der Sprache, bis endlich mit unserem anwachsenden Jahrhunderte die dritte Person in der vielfachen Zahl in der Höflichkeits-

sprache

sprache ganz allgemein geworden ist. Bey all der Vervollkommerung, welche unsere Sprache seit diesen achtzig Jahren bekommen hat, wird dieses immer ein Fleckchen bleiben, welches ihre natürliche Schönheit nicht wenig verunstalten wird.

Wichtiger scheint mir nun die Untersuchung zu seyn, wie diese so schiefen Redensarten in unserer Sprache Aufnahme finden, und darinn herrschend werden konnten. Die Entwicklung dieser Frage sollte man aus der veränderten Sinnesart der Nation hernehmen, wenn anders Sprache das Bild unserer Denkungsart ist. In dem Charakter der Deutschen liegt aber so wenig Anlage dazu, daß man vielmehr das Gegentheil schliesen muß. Der Deutsche ist, wie man sagt, gerade zu, offen, treuherzig, und also mehr zur aufrichtigen und

unge-

ungeheuchelten als zu tückischen und verkünstelten Wendungen von Natur aufgelegt. Ein festgesetzter Ton, natürliche Stärke, edle obschon verwilderte Einfalt waren schon von Jahrhunderten her die Charakterzüge unserer Sprache. Dadurch hatte sie auch noch bey ihrer ungebildeten Rauheit einen entscheidenden Vorzug für den übrigen Sprachen Europens behauptet. Wenn je der Deutsche gegen die Hauptneigung seines Charakters sündigte: so war es da, wo er anfing zu verziert im äusserlichen Pracht zu werden. Allein dazu wurde er von Ausländern verführt: denn Nachahmungssucht war von je her der Lieblingsfehler des Deutschen.

Dieses führte mich auf die gegründete Muthmaßung, ob ich nicht auf die Quelle der verdorbenen Höflichkeitssprache in dem Hange

Aus-

Ausländer nachzuahmen suchen sollte. Vergleichungen mit anderen Sprachen, welche sich die Deutschen können zum Muster genommen haben, müssen uns die Sache in ein helleres Licht setzen.

Durchgehet man die Geschichte der Sprachen, welche am meisten ausgebildet waren; so wird man finden, daß Völker dann erst von der edlen Einfalt der Natur in ihren Ausdrücken abgewichen sind, als Stolz oder kriechende Schmeicheley ihrem sittlichen Gefühle und ihrer geraden Denkungsart eine schiefe Wendung gegeben haben. Die Griechen behaupten deswegen nur den unstrittigen Vorzug, die Lehrmeister des Schönen aller Nationen zu seyn, weil sie der Natur treu blieben. Edle Einfalt der Natur war das auszeichnende Gepräg ihrer Kunstwerke: und auch der

Adel

Adel ihrer Sprache, welcher dieselbe so lang schmückte, als noch Freyheit oder zum wenigsten Schein der Freyheit ihre Ausdrücke und Sprachwendungen noch nicht zur niederträchtigen Schmeicheley herabgestimmt hatte. In den schönen Tagen des freyen Griechenlandes, wo man sprach, wie man dachte; aber auch nur dachte, wie Söhne und Lieblinge der Natur denken können; findet man keine Spur, daß sie durch gezwungene Höflichkeitsausdrücke den natürlichen Gang ihrer Sprache verunstaltet hätten. Es blieb allzeit noch so viel Gefühl des natürlichen Schönen auch unter den ausgearteten Griechen, daß sie sich niemals so weit von der ungezwungenen Einfalt ihrer Sprache entfernet haben. Sie fingen zwar, aber doch sehr spät, und durch das Beyspiel der Römer verführet, an, von dem natürlichen Ausdrucke etwas abzuweichen, da sie

anstatt

anstatt der zweyten Person Du einen abgezogenen Nebenbegriff, als deine Hoheit, deine Herrlichkeit setzten; aber dieses dann erst, als sie unter dem Drucke römischer Bottmäsigkeit der Sklaverey gewöhnt nun nicht mehr als Meister der schönen Künste mit ihren Schülern, sondern als feile und gedungene Brodarbeiter mit ihren durch die Schätze der Welt bereichtern Herrn sprachen.

Schon zuvor hatten die Römer den Grund zu dieser Sprachverderbniß, welche nachmalen alle Nationen Europens, wiewohl mit grösserer oder kleinerer Verwüstung, ansteckte, auch in den schönsten Zeiten ihrer Sprache gelegt. Dazumal wo Rom sich als Besiegerin der Welt brüstete, berückte ein eitler Stolz die edleren Glieder des Staates, der ihre Köpfe so schwindelnd machte, das der unge-

ungeheure kolossalische Staatskörper das Uebergewicht verlor, und beynahe in Bürgerblut versenkt, und unter seinen eigenen Trümmern begraben vernichtet worden wäre. Dieser Stolz blehte die obrigkeitlichen Personen mehr als andere auf.

War auch die Dauer ihrer Herrschaft nur von einem Jahre; so schmeichelte es doch ihrer weit umfassenden Grösse ungemein, ganze Völkerschaften zu ihren Füßen und Könige unter ihren Klienten zu sehen.

Gewiß ist es nun, daß in den Begriffen der Mehrheit auch die dunkeln Begriffe von grösserer Macht, grösserem Ansehen, und mehrern Kräften liegt. Das Gefühl der Grösse, der Obermacht, und der in einer Person vereinigten Kräften des ganzen Staates machte, daß sich eine obrigkeitliche Person nun nicht

mehr als eine Person betrachtete, und von sich nun auch nicht mehr in der einfachen, sondern vielfachen Zahl sprach. Daher kams, daß selbst Cicero, der so republikanisch denkende Cicero, ganz durchdrungen von dem Gefühle der Menge seiner Kräfte, nicht nur in der Amtssprache als Konsul oder Konsular, sondern auch selbst in dem vertrauten Umgange sich des wir anstatt ich bediente. Seine freundschaftlichen Briefe liefern uns häufige Beyspiele davon.

Schon darinn müssen wir den Ursprung suchen, daß auch itzt alle Fürsten Europens in ihren Befehlen und Verordnungen mit der vielfachen Zahl sprechen. In dem Begriffe der Mehrheit liegt auch der Begriff ihrer weit ausgedehnten Macht; sie sehen in sich das Bild des ganzen Volkes, in dessen Namen sie

in

in der Zahl der Mehrheit sprechen, und auch die Unterthanen sie in der vielfachen Zahl anreden. Muste sich aber dieses auch auf Herrn erstrecken, die nicht einmal Diener haben?

Wir müssen den Römern in diesem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So weit als wir sind sie nie in ihren übertriebenen Ausdrücken weder durch Stolz gestiegen, noch durch Schmeicheley herabgesunken. Wir finden zwar im Sueton, Tacitus und Plinius, daß sie durch den Gebrauch der abgezogenen Nebenbegriffe (eine Erfindung der Schmeicheley) ihrer Sprache eine steife Wendung gegeben haben: es blieb aber dennoch auch da, wo die alte Städtlichkeit *urbanitas* mit der Freyheit Roms ausgewandert, und dafür die in ihrer Sprache unnennbare Höflichkeit eingeschlichen war, noch der ungezwungene Aus-

druck im Gebrauche der Person Du. Die schönsten Beyspiele davon sind uns die Briefe des Plinius an seinen grossen Kaiser Trajan. Der feinste Ton der artigen Welt vereinigt sich da mit so vieler ungekünstelten Offenherzigkeit und Natur im Ausdrucke, als wir itzt kaum mit unserem innigsten Busenfreunde zu sprechen pflegen.

Ich will mich nicht in die düsteren Zeiten der Barbarey hineinwagen, um einiges Licht zur Erläuterung meiner Untersuchung herzuholen. Wir wollen in die hellere Zeiten vorschreiten. Da wo nach beynahe tausend Jahren sich die aufklärenden Strahlen wieder über Italien zu verbreiten anfingen, erschien auch bald die Sprache in neuem Glanze; doch nicht mehr in jenem einfachen Gewande der alten Römer, sondern durch einen gothischen Zu-

schnitt

schnitt verstümmelt und allzuverziert. Nebst dem ganz umgestalten innern festen Baue der Sprache und zerstörten männlichen und mehr gesetzten Harmonie verhunzte der Italiener auch seine Sprache noch dadurch, daß er in der Anrede anderer die dritte Person der einfachen Zahl wählte. Der Deutsche lies sich verführen und ahmte den Italiener gar bald nach. Der vertraute Umgang und Handel mit demselben, der Schimmer der aufgehenden Wissenschaften, die Staatsverfassung, welche das deutsche Reich dazumal noch mehr mit Italien verband, die öftern Kriege und Züge der Deutschen in Italien machten die wälsche Sprache bald zu der Sprache der deutschen Höfe und des edlen Theils der Nation. War es Wunder, wenn sich die fremden Sprachwendungen aus Begierde, auch in der Muttersprache artig und höflich zu sprechen,

 in

in der unserigen verbreitet haben. Daher mag es gekommen seyn, daß in dem sechzehenten bis zum Ausgange des siebzehenten Jahrhundertes die dritte Person der einfachen Zahl in der deutschen Höflichkeitssprache allgemein geworden war.

In diesem Stücke äffte also der Deutsche dem Italiener nach. Aber da er dafür die dritte Person der vielfachen Zahl wählte, scheint es nun nicht mehr Nachahmung sondern ganz original zu sein: denn keine der todten noch lebenden Sprachen ist ihm Muster. — Doch auch da behaupte ich, daß der Deutsche durch Nachahmungssucht seine Sprache verunstaltet habe; und das zwar durch eine nicht einfache sondern zusammengesetzte Nachahmung. Von dem Italiener hatte der Deutsche schon die dritte Person der einfachen Zahl in der Anrede

rede anderer aufgenommen, von den Franzosen entlehnte er nun die vielfache Zahl. In dem vorigen Jahrhunderte, in dem schönen Ludwigischen Zeitalter, wo die französische Nation den Ton in der schönen Welt gab, und sie und ihre Sprache den nur zu leichten Zugang an den Höfen Deutschlands fanden, was war da natürlicher, als daß der Deutsche der so gerne nachahmt, auch in den Höflichkeitsausdrücken seinen überrheinischen Nachbarn nichts nachgeben wollte. Doch gleich die zweyte Person der vielfachen Zahl nach Art der Franzosen wieder in die deutsche Sprache einzuführen, würde zu auffallend gewesen seyn. Die dritte Person war schon durch hundertjährigen Gebrauch in zu langem Besitze, als daß sich der deutsche Mund so geschwind zum ganz entgegengesetzten gewöhnen könnte. Was that man in dieser Verlegenheit? Man lies die

 dritte

dritte Person im Besitze, nahm aber dennoch, um nicht unhöflicher als ein Franzos zu seyn, zum wenigsten die vielfache Zahl von ihm an. Hat Nachbarschaft, Umgang, Vermischung mit andern Nationen ganze Sprachen bis zum unkennbaren umbilden können: wie leicht war es nicht, daß die unserige einen falschen Anstrich eingebildeter Höflichkeit durch eine benachbarte Sprache bekam, die zugleich noch wegen dem Ruhme ihrer Feinheit und Artigkeit in die Mitte des schönern und grössern Theiles der deutschen Nation verpflanzet war.

So viel nun unsere Sprache in den achtzig Jahren des laufenden Jahrhundertes an Richtigkeit, Wohlklang unb Reichthum gewonnen hat, so viel hat sie gewiß auch an ihrem ungezwungenen Gange, an natürlicher Stärke, uud an dem einfachen ihres innern

Baues

Baues durch ihre Höflichkeitsausdrücke verlo-
ren. Ein Kunstwerk der Baukunst, oder je-
der andern Art, das durch einen gezwungenen
steifen Stil, durch Verkünstlung oder über-
häufte Verzierungen des äussern Prachtes in
das Aug fällt, darf nur auf die Bewunder-
ung des geschmacklosen Halbkenners Anspruch
machen; das geübtere Aug und feinere Ge-
fühl wird Natur, edle Einfalt, und das
flüchtige ungezwungene Wesen vermissen, wel-
ches die Grundlinien alles Schönen sind. Was
aber von Kunstwerken im Reiche der schönen
Wissenschaften gilt; dies läßt sich auf jeden
Gedanken und Ausdruck, Geberde und Hand-
lung, Charakter und Sprache eines ganzen
Volkes anwenden. Wir nennen dann ein
Kunstwerk natürlich, wenn alles in seinen
Theilen zweckmäßig, alles so einfach und un-
gezwungen ist, daß weder Mangel noch Ueber-

fluß darinn Platz hat; und aus gleicher Ursache wird eine Sprache auch dann nur natürlich schön seyn, wenn alles darinn so übereinstimmend, vollkommen, und auf das beste zusammenhängend ist, wie es die Natur selbst gemacht hätte; alle jene Wendungen aber und Krümmungen, welche von dem natürlichen Sprachgange abweichen, verbannt sind. Wenn aber im äusserlichen des Ausdruckes die Einfalt dem Gezwungenen, die Offenherzigkeit der Verstellung, die Zärtlichkeit der kaltsinnigen Höflichkeit hat weichen müssen: so ist auch gewiß die Sprache von ihrer ersten Bestimmung und Anlage der Natur, also auch von der ersten Haupteigenschaft des Schönen abgewichen, sie hat Kraft, und nervenvolle Stärke im Ausdrucke verloren, sie ist vom männlichen festgesetzten Tone zur faselnden Tändeley herabgestimmet.

Auch

Auch dadurch würde der Deutsche noch wenig verloren haben, wenn nur der natürliche und vernunftmäßige Bau seiner Sprache dabey gelitten hätte, und nicht auf die alte deutsche Sitte durch einen falschen Anstrich von Höflichkeit verunstaltet worden wäre. Das Gezwungene in der Sprache ist der Widerhall des schiefen und verdrehten in der Denkungsart; es ist der Ausdruck des gezwungenen steifen Charakters, den die Ausländer so oft am Deutschen tadeln, und darüber das Lob der alten geraden Offenherzigkeit vergessen, welches einer der Hauptzüge in dem Charakter unserer Voreltern war.

Nur in den ländlichen Gegenden, welche weit von der ansteckenden Höflichkeitssucht der Städte entfernt sind; nur da finden wir noch die Ueberbleibsel des natürlichen Ausdruckes,

der

der alten deutschen Offenherzigkeit, wo der Vater mit dem Kinde, und das Kind mit dem Vater so ungekünstelt die Sprache der Natur spricht, als einfach und unverfälscht ihre Sitten sind. Auch mitten in der verfeinerten Welt siegt oft noch die Natur über den steifen Zwang. Da, wo geheiligte Liebe zwey Herzen in unauflösliche Bande verknüpft hat; oder wo durch edlere Freundschaft zwey gleichgestimmte Seelen in eine zusammenfliesen, und entfernt von allem Zwange sprechen: wie theilnehmend, offen und ungezwungen fließt da nicht das traute Du von gegenseitigen Lippen? Der Busenfreund kennt nur die Sprache der Natur, die Sprache des unverdorbenen Herzens, der aufrichtigsten und redlichsten Sinnesart. So verewigt Liebe und Freundschaft in ihrer vertrauten Sprache den ungezwungenen Ton der Natur, welcher in der

Sprache

Sprache des gemeinen Umganges vielleicht unwiederbringlich für uns Deutsche verloren ist. Denn es wäre widersinnig, dieser herrschenden Höflichkeitssprache eine Fehde ankündigen, und sie aus ihrem Besitze vertreiben zu wollen; eben so widersinnig, als wenn es einem einfallen wollte, gegen den verkünstelten hohen Hauptschmuck des Frauenzimmers oder die Haarlocken und Haarbeutel der Herren zu predigen, um sie zum einfachen ungezwungenen Putze der Natur zurückzuführen: so gewiß und ausgemacht es auch ist, daß das einfache Band nachläßig um das Haupt der Arsinoe geschlungen, nnd die herabrollenden Haarlocken des olympischen Jupiters oder am Haupte des Vatikanischen Apolls die vollkommensten Muster natürlicher Schönheit sind. Der herrschende Gebrauch hat sich von je her im Gebiete des Geschmackes eine entscheidende

Stimme

Stimme errungen. Im Reiche der Sprache ist er, was der Monarch auf dem Throne: er giebt Gesetze, schaft sie wieder ab, und führt andere dafür ein. Ja die Herrschaft des Sprachgebrauches artet oft in Despotie aus; seine Gesetze sind meistens willkührlich; streiten oft wieder alle Vernunft. Der kurzsichtige Pöbel biegt seinen Nacken blindlings unter das Joch, da unterdessen der Vernünftige nichts thun kann, als seufzen, und die Fesseln geduldig tragen, die er nicht abschütteln kann. Können wir uns nun gleichwohl gegen die Tiranney dieses Sprachgebrauches nicht empören: weil er durch allgemeine Annahme die Uebermacht gewonnen hat; müssen wir aber auch gleichgültig zusehen, wenn er das Gebiet seiner gefühllosen Herrschaft täglich weiter ausdehnt? wenn er uns die Fessel seiner Sklaverey immer enger zuziehet, daß wir

endlich

endlich alle natürliche Freyheit unserer Sprache verlieren?

Ich will aus einer Menge solcher Sprache verderbender Ausdrücke, welche der unter unserer Nation fortschleichende Höflichkeitsgeist noch täglich ausbrütet, und mehr verbreitet, nur einige anführen. Wie oft hören wir nicht in der Höflichkeitssprache: ich bitte Ihnen; ich versichere Ihnen; wo es doch nach den natürlichen Sprachgesetzen, ich bitte Sie, versichere Sie, heißen sollte. — Was ist widernatürlicher, als auch ausser der Anrede ein Hauptwort mit der dritten Person der vielfachen Zahl zu setzen? und dennoch wird es seit zehen, fünfzehen Jahren sehr gebräuchlich. Ja wir können es täglich von Bedienten hören, wenn sie von ihrer Herrschaft auch in derselben Abwesenheit sprechen: Sind der

Herr

Herr Rath zu zu Hause gewesen; **haben es** der Papa gesagt: — Und wenn wir mit Personen von Stande reden, was für Behutsamkeit fodern da nicht die neuesten Gesetze der Höflichkeitssprache? Sie wollen die Fürwörter Sie, **Ihnen**, fast nicht mehr im Gebrauche lassen, sondern allzeit den Ehrentitel wiederholet wissen: wie gezwungen, wie steif klingt es nicht: die **gnädige Frau** haben es zu befehlen geruhet, als ich gestern die Gnade hatte der **gnädigen Frau** aufzuwarten — und so in tausend andern.

Sollten da nicht alle, welche sich einiges Verdienst um die Muttersprache machen wollen, mit gesammten Kräften entgegensetzen? Sollten nicht Sprachkenner und Schriftsteller zum wenigsten dem ferneren Verderbnisse Schranken setzen, und wenn sie gleich dem herrschenden

Sprach-

Sprachgebrauche nicht grad entgegen arbeiten können: doch, so viel möglich, was noch natürlich und einfach im Baue unserer Sprache ist, erhalten, und das schwankende wieder herstellen?

Man wird einstens in der Geschichte unseres Volkes den grossen Bemühungen unseres Jahrhunderts wegen Vervollkommung der Muttersprache Denkmäler errichten; man wird großmüthige Unterstützung erleuchter Fürsten, vereinigte Arbeiten ganzer Gesellschaften, einzelne Bestrebungen thätiger Männer zu diesem gemeinnützigen Zwecke unter den edelsten Handlungen unserer Zeiten anpreisen; man wird es vielleicht unserm Jahrhunderte zur grössern Ehre, als itzt noch Neid oder Vorurtheile gestatten, anrechnen, daß man sich so sehr bestrebet

hat eine deutsche Rechtsschreibung zu erfinden, welche ganz philosophisch und nach der Vernunft ist. Wird es aber auch nicht ein ewiger Schandflecken für die Sprache unseres Jahrhunderts bleiben, daß sie ungeachtet ihrer feinsten Ausbildung, doch eine solche Sprachfügung angenommen hat, die wider alle Philosophie der Sprachen ist, wo man nicht spricht, wie es dem Gegenstande, dem Bilde unserer Gedanken angemessen ist?

